n.V.

(3 2) 2 Bde — 25/.

V.

16. C. 13

Fc 17/1
n.V.

Betrachtungen

über

Christenthum

und

christlichen Glauben.

PASSAU

Betrachtungen

über

Christenthum

und

christlichen Glauben.

In Briefen

von

Dr J. Fr. Bruch,

Professor der Theologie an der theologischen Fakultät und dem protestantischen Seminar, Prediger an der Nikolai-Kirche, Direktor des protestantischen Gymnasiums zu Straßburg.

Erster Theil.

PASSAU

Straßburg,
Verlag von Treuttel und Würtz, lange Straße, 15.
1845.

053435731

Straßburg, gedruckt bei G. Silbermann.

Bibliothek Passau

Vorrede.

Im Begriffe ein Werk zu veröffentlichen, welches, wie ich es wohl voraussehe, nicht in allen Kreisen freundliche Aufnahme finden wird, fühle ich das Bedürfniß nicht nur dem Leser, sondern mir selbst noch einmal von allen den Gründen, welche mich zur Abfassung desselben bestimmten, klare und offene Rechenschaft abzulegen.

Liegt auch der Zeitpunkt, wo der Gedanke des vorliegenden Werkes zum erstenmal vor meinen Geist trat, schon ziemlich weit zurück, so ist es mir doch noch vollkommen gegenwärtig wie derselbe in mir erzeugt wurde. Ich darf mir, die Hand auf das Herz legend, das Zeugniß geben, daß es keinerlei schriftstellerisches Gelüste, nicht das Verlangen nach Beifall und Ehre, auch nicht blindes und ausschließendes Interesse für irgend eine der in der protestantischen Kirche sich be-

kämpfenden Parteien war, was mir ihn eingab, sondern einzig der Wunsch den religiösen Bedürfnissen vieler gebildeter Glieder dieser Kirche entgegen zu kommen, ihnen zur Aufhellung und Befestigung ihres Glaubens behülflich zu seyn, und hiedurch etwas, wie wenig es auch seyn möchte, beizutragen zu dem großen Entwicklungs-Prozesse des Christenthums, dieser Religion der Wahrheit und des Heils, in welcher ich mit meinem ganzen geistigen Seyn wurzle, aus der ich jederzeit meine besten Kräfte geschöpft habe, und der zu dienen die Aufgabe meines ganzen Lebens ist.

Wer mit den Verhältnissen der Gegenwart auch nur einigermaßen bekannt ist, der weiß es, daß seitdem der Geist der christlichen Völker, dessen Kräfte lange Zeit hindurch vorzugsweise von den politischen Angelegenheiten in Anspruch genommen wurden, sich wieder den religiösen Interessen zugewandt hat, auch alle Gegensätze religiöser Meinung, die früher schlummerten, erwachten, und entschieden hervortretend mit einander in Conflikt geriethen. Allenthalben hat der religiöse Kampf sich wieder entsponnen. Ich spreche hier nicht blos von denjenigen Reibungen, welche beinahe überall wieder zwischen dem Protestantismus und dem Katholicismus ausgebrochen sind, und auf eine vielleicht nicht mehr ferne liegende Zeit hinzuweisen scheinen, wo in den Verhältnissen beider Kirchen große und überraschende Veränderungen eintreten werden. Zunächst spreche ich von den Bewegungen und Zerwürfnissen, die auf dem

Boden der protestantischen Kirche entstanden sind. Begegnet uns unter den hier streitenden Elementen auch nicht mehr der alte frivole Unglaube, der im vorigen Jahrhunderte von England und Frankreich aus auch nach Deutschland verpflanzt wurde, so finden wir an dessen Stelle einen Unglauben anderer Art, um so gefährlicher, weil nicht selten auf ernster, scharfsinniger Speculation ruhend, den Pantheismus nämlich, der in den manchfaltigsten Gestalten auftretend, dem Christenthum und aller Religion unumwunden den Krieg ankündigt. Gegenüber den pantheistisch Gesinnten — und daß diese Gesinnung nicht mehr blos unter den Gelehrten einheimisch, sondern schon in weitere Kreise eingedrungen ist, braucht hier gewiß nicht erwiesen zu werden — steht die Partei derjenigen, welche, den vermeintlichen Verfall der protestantischen Kirche laut beklagend, nur in der unbedingten Rückkehr zu den alten Bekenntnißschriften das Heil erblicken, und daher über alle von dem Buchstaben derselben abweichende Meinungen und Lehren schonungslos das Verdammungs-Urtheil aussprechen. Zwischen diesen Extremen stehen aber unzählige, und unter ihnen gewiß die Mehrzahl derjenigen, welche den Resultaten der wissenschaftlichen Bestrebungen der neuern Zeit nicht ganz fremd geblieben sind, welche voll lebhaften Interesses für die Religion, und dem Christenthum mit Liebe anhangend, sich doch mit manchen Bestimmungen des aus dem Zeitalter der Reformation stammenden Lehrbe-

griffs durchaus nicht mehr befreunden können, und nach einer mit den sichersten Ergebnissen der Wissenschaft und den unläugbaren Grundsätzen der Vernunft in freundlichem Einklang stehenden Auffassung des Christenthums ein herzliches Verlangen tragen. Je entschiedener die Abneigung ist, welche solche Christen gegen jede den Glauben in Fesseln schlagende Formulirung des christlichen Lehrbegriffs empfinden, desto mehr sind sie der Gefahr ausgesetzt in bedenklichen Irrthum zu gerathen, oder ihr ganzes Leben hindurch haltungslos zwischen unsichern, vielleicht widersprechenden Meinungen umherzuschwanken. Was ihnen Noth thut sind besonnene Führer welche sie durch das Gewirre manchfach sich durchkreuzender Meinungen hindurch zu den das wahre Wesen des Evangeliums bildenden ewigen, wahrhaft göttlichen Ideen geleiten, und sie den vollkommenen Einklang, in welchem diese mit den unzerstörbaren Grundsätzen der Vernunft stehen, deutlich erkennen lassen.

Sehr häufig geschah es mir nun, daß Protestanten dieser letzten Classe sich an mich wandten, um mich wegen ihrer Bedenklichkeiten und Zweifel, ihrer Grundsätze und Meinungen und ihres ganzen religiösen Gemüthszustandes zu Rathe zu ziehen. Alle gestanden mir, daß der Pietismus, durch die Form der Lehre, die in seinen Vereinen vorgetragen zu werden pflegt, und den ihn beherrschenden engen, düstern und ausschließenden Geist, sie in hohem Grade abstoße, und daß sie manchen Glau-

benssätzen, die doch als orthodoxe bezeichnet zu werden pflegen, weil sie dieselben mit ihrem vernünftigen Bewußtsein durchaus nicht zu vereinigen wüßten, auch ihre Zustimmung nicht geben könnten; bekannten mir aber zugleich, daß sie, ungeachtet alles Nachdenkens und Forschens in der Schrift und in andern Büchern, in Absicht auf mehrere hochwichtige Lehren, zu keinem klaren, festen Glauben hätten kommen können, und daß sie eben deßwegen ein sehnliches Verlangen empfänden nach Aufschluß über so viele ihnen vorschwebende Fragen und einer ihren schwankenden Glauben wieder neu begründendenr Belehrung.

Dem Wunsche solcher Christen mit der größten Bereitwilligkeit entgegenkommend, hatte ich jedesmal nur zu bedauern, daß meine Unterhaltungen mit ihnen nicht lange genug fortgesetzt werden konnten, um alle ihre Irrthümer zu zerstreuen, alle ihre Zweifel zu lösen, ihnen über alle aus der Tiefe ihres Gemüthes sich hervordrängende Fragen den rechten Aufschluß zu geben, und durch Zurückführung ihrer Ansichten auf klare, unumstößliche Grundsätze, ihrem Glauben eine feste Haltung zu ertheilen. So entstand in mir der Gedanke ein ganz auf die Bedürfnisse solcher Christen berechnetes Werk zu verfassen, in welchem ich mich über die wichtigsten derjenigen Lehren, um welche die gegenwärtig obschwebenden Streitigkeiten sich bewegen, klar, ausführlich, unumwunden, auf eine jedem Gebildeten verständliche Weise aussprechen, und den christ-

lichen Glauben, so wie er sich in Folge wissenschaftlicher Studien und manchfaltiger Lebenserfahrungen in meinem eigenen Geist entwickelt hat, darlegen wollte. Bestärkt wurde ich in diesem Vorhaben durch die Correspondenz mit einem mir befreundeten Gliede der protestantischen Kirche, welches durch den Einfluß pietistischer Umgebung in seiner frühern vernunftgemäßen Auffassung des Christenthums ganz irre geworden war, und sich doch auch mit der streng orthodoxen Ausdrucksweise vieler christlichen Lehren schlechterdings nicht befreunden konnte, und welches ich durch meine Mittheilungen aus der peinlichen Gemüthsstimmung in die es gerathen war, wieder zur innern Ruhe, und einem mit der Vernunft in friedlichem Einklange stehenden Glauben zurückzuführen hatte. Ich beschloß bei dem mir vorschwebenden Werke, diese Correspondenz theilweise zum Grunde zu legen, und sie, durch weitere Ausführung, zu einem umfassenden Ganzen zu verarbeiten. Dieß war der Ursprung der vorliegenden Betrachtungen, die aus den angegebenen Ursachen von selbst die Briefform annahmen. Ich behielt diese Form um so lieber bei, da ich mich durch sie am sichersten vor der Trockenheit streng didaktischer Darstellung verwahren zu können glaubte, und sie mir auch Gelegenheit darbot ungezwungen auf mancherlei Fragen einzugehen, die, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, bei einer mehr systematischen Anlage des Werkes, unberührt hätten bleiben müssen.

Aus dem Gesagten geht sattsam hervor, welche Leser ich bei Abfassung dieses Werkes vor Augen hatte. Für Theologen schrieb ich nicht: denn solche Geistliche, welche mit mir verwandten Geistes sind, bedürfen meiner Belehrungen nicht; und die der confessionellen Orthodoxie huldigenden würden ja sicherlich von mir keine Belehrung annehmen. Auch würde ich, wenn ich für Theologen geschrieben hätte, eine ganz andere Methode befolgt, und mich einer andern Sprache bedient haben. Für Laien habe ich diese Schrift abgefaßt, jedoch nicht für ungebildete: denn solche würden mich nicht verstehen. Auch habe ich Erfahrungen genug gemacht, um es zu wissen, daß Christen, welche wegen Mangel an Bildung zum Nachdenken über religiöse Gegenstände weder aufgelegt, noch geschickt sind, am liebsten solche Lehrer zu Führern nehmen, welche ihnen ihren Glauben ganz genau zuschneiden, und jede Abweichung von dem aufgestellten Lehrbegriffe mit ewiger Verdammniß bedrohen. Den Bedürfnissen gebildeter Christen wollte ich durch dieses Werk entsprechen, und glaube sie auch niemals aus dem Auge gelassen zu haben. Freilich ist der Begriff von Bildung ein sehr relativer, und so mag es denn wohl seyn, daß es Christen gibt, die unter die Gebildeten gerechnet werden, und für welche ich doch in manchen Abschnitten zu weit gegangen bin, denen auch meine Sprache nicht immer verständlich genug erscheinen mag, während andere, in ihrer Bildung höher stehend, vielleicht

wünschen mögen, daß ich bei manchen Lehren noch tiefer eingegangen wäre und in die Abhandlung derselben mehr wissenschaftlichen Stoff aufgenommen hätte. Bei einem Werke, wie das vorliegende, ist es, wie jeder Billige leicht einsehen wird, unmöglich ein Maaß zu halten, das allen Wünschen vollkommen entsprechen könnte.

Bei dieser Bestimmung meiner Schrift konnte es mir nicht in den Sinn kommen, ein vollständiges dogmatisches Lehrgebäude aufstellen zu wollen. Solche Lehren, welche keine bedeutende Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen haben, glaubte ich füglich übergehen zu dürfen. Desto ausführlicher sprach ich mich dagegen über diejenigen Lehren aus, auf welche sich die gegenwärtig Statt findenden religiösen Zerwürfnisse vorzüglich beziehen, und bemühte mich sie auf eine Weise zu entwickeln, welche, ohne aufzuhören eine populäre zu seyn, sich doch der wissenschaftlichen einigermaßen nähern, wenigstens überall zu erkennen geben sollte, daß meine Mittheilungen auf einer durchgebildeten wissenschaftlichen Auffassung beruhen. Sollte mir bemerkt werden, daß ich bei Bestimmung der Ordnung, nach welcher die verschiedenen Lehren abgehandelt werden, nicht immer nach einer strengen Methode verfahren bin, so könnte ich dieses allerdings nicht in Abrede stellen, würde aber doch dagegen zu bedenken geben, daß wenn bei meinen Betrachtungen die briefliche Form nicht verschwinden sollte, ich sie

nicht nach einem strengen wissenschaftlichen Schema anlegen durfte, sondern einen freien Gang einhalten mußte. Auch würde ich in Erinnerung bringen, daß ja diese Briefe, wenigstens theilweise, einer wirklichen Correspondenz entlehnt sind, deren Gang ich darum beibehalten zu müssen glaubte, weil er von der religiösen Verfassung desjenigen, mit welchem ich sie führte, bestimmt wurde, und ich gewiß nicht mit Unrecht voraussetze, daß es viele Glieder unserer Kirche gibt, die sich in einem ganz ähnlichen religiösen Gemüthszustande befinden, wie jener. Indessen werden doch aufmerksame Leser finden, daß wenn ich auch kein wissenschaftliches Schema verfolge, die einzelnen Betrachtungen doch nicht zusammenhanglos aufeinander folgen, sondern durch natürliche Uebergänge und einen das ganze Werk durchziehenden Faden zusammengehalten werden.

Sehr gewünscht hätte ich die Polemik ganz vermeiden zu können. Allein wollte ich dem Bedürfnisse solcher Leser, wie ich sie im Auge hatte, einigermaßen entsprechen, so konnte ich unmöglich von ihr Umgang nehmen. Es genügte ja wahrlich nicht, ihnen die Lehren des Christenthums auf eine Weise darzustellen, welche der Offenbarung gleiche Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie der Vernunft und Wissenschaft; sondern unumgänglich nothwendig war es auch, daß ich die Gründe derjenigen, welche jede Abweichung von dem Buchstaben der Schrift oder des kirchlichen Lehrbe-

griffs als unchristlich und heidnisch verdammen, zu entkräften, und die hämischen Insinuationen von Ketzerei, welche sie sich so gerne erlauben, mit gebührendem Ernst zurückzuweisen suchte. Auch konnte ich die Keckheit, mit welcher manche Theologen offen zu behaupten wagen, daß die sogenannten orthodoxen Lehren in dem christlichen Alterthum stets allgemeine Anerkennung gefunden hätten, während sie doch nicht ignoriren können, daß sich die meisten unter denselben erst in Folge von langen und schweren Kämpfen entwickelt haben, unmöglich ungerügt lassen. Darum mußte ich auf die geschichtliche Entwicklung mehrerer Dogmen eingehen. Ob ich mich hier überall in den Grenzen gehalten habe, welche mir durch die Bedürfnisse der von mir vorausgesetzten Leser vorgezeichnet wurden, werden billige Richter besser zu entscheiden wissen als ich. Uebrigens wird man hoffentlich aus der ganzen Haltung des Werkes abnehmen, daß ich der religiösen Polemik von Grund der Seele abhold bin, und nichts sehnlicher wünsche als den Frieden der Kirche. Diesen Frieden aber durch Aufopferung der Freiheit der Forschung, oder durch feige Verheimlichung meiner Ueberzeugungen zu erkaufen, dazu könnte ich mich nimmermehr verstehen. Denn das ist bei mir ein unumstößlicher Grundsatz, daß mit der freien Forschung der ganze Protestantismus steht oder fällt; und unverhohlen meine Meinung zu äußern, dazu treibt mich eine aus innerm Bedürfniß entsprungene alte Gewohnheit. Auch habe

ich immer gefunden, daß solches offenes Aussprechen des durch ernste und unabhängige Forschung errungenen Glaubens, am Ende das sicherste Mittel ist auch bei den Andersglaubigen wahre Achtung zu erwerben und zu erhalten.

Es versteht sich von selbst, daß ich mir bei einem Werke, wie das vorliegende, nicht zum Zweck setzen konnte die Wissenschaft in dieser oder jener Beziehung weiter voranzuführen. Aber man wird es doch zugeben, daß der Wissenschaft nicht bloß dadurch gedient wird, daß man tiefer in sie eindringt, und sie mit neuen Ideen bereichert, sondern auch dadurch, daß man die von ihr bereits zu Tage geförderten Erkenntnisse in das allgemeine Bewußtsein einzuführen, und zum Gemeingut der gebildeten Glieder der Kirche zu machen sucht. Es ist ohnehin ein Fehler der neuern Zeit — den die Alten weit besser als wir zu vermeiden wußten — daß mehrere Wissenschaften, namentlich Philosophie und Theologie, sich zu sehr vom Leben getrennt haben. Allerdings soll die Wissenschaft sich durch die Bedürfnisse des Lebens nie bestimmen und in ihrem Gange hemmen lassen. Allein auf der andern Seite ist es doch auch gewiß, daß die Wissenschaft sich nicht von dem Leben ganz losreißen soll; denn sie soll ja, wie alle geistigen Bestrebungen, am Ende dazu dienen, die Menschheit auf der Bahn ihrer Entwicklung und Verähnlichung mit Gott weiter voranzuführen. Das ist ihr höchster Zweck, den sie niemals aus dem Auge verlieren soll.

Möge dieses Werk, dessen ersten Band ich vertrauensvoll dem Publikum übergebe, sich des Segens Gottes erfreuen, und in vielen Geistern die Entfaltung eines klaren, festen und lebendigen Glaubens befördern!

Straßburg, im April 1845.

Dr **Bruch.**

Inhalt.

Seite.

Erster Brief. — Der Freund, an welchen diese Briefe gerichtet werden, ist durch die Personen, in deren Umgebung er gegenwärtig lebt, in große Unruhe versetzt worden: Denn man hat ihm gesagt, daß nur der Glaube selig mache, und zugleich zu verstehen gegeben, daß er den rechten Glauben nicht habe. — Es wird erwiesen, daß nach der Lehre des Christenthums, und den Grundsätzen der gesunden Vernunft, nicht das todte Fürwahrhalten gewisser Lehrsätze, sondern nur die Liebe zum Heile führt 1

Zweiter Brief. — Nicht die Werke können selig machen; sie sind an und für sich todt, und erhalten ihr Leben, und mit demselben ihren Gehalt und Werth erst aus der Gesinnung, aus der sie fließen. Diese Gesinnung bezeichnen nun Christus und die Apostel als Liebe. Ueber das Wesen der Liebe; ihr Gegensatz zur Selbstsucht. Liebe ist das Grundgesetz des ganzen Geisterreiches. Indessen verleiht auch sie kein eigentliches Recht auf die ewige Seligkeit: Diese ist immer nur von der Gnade Gottes zu erwarten, die aber nur demjenigen zu Theil werden kann, der von wahrer Liebe durchdrungen ist. Es folgt daraus nicht, daß der Glaube etwas Unnöthiges sey; der Glaube ist nothwendig, und es kommt viel darauf an, welchen Glauben man habe. 9

Seite.

Dritter Brief. — Liebe und Glaube stehen in innigem, unauflöslichem Zusammenhange. Ueber das Wesen des wahren Glaubens; Begründung desselben in dem menschlichen Geiste. Der wahre Glaube wird Grundlage der Liebe, offenbart sich durch sie und findet in ihr seine Vollendung. Der Glaube muß allerdings einen Gegenstand haben; aber wichtiger Unterschied zwischen den Grundlehren des Christenthums und ihrer Ausdrucksweise. Das Wesen des Glaubens betrifft die großen, ewigen Fundamental-Ideen des Christenthums, und darf daher nicht durch enge Lehrbestimmungen gefesselt werden. 21

Vierter Brief. — Auch durch die kirchlichen Confessionen darf der Glaube nicht gefesselt werden. Angabe der Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche, und Darlegung dessen was sie ursprünglich seyn sollten, nämlich Zeugnisse des Glaubens wie er sich bei den Evangelischen im Zeitalter der Reformation entwickelt und gestaltet hatte, nicht unveränderliche Regel und Richtschnur des Glaubens für alle Zeiten. Vergötterung Luthers; Mängel seiner Lehre und des in den kirchlichen Bekenntniß-Schriften enthaltenen Lehrbegriffs. Unmöglichkeit diese Schriften in ihrem buchstäblichen Sinne wieder zu allgemeiner Annahme zu bringen 34

Fünfter Brief. — Die Bekenntniß-Schriften der protestantischen Kirche sind von einem herrlichen Geist durchweht; allein sie haben den Fehler, daß sie den Glauben nicht einfach genug darstellen, sondern zu viel theologische Elemente beimischen. Auch die alten Confessionen sind mehr oder weniger in diesen Fehler verfallen, wie an dem sogenannten athanasianischen Glaubensbekenntniß nachgewiesen wird. Aus der Unmöglichkeit den Glauben zu den Bestimmungen der protestantischen Bekenntnisse zurück zu führen, folgt für den Protestantismus keine so große Gefahr als viele zu befürchten scheinen. Es herrscht in der Tiefe des Protestantismus mehr Uebereinstimmung als es den Anschein hat. Uebrigens thut der protestantischen Kirche ein neues, den Bedürfnissen der Zeit entsprechendes Bekenntniß Noth, welches zu seiner Zeit auch zu Stande kommen wird 50

Seite.

Sechster Brief. — Die heilige Schrift ist Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens. Doch ist hier eigentlich nur das Neue Testament gemeint. Verhältniß des Alten Testaments zu dem Neuen Testament. Jenes ist nur Vorbereitung auf dieses. Ob nicht auch in dem Neuen Testamente Bücher enthalten sind, die nicht maßgebend für den christlichen Glauben seyn dürfen? Ueber Authentie der biblischen Bücher. Kühne Aeußerungen Luthers über diesen Gegenstand. Einfluß der kritischen Forschungen über die biblischen Bücher auf den christlichen Glauben. Kurze Geschichte des neutestamentlichen Canons. Eigenthümliche Auffassung der Lehre Jesu bei Paulus, Jacobus und Johannes. Sie sind Repräsentanten des christlichen Lebens nach seinen wesentlichsten Gestaltungen 65

Siebenter Brief. — Erläuterungen über den Grundsatz, daß man, um die Lehre Jesu recht kennen zu lernen, nicht bei dem bloßen äußern Wort stehn bleiben dürfe, sondern zu den in den Worten eingeschlossenen Ideen hindurch dringen müsse. Ueber den Unterschied von Idee und Form, Gedanken und Ausdrucksweise. Von dem Wesen der Sprache, und dem Wort als Hülle des Gedankens. Nothwendigkeit bei jedem Werke, besonders bei einem aus alter Zeit stammenden und in einer ausgestorbenen Sprache geschriebenen, diesen Unterschied festzuhalten. Bildlichkeit der neu testamentlichen Ausdrucksweise; neue Bedeutung welche Jesus und die Apostel einigen Ausdrücken gegeben haben. Wichtigkeit der Regel jede Stelle in ihrem Zusammenhang aufzufassen und jedes Werk aus sich selbst zu erklären. Beispiele von Irrthümern welche aus der Nichtbefolgung dieser Grundsätze entsprungen sind 84

Achter Brief. — Unterschied zwischen der Offenbarung selbst und der Bibel als demjenigen Buche in welchem die Wahrheiten der Offenbarung schriftlich aufgezeichnet und durch welches sie erhalten und fortgepflanzt worden sind. Ueber göttliche Eingebung der heiligen Schrift, oder Inspiration; Entstehung des Inspirations-Begriffes; Uebertreibungen desselben. Menschliche Elemente in den biblischen Büchern.

Seite.

Unvollkommenheiten der Vorstellungen, Unrichtigkeiten der Angaben. Erklärungen der Verfasser der neu testamentlichen Schriften über die Gründe, die sie zur Abfassung ihrer Schriften bewogen. Sie berufen sich selbst nicht auf göttliche Eingebung. Die Bibel ist ein menschliches Buch. Aeußerungen Herders über diesen Gegenstand 99

Neunter Brief. — Göttliches Element in den biblischen Büchern. Wunderbare Wirkung die sie auf jeden hervorbringen, der sie mit gesammeltem Geiste liest, und die sie auf die ganze Menschheit hervorgebracht haben. Ursachen dieser Wirkungen: Sie sind Denkmale und Träger der Offenbarungen Gottes, und ihre Verfasser befanden sich in einem eigenen Geisteszustande. Religiöse Begeisterung der Propheten und Apostel; aus ihr gieng ihre gesammte Wirksamkeit, aus ihr giengen mithin auch die Bücher hervor die sie abfaßten 114

Zehnter Brief. — Ueber den heiligen Geist: Er ist nicht allein den Aposteln verheißen worden, sondern war in allen Christen der ersten Zeit, und soll fortdauernd die ächten Jünger Jesu beleben. Der heilige Geist ist nichts Persönliches. Er besteht, wenn wir ihn als etwas dem Menschen Inwohnendes (psychologisch) betrachten, in der religiös-sittlichen Begeisterung der Christen, deren ungewöhnliche Macht bei den ersten Christen uns sehr begreiflich wird, wenn wir an die außerordentliche Veränderung denken, welche in den Juden und Heiden bei ihrem Uebertritt zum Christenthum vorgehen mußte. Aus dieser Begeisterung erklären sich auch die ungewöhnlichen Geistesgaben, welche den Christen des ersten Zeitalters zugeschrieben werden. Von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet ist der heilige Geist Wirksamkeit Gottes. Verhältniß des Endlichen zu dem Unendlichen; ewige Wirksamkeit Gottes zur Förderung des Wahren, Guten und Heiligen. Das Tröstliche und Erhebende der biblischen Lehre von dem heiligen Geiste. Er spricht sich aus in der heiligen Schrift. Einige Regeln zum zweckmäßigen Lesen der Bibel 125

Eilfter Brief. — Ueber Offenbarung. Alle Wahrheitserkenntniß ist im Grunde geoffenbart; denn aus Gott sind ja die Kräfte des

Seite.

Geistes durch welche wir die Wahrheit erkennen. Blicke auf die außerordentlichen Fortschritte welche die Menschen auf dem Gebiete des Wissens gemacht haben. Auch die Erkenntniß Gottes ist Offenbarung. Gott, ursprünglich ein verborgener Gott, wird zu einem offenbaren durch die Schöpfung. Eben darum weil die Natur Offenbarung Gottes ist, war die Religion der vorchristlichen Völker, mit Ausnahme der Israeliten, Natur-Vergötterung (Heidenthum). Noch immer trägt die Natur-Betrachtung sehr viel zur Entwicklung unseres religiösen Lebens bei. Allein um Gott in der Natur zu finden, muß der Mensch ihn schon in der Tiefe seines Geistes gefunden haben. Gottes-Offenbarung in unserm Innern, entspringend aus dem Verhältnisse in welchem der endliche Geist zu dem unendlichen steht 140

Zwölfter Brief. — Offenbarung im höhern Sinne. Schon der israelitische Monotheismus ruht auf einer solchen, wie sich aus der geschichtlichen Betrachtung desselben ergibt, noch mehr das Christenthum; dieß geht aus seinem Wesen, aus seiner Geschichte, so wie aus den von ihm hervorgebrachten Wirkungen hervor. 153

Dreizehnter Brief. — Der Gedanke an Offenbarung weckt in uns das Bewußtsein unserer innigen Gemeinschaft mit Gott. Vermöge dieser Gemeinschaft leitet Gott den Entwicklungsgang der Menschheit. Höchstes Ziel desselben, Verähnlichung mit Gott, Eins werden mit hm. Die Menschheit ist auch wirklich immer vorangegangen, und die Religion war in ihrer Entwicklung die treibende Kraft. Allein sie kam auf einen Punkt, wo sie, sich selbst überlassen, nicht weiter voranschreiten konnte: Zeit der Krisis und des Eintretens einer außerordentlichen Offenbarung. Entstehung des Christenthums. Verhältniß desselben zur Vernunft. Beide stimmen genau mit einander überein. Natur einer außerordentlichen Offenbarung: Sie ist nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach von der allgemeinen Offenbarung verschieden; kann aber eine Höhe erreichen, wo sie ins Wunderbare übergeht. 171

Vierzehnter Brief. — Ein tiefes Geheimniß umschwebt die Person Christi; Unmöglichkeit in das Innerste seines Wesens einzudrin-

Seite.

gen, und sein Verhältniß zu Gott genau zu bestimmen. Indessen geht doch schon aus der Natur des Christenthums, aus der Begeisterung der ersten Verkündiger desselben, und aus seinen Schicksalen so viel hervor, daß Christus eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit seyn mußte. Quellen seiner Lebensgeschichte, die Evangelien. Diese Schriften sind keine Biographien; sie wollen erweisen, daß Jesus der verheißene Messias gewesen. Herrlichkeit des in ihnen lebenden Bildes Jesu. Unmöglichkeit daß eine solche Persönlichkeit von den Evangelisten erdacht sey. Jesus der Messias; über die messianischen Weissagungen im Alten Testament und ihre Erfüllung in Jesu 187

Fünfzehnter Brief. — Wie erhebend es ist, sich Christum als den zu denken, auf welchen die Blicke der Seher von den ältesten Zeiten her gerichtet waren! Ueber das Wesen Christi. Seine Menschheit verbürgt durch viele Stellen der Schrift, und noch mehr durch seine ganze Lebensgeschichte. Das Menschliche in ihm schließt aber das Göttliche in seiner Person nicht aus. Nur keine Identificirung Christi mit Gott! Widersprüche die hieraus entstehen. Jesus selbst stellt sich weit unter Gott, und erklärt sich vollkommen abhängig von ihm. Die Stellen, welche man gewöhnlich für die Gottheit Christi anführt, beweisen nichts 211

Sechzehnter Brief. — Grund-Ansicht des Neuen Testamentes von Christo: Gott war in ihm, hat sich in ihm geoffenbaret. Bei dieser Ansicht können aber die Apostel nicht stehen bleiben; sie fühlen das Bedürfniß sich das Göttliche in Jesu Person näher zu erklären. Doppelte Deutung desselben; das Göttliche in Christo kommt von dem in vollem Maaße über ihn ausgegossenen heiligen Geist; — es kommt daher, daß das persönliche Wort Gottes, oder seine ewige Schöpferweisheit, in Christo Fleisch wurde. Ursprung letzterer Vorstellungsweise; Charakterisirung derselben. Versuch das Göttliche in Christo nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit zu deuten; Verhältniß dieser Ansicht zu den in dem Neuen Testamente ausgesprochenen; Harmonie mit denselben 226

Seite.

Siebzehnter Brief. — Die Wunder Christi, als zu seinem Bilde gehörend. Warum der Geist der neuern Zeit den Wundern nicht geneigt ist. Gewöhnlicher Begriff von dem Wunder; Zweifel an der Richtigkeit desselben. Erweis daß Gott allerdings die Kräfte und Gesetze der Natur aufheben, und in diesem Sinne Wunder thun könne. Aber Unmöglichkeit mit Gewißheit auszumachen, ob ein Wunder in diesem Sinne je Statt gefunden habe. Wunder als ein Ereigniß gedacht, welches sich die Menschen aus keinem ihnen bekannten Naturgesetze abzuleiten und zu erklären vermögen. Möglichkeit der Wunder in diesem Sinne; ihr Zusammenhang mit der Offenbarung gründet sich auf das Princip, daß der Geist dazu bestimmt ist über die materielle Natur zu herrschen. Entwicklung und Erweis dieses Grundsatzes 252

Achtzehnter Brief. — Wenn die Offenbarung in derjenigen Wirksamkeit Gottes besteht durch welche der Geist eines Menschen auf eine außerordentliche Stufe der Entwicklung und Kraft erhoben wird, so folgt aus dem aufgestellten Grundsatze, daß der Träger einer Offenbarung auch mit ungewöhnlicher Kraft auf die äußere Natur werde einwirken können. Wunder welche Gott in dem Leben der Werkzeuge seiner Offenbarungen verrichtet. Ueber die biblischen Wunder insbesondere. Aeußerungen Jesu über seine wunderbaren Thaten. Werth der Wunder für den christlichen Glauben. Ob in unserer Zeit noch wahre Wunder geschehen können? 265

Neunzehnter Brief. — Auch die Weissagungen gehören in das Gebiet des Wunders. Ueber den gewöhnlichen Begriff von Weissagung; Schwierigkeit auszumachen, ob jemals eine Weissagung in diesem Sinne ausgesprochen worden sey. Eine natürliche Divinationsgabe liegt in jedes Menschen Geist, entspringend aus dem Verhältnisse in welchem der Geist zu der Zeit steht. Ueber Raum und Zeit. Entwicklung welche diese natürliche Divinationsgabe in den Werkzeugen göttlicher Offenbarung erlangt. Ueber Weissagungen der Propheten und Christi 280

Seite.

Zwanzigster Brief. — Die aufgestellte Ansicht von Christo stimmt allerdings mit der kirchlichen Lehre von der Dreieinigkeit nicht überein; allein diese ist weder in der Vernunft noch in der Schrift begründet. Wesentlichste Gründe welche die Vernunft dagegen zu erheben hat. Erläuterung der Schriftstellen in welchen man diese Lehre zu finden geglaubt hat. Darum wird die Dreieinigkeitslehre nicht verworfen; sie enthält Wahrheit; diese Wahrheit beschränkt sich aber auf die Lehre einer dreifachen Offenbarung des einigen Gottes. Blicke auf die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der kirchlichen Trinitätslehre 293

Betrachtungen

über

Christenthum und christlichen Glauben.

In Briefen.

Erster Brief.

Mein theurer Freund!

So war sie denn doch keine leere Täuschung, die traurige Ahnung, mit welcher ich Sie vor einem halben Jahre von mir scheiden sah! Nur zu gegründet war die Besorgniß, die mich damals unwillkührlich anwandelte, und die seither, so oft ich an Sie dachte, immer wieder aus der Tiefe meiner Seele hervortrat, daß die neuen Verbindungen, in welche Sie einzutreten im Begriffe waren, auf Ihr religiöses Leben einen ungünstigen Einfluß äußern und Ihren bisher so klaren, heitern und muthigen Glauben trüben und erschüttern würden. Zwar hätte ich mich vielleicht durch den Gedanken an die Festigkeit Ihrer Ueberzeugungen, an die Schärfe Ihres Verstandes, und besonders an Ihr so reines Gefühl, das in so vielen Fällen schon, wo Sie sich auf dem Wege des Denkens nicht gehörig zu recht zu finden wußten, Sie richtig geleitet hat, beruhigen sollen. Allein ich kannte ja auch, und kannte nur zu gut die religiöse Denkungsweise derjenigen, mit welchen Sie nunmehr in täglicher, stündlicher Berührung leben sollten. Daß dieselben es von Herzen gut meinen, daß sie von einem sehr lobenswürdigen Eifer für das

Christenthum beseelt sind, daran zweifelte ich nicht im mindesten. Allein wo Wärme ist, da ist nicht immer Licht; und daß es nun ihrem so warmem Glauben an letzterm fehlt, daß er gerade deßwegen mit großer Unduldsamkeit und einer zudringlichen Bekehrungssucht verbunden ist, das konnte ich mir doch unmöglich verhehlen. Wie hätte ich da nicht erwarten sollen, daß Ihre neuen Freunde Ihnen bald von allen Seiten her zusetzen, Sie mit ihren frommen Ergießungen überall hin verfolgen, rücksichtslos in Ihre geheimsten Gedanken einzudringen, Ihre Gefühle, selbst die schmerzlichsten aufzuwühlen suchen, und Alles aufbieten würden, um Sie in Ihrem bisherigen Glauben irre zu machen, und Sie zu der Parthei, gegen welche Sie bisher immer eine gerechte Abneigung empfanden, herüberzuziehen? Bei einer solchen Voraussicht war es mir in der That unmöglich mich bei Ihrer Abreise einer gewissen ängstlichen Ahnung zu entschlagen; und der Erfolg hat erwiesen, daß dieselbe nur allzu gegründet war.

Man hat Sie irre gemacht in Ihren bisherigen Ueberzeugungen, man hat den Frieden Ihrer Seele gestört, man hat Ihnen die frohe Zuversicht geraubt, mit welcher Sie sonst zu Gott emporblickten und dem geheimnißvollen Daseyn der Zukunft entgegensahen — so klagen Sie mir, mein theurer Freund. Allein was konnte denn eine so betrübende Wirkung auf Sie hervorbringen? Wie, die Ihnen oft wiederholte Behauptung war es, daß man um selig zu werden nothwendig den wahren Glauben haben müsse, und die damit verbundene bedauernde Insinuation, daß dieser einzig wahre Glaube Ihnen leider ganz fremd sey? Allein wenn denn auch Ihre Ueberzeugungen mit denjenigen, welche in Ihren gegenwärtigen Umgebungen herrschen, nicht übereinstimmen, durfte dieß Sie so unruhig machen? Gründen sich denn diese Ueberzeugungen Ihrer gegenwärtigen Freunde auf die reine Wahrheit des Evangeliums? Machen

sie in ihrer Gesammtheit den wahren Glauben aus? Das war doch zuverlässig die erste Frage, welche Sie sich vorzulegen hatten; und wenn Sie sich nun an so Vieles erinnern wollten, was wir einst besprachen, was Sie damals in dem hellsten Licht erkannten, so konnten sie doch unmöglich geneigt seyn, diese Frage so ohne weiters bejahend zu beantworten.

Allein es tritt hier noch eine andere, äußerst wichtige Frage ein: Ob es denn wahr sey, daß das ewige Heil des Menschen einzig von seinem Glauben abhänge?

Man hat sich zwar oft und vielfach auf einen alleinseligmachenden Glauben berufen. Es ist Ihnen ja bekannt, mein theurer Freund, daß die verschiedensten religiösen Gemeinschaften sich rühmten diesen Glauben zu haben, und darum laut verkündigten, daß nur bei ihnen das wahre und ewige Heil zu finden sey. Allein schon der Umstand, daß so viele, bei der größten Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugungen, vorgaben im Allein-Besitz des seligmachenden Glaubens zu seyn, muß uns billig gegen die Idee eines solchen Glaubens mißtrauisch machen; noch mißtrauischer müssen wir gegen sie werden, wenn wir bedenken, daß so Viele, ungeachtet der größten Entschiedenheit ihres Glaubens und des glühenden Eifers, mit welchem sie denselben zu verbreiten suchten, gar nicht besser waren als andere, sondern im Gegentheile in einem schweren Sittenverderben befangen blieben.

Es kommt bei der Untersuchung über die Wahrheit des Satzes: „daß der Mensch nur durch den rechten Glauben selig werden könne," sehr vieles schon auf die Bedeutung an, in welcher das Wort Glauben genommen wird. Untersuchen Sie nun, welchen Sinn gewöhnlich diejenigen, welche sich des alleinseligmachenden Glaubens rühmen, mit diesem Worte verbinden, so werden Sie erkennen, daß sie meistens nichts anders darunter verstehen, als das Fürwahrhalten gewisser religiöser Lehrsätze, ein Fürwahrhalten welches nicht einmal eigentliche Ueber-

zeugung zu seyn braucht, insofern diese reifes Nachdenken und sorgfältige Erwägung der Gründe voraussetzt, während jenes nicht selten dann für am verdienstlichsten gehalten wird, wenn es auf alle Prüfung Verzicht leistet und die Vernunft mit ihren Anforderungen entschieden zurückweist.

Die Frage stellt sich demnach so: Gibt es ein Fürwahrhalten gewisser religiöser Lehrsätze, von welchem allein das ewige Heil abhängt? O ich habe viel zuviel Zutrauen zu der Klarheit Ihres Verstandes und zu der Güte Ihres Herzens, als daß ich glauben könnte, Sie vermöchten einem solchen Satze Ihre Zustimmung zu schenken. Und wären auch jene Lehrsätze durch und durch wahr, beträfen sie auch die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums, werden Sie wohl glauben, daß ein Mensch schon deßwegen eine sichere Anwartschaft auf die ewige Seligkeit habe, weil er diese Lehren für wahr hält und sie mit lauter Stimme bekennt?

Sie werden eingestehen, mein theurer Freund, daß wenn das Heil von keiner andern Bedingung abhinge, Christus sehr unrecht gehabt hätte, den Weg zum Himmelreich als einen schmalen und mühsamen darzustellen (Matth. 7, 13. 14). Nichts wäre ja, im Gegentheil, leichter und bequemer als sich den Himmel zu erwerben. Es kostet ja in der That nicht viele Mühe einige Lehren, sogar irrige, für wahr anzunehmen, wenn man es einmal über sich gebracht hat, auf Forschung und Prüfung Verzicht zu leisten und der Vernunft Stillschweigen zu gebieten. Sieht man nicht aus vielen Beispielen, daß es die Menschen, ohne große Anstrengung, in dieser Beziehung zu einer wahren Virtuosität bringen können? Welche Irrthümer, welche Absurditäten sind nicht in den verschiedenen religiösen Gemeinschaften als heilige Lehre aufgestellt und gepredigt worden! Und es hat immer Menschen gegeben, welche dieselben für wahr hielten, die sie sogar mit einem gewissen Fanatismus umfaßten und weiter zu verbrei-

ten suchten. Unendlich schwerer als ein solcher blinder Glauben, das werden Sie mir zugeben, ist die Besserung des Sinnes und Wandels, und eine unwandelbare, im Großen wie im Kleinen, sich bewährende Pflichterfüllung.

Gerade darum aber, weil ein solcher Glaube etwas so Leichtes ist, fand der Satz, daß man durch den Glauben allein selig werde, zu allen Zeiten bei unzähligen Menschen einen so großen Beifall. Man unterwarf sich blindlings den Lehrsätzen, welche in der Kirche oder der Sekte, zu welcher man gehörte, für christliche Wahrheit ausgegeben wurden; man leistete auf alles Prüfen und Nachdenken Verzicht; man glaubte lieber zu viel als zu wenig, und blieb im Uebrigen wie man war, vielleicht groben Sünden ergeben, immer in der Meinung, daß man dennoch der ewigen Seligkeit nicht verlustig gehen könne, und mit verachtendem Bedauern auf diejenigen hinblickend, die diesen alleinseligmachenden Glauben nicht theilten.

Wie, mein theurer Freund, das ewige Heil sollte von dem Fürwahrhalten gewisser Lehrsätze abhängen? Zu welchen entsetzlichen Consequenzen würde uns diese Behauptung führen! Wenn die Seligkeit allein von dieser Bedingung abhängt, dann seyd ihr auf ewig verloren, ihr zahllosen Menschen, die ihr vor der Erscheinung Christi lebtet, und anstatt des wahren Gottes, der euch unbekannt blieb, die Gottheiten verehrtet, mit welchen eure jugendliche Einbildungskraft die Gestirne des Himmels, den weiten Ocean, die Einsamkeit der Berge und Waldungen, sogar die Tiefen der Erde bevölkerte. Verloren seyd ihr alle, ihr zahllosen Menschen, zu denen bis auf den heutigen Tag die Stimme des Evangeliums noch nicht gedrungen ist, und die ihr noch immer, wie eure Vorfahren, leblosen Götzen eure Gaben und Gebete darbringet. Dann seyd auch ihr auf immer verloren, ihr großen Männer der Vorzeit, zu welchen doch eine so tiefe Ehrfurcht mich hinzieht, weil ihr mit gewaltiger Kraft nach Wahr-

heit ranget, ein edles, liebevolles Gemüth offenbartet, und dem Wohle eures Vaterlandes eure Ruhe, euer Glück, euer Leben zum Opfer darbrachtet: denn auch euer Geist blieb in den Irrthümern des Heidenthums befangen. Dann hattet ihr Recht, die ihr einst das Christenthum mit Feuer und Schwert verbreitetet; ihr hattet Recht, ihr verschrieenen Diener der Inquisition, die ihr jeden, welcher es wagte von den Lehren der Kirche abzuweichen und nicht widerrufen wollte, dem Scheiterhaufen oder dem Beile des Henkers überliefertet. Großer Gott, vor dem wir uns beugen, wer wärest Du, wenn Du das Heil deiner Kinder von einer solchen Bedingung abhängig gemacht hättest? Könnte unser Herz noch mit Ehrfurcht und Liebe zu Dir emporschlagen? Könnten wir noch mit kindlichem Vertrauen uns zu Dir nahen und Dir unsere Gebete darbringen?

Und wer soll denn so Etwas gelehrt haben? Christus nicht, das wissen Sie, mein theurer Freund. Was war das erste Wort mit welchem er öffentlich auftrat? Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe! (Matth. 4, 17). Wer sind die, welche er im Anfange seiner Bergpredigt selig preiset? Sind es die, welche dieß oder jenes glauben? Nein, sondern es sind die, welche geistlich arm und reines Herzens sind, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; es sind die Sanftmüthigen, die Friedfertigen und Barmherzigen; es sind die, welche um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden (Matth. 5, 1 ff.). Sie wissen es, was er in jener herrlichen Bergpredigt von denjenigen sagt, welche nur Herr Herr sagen, aber nicht thun den Willen seines Vaters im Himmel (Matth. 7, 21). Ueberall herrscht in derselben der Grundgedanke, daß es, um ein Mitglied seines Reiches und der in demselben aufbehaltenen Seligkeiten theilhaftig zu werden, auf keine äußerlichen Bedingungen ankomme, daß es deßwegen auch nicht genug sey

seine Belehrungen anzunehmen und denselben Glauben zu schenken, sondern daß man auch thun müsse was er sage. Nur wer diese letzte Bedingung erfüllt, den vergleicht er dem klugen Manne, welcher sein Haus auf einen Felsen baute, und es so gegen alle Stürme und Ueberschwemmungen sicher begründete (Matth. 7, 24 ff.). Was antwortete er dem Schriftgelehrten, welcher ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu ererben? Antwortete er ihm etwa: Du mußt dieses, oder jenes glauben? Nein, sondern: Du mußt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst, und erläutert dieses Gebot durch das herrliche Gleichniß von dem barmherzigen Samariter (Luc. 10, 26 ff.). Was bezeichnet er als das wahre Kennzeichen seiner Jünger? Sind es ihre Meinungen? Nein, sondern es ist eine Liebe gleich der, welche er ihnen erwiesen (Joh. 13, 34. 35). In dem erhabenen Gleichnisse von dem Weltgerichte — denn als solches kündigt sich jener Abschnitt schon durch seine Stellung zwischen andern Gleichnissen, noch mehr durch seinen Inhalt an, und es wäre ein großes Verkennen der Redeweise Jesu, wenn wir in demselben Alles im buchstäblichsten Sinne nehmen wollten — wornach frägt des Menschen-Sohn die vor ihm versammelten Menschen? Frägt er sie nach dem was sie während ihres Lebens geglaubt hätten? Nein, er frägt sie nach den von ihnen vollbrachten Werken der Liebe (Matth. 25, 31 ff.). — Soll ich Ihnen nun ferner noch die vielen Stellen ins Gedächtniß zurückrufen, wo die Apostel sich ganz in dem nämlichen Sinne aussprechen? Es ist Ihnen aber bekannt, wie entschieden Jacobus sich dahin erklärt, daß das bloße Führwahrhalten, ein Glaube ohne Werke, gar kein Verdienst verleihe, und daß der Christ seinen Glauben auch durch seine Werke zeigen müsse (Jac. 2, 14 ff.). Es ist Ihnen bekannt, wie sehr Johannes überall auf Liebe dringt (1 Joh. 4, 7—21, 2c.),

und gewiß werden Sie das herrliche dreizehnte Capitel aus dem ersten Brief an die Korinther nicht vergessen haben, wo Paulus erklärt, daß wenn er mit Menschen- und Engelzungen redete, und allen Glauben hätte, also daß er Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, er Nichts wäre, und seine treffliche Schilderung der Liebe damit schließt, daß er sagt: Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Nein, mein Freund, auf das Neue Testament dürfen sich gewiß diejenigen nicht berufen, welche behaupten, daß das ewige Heil einzig und allein von dem rechten Glauben abhänge, und unter diesem Glauben nichts Anderes und Besseres verstehen, als ein todtes Fürwahrhalten gewisser Lehrsätze. Unzählig sind die Stellen aus den Evangelien und den apostolischen Sendschreiben, die ihnen entgegengesetzt werden könnten. Lassen Sie sich es daher nicht anfechten, wenn man Ihnen sagt, Sie hätten den rechten Glauben nicht und Ihnen damit zu verstehen geben will, daß Sie deßwegen auch nicht selig werden könnten. Haben Sie einmal begriffen, wer der Gott ist, den Christus uns geoffenbart hat, dann kann es Ihnen auch nicht schwer fallen zu ermitteln, was dieser Gott von seinen Kindern verlangt. Anstatt sich daher durch solche Einflüsterungen beunruhigen zu lassen, treten Sie vor den ewigen Vater der Gnade, legen Sie die Hand auf's Herz und fragen Sie sich selbst: Ob Sie so sind, wie er Sie haben will, ob Ihr Herz beseelt ist von der reinen, heiligen, sich selbst vergessenden Liebe, die er durch Christum uns so dringend empfohlen hat? O gewiß, von dem Vater im Himmel werden Sie immer mit tiefer Demuth, aber auch mit süßem Troste hinweggehen: denn ist er der unendlich Große und Allgerechte, so ist er ja auch der unendlich Gute, der Allerbarmer, die Liebe selbst in ihrer höchsten Vollendung.

Zweiter Brief.

Sie haben mich mißverstanden, mein theurer Freund. Mit dem was ich Ihnen in meinem letzten Briefe bemerkt habe, wollte ich keineswegs die Meinung ausdrücken, daß wir uns durch unsere Werke den Himmel verdienen können. Ach ich weiß zu gut, wie armselig diese Werke sind. Wenn ich mir das göttliche Gesetz in seinem ganzen Umfang, in seiner ganzen Heiligkeit und Majestät denke, dieses Gesetz welches unser ganzes Wirken, Streben und Seyn umfaßt, unsere geringsten Handlungen bestimmen will, und verlangt, daß wir mit unermüdlichem Eifer die Zeit auskaufen, jede Gelegenheit Gutes zu thun mit freudiger Begierde ergreifen, in jede flüchtige Minute einen edeln, zur Ewigkeit reifenden Keim niederlegen — ach, mit welcher Beschämung stehe ich dann da! Wie leer, wie arm erscheint mir mein Leben! Wie unendlich unbedeutend Alles was ich leistete, in Vergleich mit dem was ich hätte leisten sollen. — Zurück daher, du Uebermüthiger, der du mit deinen Werken vor Gott auftreten und von ihm die Seligkeit des zukünftigen Lebens als einen wohlverdienten Lohn verlangen willst! Wirf doch nur einen Blick auf dein vergangenes Leben! Siehst du nicht wie oft du die heiligen Gesetze deines Gottes übertreten und der Sünde gehuldigt, siehst du nicht wie unendlich viel Zeit du in leeren, vielleicht unreinen Genüssen und nichtssagenden Tändeleien verloren, siehst du nicht wie unzählige Gelegenheiten nützlicher Wirksamkeit, die dir dargeboten waren, du leichtsinnig hast dahinfliehen lassen? Wirf dich nieder vor deinem ewigen Richter in tiefer Demuth und flehe ihn an um Gnade und Erbarmung!

Allein das ist noch nicht Alles! Sie haben, mein theurer Freund, recht gut auf den Hauptpunkt, der hier in Betrachtung gezogen werden muß, aufmerksam gemacht. Was ist das Werk,

wenn wir es uns als von seinem Urheber abgelöset denken? Eine Thatsache, die in das ganze Getriebe des Lebens eingreift und hier große oder kleine, glückliche oder unglückliche Wirkungen hervorbringt, die sich oft weit hinaus fortziehen in eine Entfernung wo wir sie nicht mehr verfolgen können. Allein ob das Werk gut oder schlecht, verdienstvoll oder sittlich verwerflich sey, das können wir ihm nicht immer ansehen, das kann auch aus seinen Wirkungen und Folgen nicht ermessen werden. Wer weiß es nicht, daß manche That sich im Aeußerlichen sehr schön und glänzend ausnimmt, die genauer besehn und nach ihren Gründen beurtheilt als sehr verwerflich erscheint; daß manche Handlung sehr nützliche Wirkungen hervorbringt, die ursprünglich, nach der wahren Absicht ihres Urhebers, auf sehr verderbliche Erfolge berechnet war. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, sprach Joseph zu seinen Brüdern, Gott aber gedachte es gut zu machen" (1 Mos. 50, 20). Das Werk an und für sich betrachtet ist eine leb- und seelenlose Erscheinung; aber Leben und Seele geht in dasselbe von dem über der es verrichtet. Ist in diesem ein reines, geheiligtes, Gott ergebenes inneres Leben, hat seine Seele die Gestalt gewonnen, die sie nach dem göttlichen Willen haben soll, so dringt ein reines Leben, ein edler Geist auch in seine Thaten ein, durch den sie Gott wohlgefällig werden. Allein ist das innere Leben des Menschen durch die Sünde getrübt und zerrüttet, ist sein Geist ein Gott entfremdeter, in den Banden des Fleisches gefangen liegender, — o wie glänzend dann auch die äußere Erscheinung seiner Handlungen, wie nützlich auch die aus ihnen entspringenden Wirkungen seyn mögen, es liegt in ihnen ein Keim des Todes und Verderbens, sie mißfallen dem ewigen Richter, sie häufen Schuld auf ihren Urheber. Es ist wie Christus sagte: Ist der Baum gut, so ist auch die Frucht gut; ist der Baum schlecht, so wird auch die Frucht schlecht seyn.

Die Natur des Baumes äußert sich an seinen Früchten (Matth. 7, 17 ff.; Luc. 6, 43 ff.). Darum hatten jene Pharisäer ihren Lohn dahin, ob sie gleich reichliche Almosen gaben, an den Ecken der Straßen und in den Synagogen lange Gebete sprachen und mit großem Gepränge zweimal fasteten in der Woche (Matth. 6, 1 ff.; Luc. 18, 9 ff.).

Hierin also, mein theurer Freund, sind wir gewiß ganz einverstanden, daß die Werke nicht selig machen, und hier haben wir namentlich den Apostel Paulus auf unserer Seite, der dieses als einen der wesentlichsten Grundsätze des Evangeliums ausspricht und öfters darauf zurückkömmt (Röm. 3, 28; Gal. 2, 16). Paulus spricht zwar zunächst von den ceremoniellen Gebräuchen und Uebungen des Judenthums. Sie wissen, daß die Juden auf sie einen unbedingten, und darum sehr ungebührlichen Werth setzten. Der höchste sittliche Begriff zu dem der Israelite sich erhob, war der der Gerechtigkeit, und der gerechte Mann war ihm der welcher untadelhaft wandelte in allen Rechten, Satzungen und Geboten Jehovah's (Luc. 1, 6), d. h. mit andern Worten, welcher alle in dem Gesetze (und späterhin auch in der Tradition) vorgeschriebenen Gebräuche und Uebungen gewissenhaft beobachtete. Gegen diese Werkheiligkeit hatten sich schon einige Propheten auf das nachdrücklichste ausgesprochen. Lesen Sie doch unter andern, was der so hoch stehende Jesajas hierüber sagt (Jes. 1, 10 ff.). Allein in dem gesetzlichen Charakter des Judenthums begründet, trat dieser Geist der Werkheiligkeit immer wieder hervor und entwickelte sich in dem Pharisäerthum bis zum äußersten Extrem. Auch in das Christenthum drohte dieser Geist, gegen welchen Jesus selbst sich auf das entschiedenste erklärt hatte, wieder einzudringen. Wenig fehlte ja, so hätte frühe schon das Christenthum seine ganze Eigenthümlichkeit eingebüßt und wäre zu einer bloßen jüdischen Sekte geworden. Paulus war es, welcher dieser Vermengung des

Judenthums mit dem Christenthum, dem Eindringen jüdischen Geistes und jüdischer Werkheiligkeit sich auf das kräftigste widersetzte. Nicht die Werke sind es, die selig machen, rief er aus, und meinte hiermit zunächst die Werke des Gesetzes, die rituellen Gebräuche und Uebungen des Judenthums. Allein man darf nur den Entwicklungen des Apostels Paulus folgen, um sich zu überzeugen, daß er diese Werke doch nicht allein meinte, sondern alle und jede Werke, insofern sie äußerliche sind. Allerdings war Niemand weiter davon entfernt, als der Apostel Paulus, behaupten zu wollen, daß der Christ nichts zu thun, keine Anstrengungen zu machen, keine guten Thaten zu vollbringen habe, um der Seligkeit des künftigen Lebens theilhaftig zu werden: Das war ein grober Mißverstand der Paulinischen Lehre, in welchen man frühe verfiel, wie man aus der Epistel des Apostels Jacobus ersieht, welcher, um denselben zurückzuweisen, desto entschiedener darauf dringt, daß man seinen Glauben zeigen müsse durch seine Werke. Man darf nur hören, wie dringend Paulus die Christen auffordert Gutes zu thun und nicht müde zu werden (Gal. 6, 8), reichlich auszusäen, um einst zu seiner Zeit reichlich ärnten zu können (2 Kor. 9, 6), um sich zu überzeugen, daß er verlangte, der Christ solle unaufhörlich thätig seyn, jeden flüchtigen Augenblick durch eine gute That bezeichnen und keine Mühe und Aufopferung scheuen um das Wohl seiner Nebenmenschen zu befördern. Nur betrachtet der Apostel Paulus die Werke nicht als hinreichend um des Wohlgefallens Gottes und des ewigen Lebens würdig zu werden. Und was muß noch hinzukommen? Das haben wir schon eingesehen: Es muß hinzukommen was die Werke erst zu guten, Gott wohlgefälligen macht, was ihnen den rechten Geist, das wahre reine Leben einhaucht, nämlich die gute Gesinnung, die rechte Gestalt des innern Lebens.

Allein hier tritt uns nun eine neue Frage entgegen: Worin besteht denn die gute, reine, dem Willen Gottes entsprechende Gesinnung? Darüber können wir nicht lange im Zweifel seyn: Denn wir erfahren es ja durch Christi und seiner Apostel Wort, wir erfahren es durch das Beispiel unsers göttlichen Erlösers: Die rechte, reine, Gott wohlgefällige Gesinnung, aus welcher alle unsere Handlungen hervorgehen sollen, ist das Gegentheil von dem, was das eigentliche tiefe Wesen der Sünde ausmacht, was den Menschen von Gott entfernt und ihn zu einem Sclaven seines Fleisches macht, — das Gegentheil von der Selbstsucht, nämlich die Liebe, ehrfurchtsvolle, dankbare, hingebende Liebe zu Gott, aufrichtige, unermüdlich thätige, sich selbst vergessende, aufopfernde Liebe zu den Menschen.

Um diese Liebe in der hohen Bedeutung, welche ihr das Evangelium zuschreibt, um sie als das eigentliche Grundgesetz des ganzen unermeßlichen Geisterreiches kennen zu lernen, stellen Sie sich mit mir auf einen höhern Standpunkt, von welchem aus wir den Menschen in seinem Verhältnisse zur Welt und zu Gott überschauen können.

Durch seine sinnliche Natur ist der Mensch Mitglied der äußern ins Unermeßliche sich ausdehnenden materiellen Welt und ist mithin auch den allgemeinen Gesetzen unterworfen, welche in dieser herrschen. Und was ist nun das allgemeine Gesetz für alle lebendigen, aber vernunftlosen Wesen, die neben dem Menschen diese Welt bevölkern? Es ist die Selbstsucht. Jedes lebendige Naturwesen ist sich, so zu sagen, der Mittelpunkt der ganzen Welt; auf es selbst gehen alle seine Triebe, alle seine Thätigkeiten. Es will seyn und leben, und sein Leben erhalten und entwickeln und auf den höchsten Grad der Entfaltung bringen. Ob tausend andere Wesen darunter leiden, darüber zu Grunde gehen, darum bekümmert es sich nicht. Sehen Sie nur die Pflanze, wie sie ihre Wurzeln ausstreckt, um aus dem Boden, aus der Luft

und dem Lichte so viel Nahrungstheile an sich zu ziehen, in sich einzusaugen als möglich; mögen rings umher andere Pflanzen aus Mangel an Nahrung verkümmern, absterben, wenn sie nur lebt und blüht und ihre Früchte tragen kann. Der gleiche Fall findet bei dem Thiere Statt; Grundtrieb desselben ist der Trieb zu leben und sein Einzelleben zum höchsten Grade der Entfaltung zu bringen. An andern Thieren liegt ihm nichts, es entreißt ihnen die Nahrung deren sie zur Erhaltung ihres Lebens bedürfen, es tödtet sie, wenn der es beherrschende rohe Trieb dabei seine Befriedigung finden kann. Nur in seltenen Fällen scheint das Thier den Fesseln der Selbstsucht sich zu entwinden, besonders dann, wann die Sorge um die Jungen erwacht. Allein diese Sorge selbst und alle Erscheinungen, welche sich daran knüpfen, sind doch im Grunde wieder nichts anders als Wirkungen des sinnlichen Lebenstriebes und mithin eine Offenbarung der das Thier unwiderstehlich beherrschenden Selbstsucht.

Und daß diese auch uns inwohnt, daß sie ihre Wurzeln tief in unserm Wesen verbreitet, daß sie sogar nie ganz aus uns vertilgt werden kann, dafür spricht gewiß Ihre eigene Erfahrung mit hinreichender Klarheit. Es kann auch nicht wohl anders seyn: Wir sind nach unserer äußerlichen Erscheinung Mitglieder der Sinnenwelt; durch tausend Bande hängen wir mit ihr zusammen, und können uns, so lange wir an unsern sinnlichen Körper gekettet sind, nicht von ihr losreißen. Dieses unser körperliches Wesen steht nun ebenfalls, wie die ganze materielle Natur, unter dem Gesetze der Selbstsucht. Allein diese Selbstsucht bleibt nicht beschränkt auf die Sphäre des sinnlichen Seyns, in welchem sie wurzelt; sie geht auch auf den Geist über, oder vielmehr, der Geist unterwirft sich ihr, er nimmt sie als Gesetz für sein eigenes Seyn und Streben an, und so setzt sich der Mensch ebenfalls als Mittelpunkt der Welt, denkt nur an sich, sorgt und wirkt nur für sich, möchte sich die ganze Welt unterwerfen, um seine Genüsse

zu erhöhen, fühlt sich hingezogen zu den verwerflichsten Thaten, wenn ein Vortheil ihm winkt, wenn er hoffen kann die Summe seiner angenehmen Empfindungen hiedurch zu vermehren und seinem Leben neue Annehmlichkeiten und Reize zu verschaffen.

Allein in dem Geiste des Menschen — und daß der Geist das wahre menschliche Wesen ausmacht und der Körper nur Erscheinungsform des Geistes in dieser materiellen Welt ist, darüber sind Sie schon längst mit mir einverstanden, — da kündigt sich ein anderes Gesetz an, ein Gesetz von Gott ausgegangen. Gott ist Geist, und auch der Mensch ist Geist, und obgleich endlicher Geist, ist der Mensch dennoch mit Gott, dem unendlichen Geiste verwandt, er ist seines Geschlechts (Ap. Gesch. 17, 27. 28), Kind Gottes, und steht mithin unter einem Grundgesetze, welches von Gott gegeben, reiner Ausdruck des göttlichen Wesens ist. Was ist Gott? Er ist die Liebe, sagt die Schrift (1 Joh. 4, 16), und eine schönere, rührendere und zugleich tiefere Bezeichnung Gottes gibt es nicht. Er ist die Liebe — das hat er dadurch bewiesen, daß er seine unendliche Vollkommenheiten nicht in sich verschloß, sondern sie offenbarte in der Welt, welche er durch sein Wort hervorrief. Als das allmächtige Werde ertönte, da entwanden sich Weltkörper ohne Zahl dem Schooße des ursprünglichen Nichts, und stürzten sich in die ihnen in der Unermeßlichkeit des Raums vorgezeichneten Bahnen, und jeder belebte sich mit unzähligen Wesen, die in ununterbrochener Abstufung von tiefer Bewußtlosigkeit bis zu der Höhe des vernünftigen Seyns emporsteigen. Und über alle ergießen sich die Strahlen der ewigen Liebe, alle erfreuen sich derselben und schöpfen aus ihr Leben und Kraft und Freude in Fülle. Ewige, unendliche Liebe, du hast die Welt erschaffen, du erhältst sie, du regierst sie, du bist Quelle des sie durchströmenden, des sie in ununterbrochner Jugend und Frische erhaltenden Lebens!

Grundgesetz für das ganze in dem unermeßlichen Weltall ver-

breitete Geisterreich ist also die Liebe. Der vernünftige Geist erkennt sich in dem seinem eigenen Innern entquillenden Lichte als ein Wesen, das nicht allein steht im All der Dinge, und deßhalb auch sein Gefühl, und seine Sorge, und seine Bestrebungen nicht auf sich concentriren darf. Von heiligen Ahnungen emporgetragen, die im Lichte der Offenbarung zu klaren Erkenntnissen werden, findet sich der Geist als Geschöpf des unendlichen Geistes, welcher der Urheber des ganzen Alls der Dinge, der Innbegriff aller Vollkommenheiten, die Urquelle alles Lebens, aller Freude ist, von dem er absolut abhängt, der unaufhörlich Ströme von Segnungen über ihn ausgießt und ihn zu einer ewigen, unnennbaren Seligkeit berufen hat. Und so erkennt er es als heilige Pflicht diesem erhabenen Geiste sich ganz hinzugeben, ihn überall vor Augen zu haben, überall von dem Gedanken an ihn auszugehen, Alles auf ihn zu beziehen, nichts zu wollen als was er will, und mit freudiger Bereitwilligkeit ihm jedes Opfer darzubringen, das er auferlegt. Der Geist erkennt sich zu gleicher Zeit als Mitglied eines großen, unermeßlichen Reiches von Wesen, die alle Geist sind wie er, die alle von Gott ausgegangen, von seiner Macht getragen, von seinem Lichte erleuchtet, von seiner Liebe gesegnet und zu dem ewigen Leben berufen sind — Kinder Gottes, nur eine einzige große Gottes-Familie bildend, die alle nach höherer Entwicklung und Vollendung hinanstrebend sich immer mehr reinigen, heiligen, verklären und in immer innigere Verbindung mit Gott eintreten sollen. In dem Bewußtseyn dieser seiner innigen Verbindung mit dem herrlichen Geisterreiche fühlt sich der Mensch dringend aufgefordert aus sich selbst herauszutreten um mit diesen Mitgenossen der Kindschaft Gottes zu fühlen, für sie zu sorgen und zu wirken, und sich im Streben für ihr Wohl selbst zu vergessen. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und aus allen Kräften, und

von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst (Luc. 10, 27) — das ist nicht bloß der Inbegriff des Gesetzes und der Propheten, sondern das ist das große Grundgesetz des ganzen Geisterreiches, und eine höhere Würde kann der Mensch nicht erlangen, als wenn er diesem Gesetze Genüge leistet. Durch Liebe schwingt er sich empor über die ganze materielle, vernunftlose Natur, durch Liebe gibt er sich zu erkennen als ein Wesen, das zu einer höhern Ordnung der Dinge gehört, durch Liebe wird er zu einem wahren Schüler Christi, dessen ganzes Wesen ja sich in reiner, heiliger, glühender Liebe zu Gott und den Menschen auflösete; durch Liebe gelangt er zur höchst möglichen Aehnlichkeit und Harmonie mit Gott, zur innigen seligen Gemeinschaft mit dem, welcher die Liebe selbst ist.

Darin also sind wir gewiß einverstanden, mein theurer Freund, daß das was dem Menschen seinen wahren Werth, seine höchste Würde verleiht, was ihn zu einem Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens macht und ihm allein Anwartschaft auf die Seligkeiten des künftigen Lebens verleihen kann, die Liebe ist. Von dem Standpunkte aus, den wir durch unsere bisherigen Betrachtungen gewonnen haben, sind wir vollkommen berechtigt zu sagen: Was nicht aus der Liebe kommt, das ist Sünde.

Allein ist es mir doch als hörte ich Sie mir den Einwurf machen: In diesem Falle dürften wir uns auf das Wohlgefallen des unendlichen Geistes und die Seligkeit des Himmels wenig Hoffnung machen: Denn wo ist der Mensch, in welchem die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten so lebte, so glühte, wie es seyn sollte? Stehen wir nicht alle, mehr oder weniger, unter der Herrschaft der Selbstsucht? Sind wir nicht viel zu kalt und gleichgiltig gegen Gott, viel zu entfremdet von ihm? Und wer darf sich rühmen, daß sein Herz seinen Brüdern mit dem innigen Wohlwollen entgegenschlüge, von welchem es erfüllt seyn sollte? Wenn

es unmöglich ist durch unsere Werke die Seligkeit zu verdienen, so ist es eben so wenig möglich sie zu erwerben durch die Reinheit und Heiligkeit der Gesinnung, durch die Liebe, die ja in keinem sich vollkommen entfaltet, und in den meisten in ihrer Entwicklung außerordentlich zurückbleibt.

Ich gebe Ihnen dieses Alles zu, mein Freund, und bestehe dennoch auf dem aufgestellten, übrigens durch das Neue Testament sicher verbürgten Grundsatze: Alles Heil hängt von der Gesinnung ab, und diese muß Liebe seyn. Daß bei uns die Liebe immer eine sehr unvollkommene, vielfach getrübte bleibt, das ist allerdings traurig, das hängt aber mit der niemals ganz zu besiegenden Unvollkommenheit und Endlichkeit unsers Wesens zusammen. Gerade darum aber ist es für uns so wichtig zu wissen, daß Gott selbst die Liebe, daß seine Gnade und Barmherzigkeit unendlich ist. Einen größern Trost bietet uns das Evangelium nicht dar, als indem es uns die Gnade Gottes in dem hellsten Lichte offenbart und auf das sicherste verbürgt. Verdienen können wir das Heil in keinem Falle, so wenig durch unsere Werke als durch unsere Gesinnung; wir können es immer nur von der Gnade Gottes erwarten. Allein ist der Geist der Liebe nur unserm Herzen nicht ganz fremd, kämpfen wir nur mit anhaltender Kraft gegen die Welt und unsere Selbstsucht, ringen wir nur redlich darnach die Liebe in uns zu immer höherer und reicherer Entfaltung zu bringen, so wird die Gnade Gottes uns gewiß freundlich entgegenkommen und uns zulassen zu dem ewigen Heile.

Allein wo bleibt denn der Glaube? So fragen Sie vielleicht bedenklich, und rufen mir die vielen Stellen des Neuen Testamentes, in welchen das Heil einzig von dem Glauben abhängig gemacht zu werden scheint, ins Gedächtniß zurück, z. B.: Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden

(Marc. 16, 16). So halten wir denn nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben (Röm. 3, 4), u. a. m.

Sie werden mir es gewiß zutrauen, daß ich diese Stellen sehr gut kenne, und daß sie sehr häufig der Gegenstand meines Nachdenkens gewesen sind. Fern ist es auch von mir, den hohen Werth, die Nothwendigkeit eines festen, begeisterten Glaubens zu verkennen. Wie könnte ich es? Habe ich es denn in meinem Leben nicht oft genug schon erfahren, daß es unzählige Fälle gibt, in welchen nur der Glaube den Menschen standhaft erhalten kann auf dem Wege der Pflicht, in welchen nur er den Trost bereiten kann, nach welchem die Seele dürstet. Sollte ich nicht längst erkannt haben, daß ohne Glauben das ganze innere Leben ermattet, abwelkt, in eine Art von Tod versinkt? Nicht umsonst hat Gott selbst die Keime des Glaubens so tief in unsere Seele gepflanzt, ohne ihn ist der Mensch ein armseliges, widerliches, unzuverlässiges, sogar gefährliches Geschöpf. Nicht nur die Nothwendigkeit des Glaubens erkenne ich vollkommen an, sondern bin auch keineswegs der Meinung, daß es einerlei sey, welchen Glauben man habe. Eine solche Meinung können Sie mir unmöglich zuschreiben. Ich verwerfe sie von Grund meiner Seele; ich erkläre laut, daß wer dieser Ansicht wäre, der wäre von dem Christenthum abgefallen, der hätte an dem göttlichen Erlöser keinen Theil mehr. Nein, es kommt unendlich viel darauf an, was der Mensch für einen Glauben habe, und deßwegen hat jeder die heilige Verpflichtung nach allen Kräften dahin zu streben die Wahrheit so rein, so lichtvoll, so tief als möglich zu erkennen und dieselbe mit fester, froher, unwandelbarer Ueberzeugung zu umfassen. Darum aber gebe ich nicht auf, was ich behauptet habe, daß nämlich das Heil unmöglich von dem Fürwahrhalten gewisser Lehrsätze abhängen kann. Wie läßt sich dieses nun aber vereinigen mit der Nothwendigkeit des Glaubens, mit der unend-

lichen Wichtigkeit eines reinen, geläuterten Glaubens? Wäre mein Brief nicht schon so lange, so würde ich sogleich auf die Beantwortung dieser Frage eingehen. So aber muß ich Sie um Geduld bitten. Mein nächstes Schreiben soll Ihnen über diesen anscheinenden Widerspruch Aufschluß geben.

Dritter Brief.

Sie haben ganz recht, mein theurer Freund, und es freut mich, daß Sie diese Bemerkung gemacht haben, daß die Liebe, welche wir als nothwendige Bedingung der Erlangung des ewigen Heils erkannt haben, den Glauben schon in sich schließt. Die ehrfurchtsvolle Hingabe an Gott, die heilige Freude an ihm, das stete Bestreben durch treue Erfüllung seiner Gebote mit ihm in innige Gemeinschaft zu treten, diese ganze Richtung unsers innern und äußern Lebens auf Gott, worin die Liebe zu ihm besteht, setzt ja voraus, daß wir nicht nur an das Daseyn Gottes, sondern auch an seine unendliche Größe und Güte, an seine allwaltende Vorsehung, an die Unsterblichkeit unsers Wesens, und an eine höhere Welt der Heimath glauben. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Menschenliebe. Soll die herzliche Achtung des Menschen im Menschen, das reine Wohlwollen gegen Alle, das rastlose Bestreben das Wohl der Brüder zu befördern, das edle Sichselbstvergessen, um andere zu erfreuen und zu beglücken, sich in uns entfalten, so ist es unumgänglich nothwendig, daß wir nicht bei der äußern, irdischen Erscheinung der Menschen stehen bleiben, sondern sie aus einem höhern Gesichtspunkte betrachten, als Wesen die, gleich wie wir, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, zu einem unsterblichen Daseyn und unbegrenzter Vervollkommnung berufen sind, als Kinder Gottes, die als solche eine unverlierbare Würde haben, von Natur uns gleich, unsere Brüder sind, und mit uns zu der unermeßlichen, in allen Räumen des Weltalls zerstreuten Gottesfamilie gehören. Auch diese Liebe setzt also religiöse Ueberzeugungen, setzt Glauben voraus. Sie sehen, daß Glaube und Liebe durch ein inniges, unauflösliches Band mit einander verknüpft sind. Auch hier gilt

der Satz: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen. Die Liebe ruht auf dem Glauben, der Glaube vollendet sich in der Liebe: beide gehören zusammen, fließen in einander über, machen zusammen das innere Leben aus, wie es in dem Menschen seyn soll, seyn muß, wenn er das göttliche Wohlgefallen, das ewige Heil erwerben will. Es läßt sich keine genaue Grenze angeben, wo der Glaube in Liebe übergeht; und wie er selbst die Liebe begründet, so schöpft er hinwiederum aus der Liebe neue Kraft, neues Leben. Denn es ist ja zuverlässig, daß der Mensch, je besser er wird, je mehr der Geist der Liebe ihn durchdringt, auch um desto fester in seinem Glauben wurzelt und mit desto größerer Begeisterung die heiligen Wahrheiten umfaßt, welche ihm das Reich des Unsichtbaren und Ewigen aufschließen.

Es folgt hieraus, daß der Glaube ein nothwendiges Erforderniß ist; Sie finden aber auch hier meine öfters ausgesprochene, und durch so viele Stellen des Neuen Testamentes bestätigte Behauptung gerechtfertigt, daß es auf ein bloßes Fürwahrhalten gewisser Lehrsätze, auf ein bloßes Herr Herr sagen nicht ankommt. Der Glaube muß zur Liebe werden: das ganze innere und äußere Seyn des Menschen muß durch beide sich erheben, reinigen und verklären; sonst verfehlt der Mensch seine Bestimmung und entwickelt nicht einmal die schönste Eigenthümlichkeit seines Wesens.

Das Alles wird Ihnen noch viel deutlicher werden, wenn Sie genauer erwägen, worin das Wesen des Glaubens besteht. Denn das Wort Glauben ist ein vieldeutiges Wort, und wir haben schon gesehen zu welchen bedenklichen Folgen die irrige Auffassung des Sinnes desselben führt.

Wir gebrauchen das Wort *Glauben* um das *Führwahrhalten* zu bezeichnen, wenn die Gründe, auf welchen es beruht, nicht ausreichen, um ein sicheres Wissen hervorzubringen. In diesem Sinne sagen wir: Ich bin der Sache nicht gewiß, allein

ich glaube sie. — Wir bedienen uns ferner des Wortes Glauben, um ein Fürwahrhalten zu bezeichnen, das bloß auf Gründen der Autorität beruht; so glauben wir die Thatsachen, welche wir nicht aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen, sondern die wir auf die Aussage eines zuverlässigen Augenzeugen als wahr annehmen. Was die Evangelisten uns von dem Leben und Wirken Christi, was Lucas uns von den Schicksalen und Thaten einiger Apostel erzählt, ist für uns Gegenstand des Glaubens in diesem Sinne. Wir halten diese Berichte für wahr, weil die, welche sie uns ertheilen, uns Zutrauen einflößen.

Allein wenn wir von dem religiösen Glauben reden, so nehmen wir das Wort in einer andern Bedeutung. Wir glauben an Gott, nicht als ob wir von seinem Daseyn nicht ganz gewiß wären: denn die Gründe für die Existenz Gottes sind so stark, so unwiderleglich, daß sie bei demjenigen, welcher seiner eigenen Vernunft nicht alles Zutrauen entzieht, gar keinen Zweifel aufkommen lassen. Wir glauben an ihn, nicht darum, weil andere sich für das Daseyn desselben ausgesprochen haben, sondern weil unser Geist und unser Herz uns von ihm Kunde geben. Wenn wir von religiösem Glauben sprechen, so verstehen wir eine feste, lebendige Ueberzeugung von Wahrheiten, welche sich auf Gegenstände beziehen, die wir mit den Sinnen schlechterdings nicht erreichen können, sondern die sich einzig dem vernünftigen Geist offenbaren. Sehr treffend wird daher das Wesen des frommen Glaubens in dem Briefe an die Hebräer bezeichnet, wenn es dort heißt (11, 1): Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen das man hoffet, und nicht zweifelt an dem das man nicht siehet. So glauben wir an Gott, so glauben wir an eine höhere Welt der Bestimmung, so glauben wir sogar an die Freiheit unsers Willens und an die Geistigkeit unsers eigenen Wesens, weil auch diese sich nur dem Geiste an-

kündigen, und niemals Objekte der sinnlichen Anschauung werden können.

Je deutlicher wir das wahre Wesen des Glaubens erkennen, desto klarer muß es uns auch werden, daß er ein Bedürfniß für den Menschen ist. In keinen gröbern Irrthum könnten wir verfallen, als wenn wir uns vorstellten, daß der Glaube etwas ist, was der Mensch haben, oder worauf er Verzicht leisten kann, nach Belieben. Nein, der Mensch muß glauben, wenn er zur Ruhe der Seele, wenn er zu innerm Glück, wenn er zu wahrer Tugend gelangen will. Der Glaube hängt mit dem wahren Wesen des Menschen unzertrennlich zusammen. Wer nicht glaubt, der läßt eine ganze, und gerade die schönste Seite seines Wesens ohne Entfaltung; er ist nicht Mensch im wahren, vollen Sinne des Worts, und verfehlt mithin die von Gott ihm angewiesene Bestimmung.

Warum sollte ich Sie nicht einladen, mit mir in einige Betrachtungen einzugehen, um genauer zu erkennen, wie tief der fromme Glaube in dem Wesen des Menschen begründet ist? Vielleicht werden diese Betrachtungen ein neues Licht werfen auf den innigen Zusammenhang zwischen Glauben und Liebe, und uns so das Ziel, nach welchem der Mensch mit unermüdlichem Eifer ringen soll, in höherer Klarheit erschauen lassen.

Wenn Sie die verschiedenen Thätigkeiten des Geistes genauer erwägen, so werden Sie sich bald überzeugen, daß dieselben, ungeachtet ihrer anscheinenden Manchfaltigkeit, sich auf drei Grundthätigkeiten zurückführen lassen: Der Geist denkt und erkennt, er fühlt oder empfindet, er will und handelt. Nehmen Sie von den Funktionen des Geistes welche Sie wollen; so werden Sie bald einsehen, daß sie in einer der angegebenen Grundthätigkeiten wurzelt. Wollen Sie sich die Sache noch klarer machen, so dürfen Sie nur von dem Gedanken ausgehen, daß das Wesen des Geistes darin besteht thätig zu seyn, und in

dieser Thätigkeit sich selbst zu offenbaren. Diese Thätigkeit äußert der Geist nun in einer doppelten Richtung, nämlich theoretisch, indem er denkt und erkennt, praktisch, indem er will und handelt. Diese beiden Richtungen sind verknüpft, vermittelt durch das Gefühl. Durch dieses wirkt der Gedanke, die Ueberzeugung auf den Willen und das Thun, und durch das Gefühl wirken der Wille und das Thun auf das Denken zurück, und werden zur Quelle neuer Erkenntnisse und Ueberzeugungen.

Fassen wir nun zunächst den Geist als denkendes Wesen auf, so frägt sich: Wozu soll alles Denken, Forschen, Prüfen, Ueberlegen führen? Doch gewiß zu nichts Anderm, als zur Erkenntniß der Wahrheit. Nach dieser regt sich auch wirklich ein lebhaftes Bedürfniß, eine tiefe Sehnsucht in dem Menschen. Das Gefühl der Unwissenheit ist ihm lästig, der Irrthum ist ihm zuwider, die Lüge flößt ihm Abscheu ein; er will lernen, erkennen, und zwar dasjenige was wahr ist, und von Wahrheit zu Wahrheit bis zu den höchsten Wahrheiten, die ihm zugänglich sind, aufsteigen. Zu diesem Ende fängt der Mensch damit an die Gegenstände der äußern Welt zu beobachten; bald richtet sich seine Aufmerksamkeit auch auf das was in seinem Innern vorgeht, auf den hier statt findenden unaufhörlichen Wechsel von Empfindungen, Absichten, Vorsätzen, Hoffnungen und Besorgnissen. Auf die manchfaltigste Weise verknüpft er diese Gegenstände seiner Anschauung und Beobachtung, er vertheilt sie in Classen, um sie leichter überschauen zu können, und bringt hiedurch Licht und Ordnung in die ganze Masse seines Wissens. Bald indessen wird es ihm klar, daß Alles was er sieht und hört, was um ihn her und in seinem eigenen Innern vorgeht, immer nur Wirkung ist, die eine Ursache voraussetzt, daher frägt er überall nach dem Warum. Hat er auch die nächsten Ursachen gewisser Erscheinungen und Begebenheiten erkannt, so ist er damit noch nicht zufrieden: Denn es frägt sich ja, welches die

Ursachen dieser Ursachen sind? Und je weiter er kommt, desto weiter treibt ihn ein inneres Bedürfniß; denn immer tritt das Warum wieder vor seinen Geist und fordert höhern Aufschluß.

Sie sehen schon, mein Freund, was dem Menschen Noth thut, welches das höchste Ziel ist, zu welchem er, von innerer Sehnsucht getrieben, denkend und forschend hinanstrebt: Er will vorandringen bis zu den letzten Gründen von Allem was da ist und geschieht. Wer lehrt sie ihn kennen? Einzig die Religion. Sie allein beantwortet auf eine völlig befriedigende Weise das dem Geiste überall vorschwebende Warum, sie löset die höchsten Probleme, welche ihn beschäftigen, sie verkündigt die erhabensten Wahrheiten, welche er zu fassen vermag; sie schließt daher das ganze menschliche Wissen ab, und ist die Krone desselben. Nur durch sie findet sich daher der Mensch in seinem Denken und Forschen befriedigt; aus ihr allein quillt dem vernünftigen Geiste Ruhe. Frägt der Mensch nach dem letzten Grunde von Allem was da ist, so weiset sie ihn hin auf den unendlichen Geist, dessen Wort das All der Dinge in das Daseyn rief, und erhält und regiert. Frägt er nach dem letzten Ziele seines eigenen Daseyns, sie öffnet ihm die Aussicht auf ein ewiges Leben. Frägt er nach dem letzten Grunde der Thätigkeiten, denen er sich selbst unwillkührlich überläßt, so belehrt sie ihn, daß er Geist sey, Geist aus Gott und daher Gott ähnlich und unsterblich. Frägt er nach dem höchsten Gesetze, welches ihn in seinem Willen und Handeln bestimmen soll, sie nennt ihm den Willen Gottes. Ueber dasjenige was die Religion ihm offenbart, kann der Mensch nicht hinausgehen; er fühlt auch kein Bedürfniß weiter zu gehen, denn die wichtigsten Fragen finden in ihr eine vollkommen befriedigende Lösung. — Sehen Sie, mein theurer Freund, wie bedeutungsvoll, wie wichtig, wie nothwendig der religiöse Glaube, und wie wahr es ist, daß ohne ihn der Mensch niemals zur Ruhe gelangen kann.

Allein wir haben bisher den Menschen nur von der einen Seite seines Wesens aufgefaßt; wir haben ihn auch noch von der andern Seite zu betrachten, nämlich als wollendes, handelndes Wesen. Das höchste Ziel, zu welchem der Mensch sich in dieser Richtung emporzuschwingen hat, ist nicht schwer zu erkennen: Der Mensch ist Geschöpf, Kind Gottes, ist mithin berufen sich zur höchstmöglichen Aehnlichkeit mit Gott zu erheben, und eben, vermöge dieser Aehnlichkeit, mit dem Vater im Himmel in innige Lebens-Gemeinschaft einzutreten. Der Mensch soll wollend und handelnd mit Gott Eins werden, insofern er den Willen Gottes ganz zu dem seinigen macht. Allein woher soll er wissen, was Gott will? Das verkündigt ihm sein Gewissen: Denn Gott hat, wie der Apostel Paulus sagt (Röm. 2, 14. 15), seines Gesetzes Werk geschrieben in der Menschen Herzen, was sich darin offenbart, daß ihr Gewissen Zeugniß davon ablegt, und daß ihre Gedanken sich unter einander anklagen und entschuldigen. Indem Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde, pflanzte er dem Geiste desselben das Gesetz ein, nach welchem er handeln soll, und dieses Gesetz ist nichts anders als der reine Ausdruck seines eigenen Willens und Wesens; und da nun Gott die Liebe ist, so ist das ganze von Gott dem Menschen eingepflanzte Sittengesetz durch und durch ein Gesetz der Liebe. Dieses natürliche Sittengesetz hat Christus bestätigt durch sein Wort und Beispiel: Denn keine neue Pflichten wollte er vorschreiben, sondern nur das in dem Gewissen eines jeglichen sich offenbarende von Gott stammende Gesetz dem Menschen aufs neue vorhalten, um ihm so zum klaren, sichern Bewußtsein desselben zu verhelfen und ihn anzutreiben ihm einen unverbrüchlichen Gehorsam zu leisten und hiedurch in harmonischen Einklang mit dem Vater im Himmel zu treten.

Das ist aber für den Menschen ein schweres Werk. Den For-

derungen seines Gewissens widerstreben die sinnlichen Begierden; furchtbar ist die Gewalt mit welcher nicht selten die Leidenschaften hervorbrechen; es ist in dem Menschen ein geheimer Hang zur Sünde der aus den Verhältnissen der Welt und der sich aus denselben entwickelnden Versuchungen unaufhörlich neue Nahrung schöpft. Wie soll nun der Mensch der Gewalt des Bösen sich entreißen, wie dahin gelangen mit Verzichtleistung auf das Angenehme, das zu wollen und zu thun was gut und von Gott geboten ist? Sie begreifen es, daß hier nothwendig der fromme Glaube mitwirken muß. Die religiösen Ueberzeugungen müssen aus der Sphäre des Denkens herüberwirken in die Sphäre des Wollens, und dem Geiste die Kraft verleihen sich über die Gewalt des Fleisches und der Welt zu erheben. Dieß ist um so nothwendiger, da es ja nicht allein darauf ankommt, daß der Mensch äußerlich dem Sittengesetze Genüge leiste; es ist das Gesetz der Liebe, darum muß die Liebe sich in der Seele des Menschen entfalten und zur eigentlichen Quelle werden, aus welcher alle seine Vorsätze und Bestrebungen entspringen. Liebe ist aber etwas das zunächst in dem Gefühl wurzelt. Soll sie sich entwickeln, so muß der religiöse Glaube mit dem Gefühl in Berührung treten, und in demselben erst zum rechten Leben gedeihen. Wenn der Gedanke Gottes, des unendlich großen und guten Geistes, der Gedanke seiner allwaltenden Vorsehung, der Gedanke an Alles was Gott gethan hat und noch immer thut um die Menschen von der Herrschaft des Irrthums und der Sünde zu erlösen, der Gedanke des zukünftigen Lebens und der dort statt findenden Vergeltung lichtvoll in dasselbe eintreten, dann bemächtigt sich des Menschen ein tiefer Ernst, und dennoch wallet zugleich sein Herz auf in heiliger Freude; es regt sich in ihm ein neues Leben. Demüthige Ehrfurcht vor Gott, innige Dankbarkeit gegen ihn, unbedingtes Vertrauen zu ihm, Freude bei dem bloßen Gedanken an ihn, quillen reichlich aus der geheimen Tiefe seines

Gefühls hervor, und geben seinem ganzen Wesen einen neuen Schwung, den Schwung zu Gott und zu dem Reiche des Unsichtbaren und Ewigen. Jetzt erscheint auch die Menschheit in einer neuen Gestalt; die dunkeln Schatten, die bisher auf ihr lagen, verschwinden, es ergießt sich über sie ein höheres, himmlisches Licht; der Mensch erblickt in ihr den unermeßlichen Verein der Kinder Gottes, der Mitgenossen der Ewigkeit. Jetzt entfaltet sich in seinem Innern eine eigene Achtung vor dem Menschen als Menschen, ein zartes Wohlwollen gegen jeden; er fühlt sich hingezogen zu seinen Brüdern; es erwacht in ihm der Wunsch zu ihrem Wohle beitragen zu können, die Kraft sich selbst zu vergessen um sie zu erfreuen und zu beglücken. Heil dem Menschen bei welchem auf solche Weise der Glaube zur Liebe wird! Er ist geworden was er werden sollte; in Harmonie mit sich selbst steht er zugleich in reinem Einklang mit dem Vater der Liebe. Aus der Gemeinschaft, in der er mit Gott steht, quillt ihm neues Leben, ein Friede und eine Seligkeit die dem annoch in den Banden der Welt und der Sünde Befangenen nicht einmal als Ahnung bekannt sind. Er genießt den Frieden Gottes, der über alle Vernunft ist.

Jetzt, mein theurer Freund, erscheint uns der Glaube in seiner wahren Bedeutung, in seiner tiefen Begründung in dem menschlichen Wesen, und zugleich in seiner unzertrennlichen Verbindung mit Liebe und Tugend. Sie sehen, was der rechte Glaube ist, nämlich feste, freudige, zuversichtliche, lebendige Ueberzeugung, allein eine Ueberzeugung die nicht in der Sphäre des Denkens beschlossen bleibt, sondern über dieselbe hinaus zum Gefühle dringt und hier zur Liebe wird, welche ihrerseits dem Willen die standhafte Richtung gibt auf das was gut und Gott wohlgefällig ist. Das ist der Glaube, den Luther so hoch stellte, auf den er unaufhörlich drang, und den er so schön schildert in seiner Vorrede zum Brief an die Römer, wenn er

sagt: „Es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß es nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder was Glaube noch gute Werke sind, wäschet und schwatzet doch viel Worte vom Glauben und guten Werken — Glaube ist eine lebendige, erwogene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creaturen, welches der heilige Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeiget hat; also daß unmöglich ist Werke vom Glauben scheiden, ja so unmöglich als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden."

Das, mein theurer Freund, ist nun auch der Glaube, von welchem die Schrift sagt, daß er selig mache, der Glaube, nicht getrennt von der Liebe und den guten Werken, sondern ein unvertrennliches Ganze mit ihnen bildend, der Glaube, welcher, wie Paulus sich so treffend ausdrückt (Gal. 5, 6), durch die Liebe thätig wird. Es ist mithin kein Widerspruch in dem Neuen Testamente, wenn in einigen Stellen das wahre, ewige Heil von der Liebe und in andern von dem Glauben abgeleitet wird: Denn es faßt die Liebe in ihrer Begründung im Glauben, und den Glauben in seiner Vollendung in der Liebe auf, und die wahre Meinung ist immer die, daß nur der zum ewigen Heile gelangt, bei welchem das ganze innere und äußere Leben von Glaube und Liebe getragen, und durch sie verklärt ist und

sich offenbart in dem unwandelbaren Streben nach Vollbringung des göttlichen Willens.

Allein, so höre ich Sie sagen, so ist denn doch der Glaube nothwendig zum Heile? Das ist er allerdings, und das habe ich nie geläugnet. Nicht nur nothwendig zum Heile ist er, wie aus dem Gesagten erhellt, sondern ohne ihn ist der Mensch nicht einmal Mensch in dem wahren, schönsten Sinne des Worts, weil er die edelste Eigenthümlichkeit seines Wesens unentwickelt läßt. Allein Sie werden nun Ihrerseits eingestehen, daß der Glaube allein nicht hinreicht um zu der Seligkeit des künftigen Lebens zu gelangen. Es wird von dem Evangelium noch etwas anders verlangt, was sogar Christus und die Apostel öfters als die nächste, nothwendigste Bedingung der ewigen Seligkeit hervorheben, nämlich eine reine, edle, Gott wohlgefällige Gesinnung, mit einem Worte die Liebe. „Und wenn ich allen Glauben hätte, also daß ich Berge versetzte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts" (1 Cor. 13, 2). Der Christ soll sich denkend zur religiösen Wahrheit erheben und diese mit freudiger, unwandelbarer Ueberzeugung erfassen; er soll wollend und handelnd sich an das göttliche Gesetz anschließen, und diesem einen treuen Gehorsam leisten. Allein Sie sehen, hier fehlt noch Etwas, was gerade die Hauptsache ist: Der Glaube soll zur Liebe werden, und die äußere Handlungsweise soll aus Liebe hervorgehen, und von dem Geiste desselben durchdrungen, belebt seyn. Glaube, Liebe und treue Pflichterfüllung, sie gehören zusammen, sie machen in ihrer innigen Verbindung den wahrhaft christlichen Charakter aus: Der Mittelpunkt, das eigentliche Wesen derselben aber ist die Liebe.

Und jetzt erkennen Sie auch, welches der rechte Glaube ist. Es ist nämlich ein solcher, welcher nicht nur den denkenden Geist befriedigt, sondern welcher zugleich auch das Herz zur Liebe stimmt, und dem Willen die entschiedene Richtung auf das Gute

gibt. Und zu diesem Zwecke ist das Fürwahrhalten einer Reihe genau bestimmter, von Menschen aufgesetzter Lehrformeln nicht nöthig. Würde dieses nicht schon aus den bisherigen Betrachtungen mit der größten Evidenz hervorgehen, so müßte uns die Bemerkung darauf führen, daß es ja, wie kein Billiger läugnen wird, in allen christlichen Gemeinschaften gute Menschen gegeben hat und noch gibt. Nein, auf solche Lehrbestimmungen kommt es nicht an, sondern auf die großen, ewigen Grundwahrheiten der Religion, welche das Wesen des Evangeliums ausmachen, auf die eigentlich christlichen Ideen: Diese müssen mit fester Ueberzeugung aufgefaßt, und in dem Geiste zum Geist und Leben werden. Die Formen, unter welchen sie begriffen werden können, sind sehr mannigfaltig, und hängen bis auf einen gewissen Grad mit der Bildungsstufe und der ganzen geistigen Eigenthümlichkeit der Menschen zusammen. Es ist nun keine Frage: Je reiner diese Wahrheiten aufgefaßt, je besser sie begriffen werden, je lichtvoller sie in den Geist eindringen, desto größere Wirkung werden sie äußern, desto leichter werden sie auch das Herz zur Liebe stimmen. Darum gerade ist es nicht einerlei was man glaubt, darum hat jeder Christ die Verpflichtung seine Ueberzeugungen zu prüfen, zu läutern, und dahin zu streben, daß er die Wahrheiten des Evangeliums in möglichster Reinheit und Klarheit auffasse. Allein auch da, wo diese Wahrheiten nur unvollkommen begriffen, wo sie in dichter Umhüllung erfaßt werden, können sie noch immer eine sehr wohlthätige Wirkung hervorbringen und das Herz zur Liebe stimmen. Oder wie, könnten wir es in Abrede stellen, daß selbst in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters, wo die Lehren des Evangeliums so kläglich entstellt und mit schweren Irrthümern verknüpft waren, dennoch viele Menschen das Wehen der Liebe empfanden und mit edler Selbstverläugnung ihrer Pflicht lebten?

Man sagt: Der rechte Glaube ist der, welcher sich an die Lehrbestimmungen der Kirche anschließt. Allein was sind alle kirchlichen Lehrbestimmungen? Es sind Versuche die christlichen Wahrheiten in einer den Bedürfnissen, der Culturstufe, der Denkungsweise einer gewissen Zeit entsprechenden Weise darzustellen.. Daß nicht alle Versuche der Art glücklich waren, daß nur allzu oft den christlichen Wahrheiten grobe Irrthümer beigemischt wurden, das ist allgemein bekannt. An und für sich indessen waren solche Versuche natürlich und trugen in sich selbst ihre unbestreitbare Berechtigung. Allein die gleiche Berechtigung, aus der sie hervorgiengen, die haben auch wir, nämlich uns die christlichen Wahrheiten auf eine unserer Bildung, unsern Bedürfnissen entsprechende Weise zu denken. Warum wir uns schlechterdings ängstlich an die im Interesse früherer Zeit entworfenen Lehrbestimmungen halten müßten, das ist in der That nicht abzusehen. Wer dieses verlangt, der übersieht daß der religiöse Glaube nur dann ein wahrer, fester, lebendiger seyn, und seine rechte Wirkung hervorbringen kann, wenn er ein unsern wahren Bedürfnissen entsprechender, mit unserm ganzen innern Leben in Einklang tretender ist. Jeder sehe daher darauf, daß er die christlichen Wahrheiten so rein, so klar, so tief, als es ihm auf seinem Standpunkte nur immer möglich ist, erfasse, und daß sie mit ihrer ganzen Kraft auf sein Herz einwirken, um die in demselbem liegenden Keime der Liebe zur Entwicklung zu bringen und dem ganzen Wollen und Streben die Richtung auf das Gute und Heilige zu ertheilen.

Vergessen Sie nie, mein theurer Freund, was Paulus sagt: *Es bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung; die Liebe aber ist die größeste unter ihnen.* — Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Wie, mein theurer Freund, soll ich es wirklich im Ernste nehmen, was Sie mir schreiben, daß meine Behauptung, der christliche Glaube sey nur an die großen Grundwahrheiten des Evangeliums, aber an keinerlei menschliche Lehrbestimmungen gebunden, Ihr protestantisches Gefühl verletzt habe? Daß ich hiedurch die Geister unserer unsterblichen Reformatoren beleidigt habe, daß ich der Ehrfurcht, welche wir den von ihnen aufgestellten Glaubensbekenntnissen schuldig sind, zu nahe getreten bin? Denn auf der augsburgischen Confession ruhe ja unsere ganze Kirche; Protestanten wären wir nur insofern wir uns genau an die Lehrbestimmungen derselben halten. Stünde es einem jeden, stünde es namentlich den Theologen frei, sich von den Entscheidungen dieses Bekenntnisses loszusagen, so wäre es um unsere Kirche gethan; das die Glieder derselben umfangende Band wäre gelöset; Alles fiele nothwendigerweise in Verwirrung, in Auflösung. Der Protestantismus gienge durch seine eigene Schuld unter.

Verargen Sie mir es nicht, wenn ich Ihnen unverholen äußere, daß ich diesen Vorwurf von Ihnen nicht erwartete. Auch bin ich fest überzeugt, daß er nicht auf dem Boden Ihres so klaren, milden, jedem Geisteszwange so entschieden abholden Geistes erwachsen ist. Ich schreibe ihn, und gewiß mit Recht, ebenfalls dem Einflusse derjenigen Personen zu, mit welchen Sie seit einiger Zeit in so inniger Verbindung stehen, und welche leider den engen, ausschließenden Geist der sich gegenwärtig so mächtig bewegenden Reaktionspartei unserer Kirche tief in sich aufgenommen haben. Die Wortführer dieser Partei sind es, welche von allen Seiten her mit lauter Stimme rufen:

Der Protestantismus schwebe in großer Gefahr; er sey auf eine äußerst bedenkliche Weise in sich selbst zerfallen. Das offenbare sich ja unverkennbar in der unendlichen Manchfaltigkeit der theologischen Meinungen, in der Vermessenheit, mit welcher nicht wenige sich geradezu gegen die wichtigsten Lehren unserer theuern Bekenntnißschriften erklären. Alles Uebel sey eben davon ausgegangen, daß man sich von dem Buchstaben dieser Schriften entfernt habe. Zu ihm müsse man schlechterdings zurückkehren, auf ihn müsse man eidlich jeden Geistlichen verpflichten. Wer diese Verpflichtung nicht übernehmen wolle, oder derselben nicht pünktlich nachkomme, dem müsse strenge verboten werden in der Kirche seine Stimme zu erheben.

Sie sehen es ein, mein theurer Freund, was die Consequenz dieser Behauptungen ist, nämlich alle Lehrer, die sich nicht genau an den Buchstaben der augsburgischen Confession halten, von ihrem Amte zu entfernen und sie durch solche zu ersetzen, welche dem Rufe strenger Orthodoxie nachstreben. Sollten Sie aber wohl diese Consequenz billigen? Würden Sie es gut heißen, wenn man eine Menge Geistlicher, die bisher gewissenhaft ihr Amt verwaltet und sich die Liebe und das Zutrauen ihrer Gemeinden in hohem Grade erworben haben, von Amt und Brod jagte, bloß deßwegen, weil sie sich mit dieser oder jener Lehre, wie sie in den Bekenntnißschriften unserer Kirche ausgesprochen und festgesetzt ist, nicht mehr befreunden können? Allein wenn Sie die Consequenz nicht billigen können, welche aus den angeführten Behauptungen mit Nothwendigkeit hervorgeht, so werden Sie auch wohl eingestehen müssen, daß jene Behauptungen selbst nicht so gegründet seyn können, als Sie Ihnen, wenigstens augenblicklich, vorgekommen sind.

Untersuchen wir die Sache ganz unbefangen. Denn da sich die gegenwärtig unsere Kirche bewegenden Streitigkeiten großentheils auf die fortdauernde Geltung unserer Bekenntnißschriften

beziehen, so thut es wirklich Noth sich über diesen Gegenstand eine feste Meinung zu bilden.

Zuerst muß ich Sie daran erinnern, daß es sich hier nicht allein um die augsburgische Confession handelt. Diese ist ja nicht die einzige Bekenntnißschrift unserer Kirche, sondern nur ein Theil der ganzen Sammlung derselben, welche man das Concordienbuch genannt hat, um anzuzeigen, daß durch die Vereinigung zu dem in demselben ausgesprochenen Glauben, allgemeiner Friede, und vollkommne Eintracht in der Kirche sollte begründet werden.

Den eigentlich lutherisch-protestantischen Bekenntnißschriften wurden drei alte Confessionen vorangestellt, welche auch von der katholischen Kirche gebilligt werden, zum Beweise, daß sich die Protestanten nicht von der ursprünglich in der christlichen Kirche giltigen Lehre entfernten. Es sind folgende: 1) Das apostolische Symbolum, welches, wie es scheint, aus der in den frühsten Zeiten üblichen Taufformel durch allmählige Erweiterungen entstanden ist und erst spät, vielleicht erst im sechsten oder siebenten Jahrhundert, in seiner gegenwärtigen Form vollendet wurde. 2) Das Nicänische Glaubensbekenntniß, aufgesetzt auf dem ersten allgemeinen Concilium in Nicäa, unter Constantin dem Großen (325 n. Chr.), mit den Zusätzen, welche es auf dem Concilium zu Constantinopel (381 n. Chr.) erhalten hat. 3) Das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntniß, welches aber, wie mit völliger Evidenz erwiesen worden ist, nicht von dem berühmten Athanasius, Bischof in Alexandrien, der im vierten Jahrhundert lebte, herstammt, sondern erst im fünften Jahrhundert von einem unbekannten Lehrer abgefaßt worden ist. — Nun kommt die bekanntlich von Melanchthon aufgesetzte, aber von Luther ausdrücklich gebilligte augsburgische Confession; an diese schließt sich die ebenfalls von Melanchthon ab-

gefaßte Apologie (Vertheidigung) dieser Confession an. Hierauf folgen die Schmalkaldischen Artikel, welche von Luther aufgesetzt wurden, um auf der von dem Papst verheißenen allgemeinen Kirchenversammlung den Protestanten zur Grundlage der Verhandlung mit den Katholiken zu dienen. Ihre Bezeichnung erhielten sie von dem Städtchen Schmalkalden, wo sie auf der von den protestantischen Fürsten und Ständen gehaltenen Versammlung (im Jahr 1537) angenommen und unterschrieben wurden. Es folgen ferner die beiden Katechismen Luthers, der kleinere für die Jugend, der größere für die Lehrer bestimmt. Den Schluß macht die sogenannte Eintrachtsformel (Formula concordiæ), die in einer doppelten Gestalt in das Concordienbuch ist aufgenommen worden, nämlich in einem Auszuge und in einer weitern Ausführung. Diese Schrift wurde im Jahr 1577 in dem Kloster Bergen, bei Magdeburg, von mehrern Theologen der lutherischen Kirche aufgesetzt, und zwar um einigen seit dem Tode Luthers ausgebrochenen heftigen Streitigkeiten zu begegnen, und durch weitere Entwicklung der in der augsburgischen Confession enthaltenen Lehre, und feste Bestimmungen über alle streitigen Punkte den Frieden und die Eintracht in der Kirche wieder herzustellen. Ihrem Zwecke gemäß enthält diese Schrift nicht sowohl den einfachen Glauben der lutherischen Kirche, als vielmehr ein ganzes theologisches System, welches in sehr subtile Unterscheidungen und Bestimmungen eingeht, und deßhalb von den ungelehrten Mitgliedern der Kirche nicht leicht gefaßt werden kann. Uebrigens erreichte diese Schrift ihren Zweck so wenig, daß sie die Trennung der lutherischen von der reformirten Kirche entschied, und selbst in der lutherischen Kirche, wo sie niemals allgemein gebilligt wurde, neue Streitigkeiten hervorrief.

Wenden wir uns nun zu diesen Schriften selbst und fragen

wir sie, was sie denn eigentlich seyn wollten? so antworten sie uns klar und unumwunden, daß sie nicht Regel und Richtschnur, sondern bloß Bekenntniß und Zeugniß des Glaubens seyn wollten, wie sich derselbe damals unter den Protestanten ausgebildet hatte, und von ihren Lehrern und Predigern vorgetragen wurde. Wollen Sie sich davon überzeugen, so lesen Sie nur die Vorrede zur augsburgischen Confession. Hier sprechen sich die protestantischen Stände, welche dieselbe auf dem berühmten Reichstage übergaben, folgendermaßen aus: „Hierum und E. K. Majestät zu unterthänigstem Gehorsam, überreichen und übergeben wir unserer Pfarrherrn, Prediger und ihrer Lehren, auch unsers Glaubens Bekenntniß, was und welchergestalt sie aus Grunde göttlicher, heiliger Schrift, in unsern Landen, Fürstenthümern, Herrschaften, Städten und Gebieten predigen, lehren, halten, und Unterricht thun.“ Am Schlusse sagen sie abermals: „Die obgemeldten Artikel haben wir, dem Ausschreiben nach, übergeben wollen, zu einer Anzeigung unserer Bekenntniß und der Unsern Lehre. Und ob jemand befunden würde, der daran Mangel hätte, dem ist man ferner Bericht mit Grund göttlicher, heiliger Schrift, zu thun erbötig.“

Noch viel deutlicher und ausdrücklicher äußern sich über den wahren Zweck solcher Schriften die Verfasser der Eintrachtsformel: „Solcher Gestalt wird der Unterschied zwischen der heiligen Schrift altes und neuen Testaments und allen andern Schriften erhalten, und bleibt allein die heilige Schrift der einige Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher, als dem einigen Probierstein, sollen und müssen alle Lehren erkannt und geurtheilt werden, ob sie gut oder bös, recht oder unrecht seyen. Die andere Symbola aber und angezogene Schriften sind nicht Richter, wie die heilige Schrift, sondern

allein Zeugniß und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit die heilige Schrift in streitigen Artikeln, in der Kirche Gottes, von den damals Lebenden verstanden und ausgelegt, und derselben widerwärtige Lehre verworfen und verdammt worden."

Anders konnten auch diese Schriften sich nicht aussprechen, ohne von dem Geiste und Wesen des Protestantismus abzufallen. Denn was war der Gegenstand des ungeheuern Kampfes, in welchen die Reformation mit der katholischen Kirche sich einließ? Nicht um die heilige Schrift stritt man sich; diese wurde von beiden Seiten angenommen; sondern um die Tradition, durch welche die einfache, reine Lehre der Schrift über die Maßen war entstellt, durch welche eine Menge schreiender, im höchsten Grade verderblicher Irrthümer war eingeführt worden [1]. Gegen diese Tradition erhoben sich die Reformatoren;

[1] Die katholische Kirche lehrt, daß die heilige Schrift den ganzen Umfang der christlichen Lehre nicht enthalte; neben ihr fließe eine andere Erkenntnißquelle, nämlich die Tradition oder Erblehre. Diese enthalte das ungeschriebene Wort Gottes, Belehrungen theils den Glauben, theils das Leben, theils die kirchlichen Gebräuche betreffend, welche die Apostel aus Christi Munde vernommen, aber nicht schriftlich aufgezeichnet, sondern mündlich verkündigt hätten, und welche sich nun von Geschlecht zu Geschlecht bis auf die gegenwärtige Zeit fortgepflanzt hätten. Rein erhalten hätte sich diese Tradition, weil der heilige Geist fortdauernd in der Kirche weile und walte, und die Geistlichkeit unter dem besondern Einfluß desselben stehe. Viele von diesen Traditionen fänden sich aufgezeichnet in den Beschlüssen der großen Kirchenversammlungen, andere in den Schriften der Kirchenväter und in den Dekreten der Päpste. Diese Tradition soll nun, nach der ausdrücklichen Vorschrift des Tridentinischen Conciliums, eben so heilig gehalten werden, als die Bibel. — Auf sie läßt sich ganz eigentlich anwenden was Luther auf dem Reichstage zu Worms sagte: „Ich glaube weder dem Papst, noch den Concilien, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret haben, und ihnen widersprechend gewesen sind."

sie verwarfen alle menschlichen Entscheidungen in Glaubenssachen, mochten sie nun von Kirchenversammlungen, oder von berühmten Lehrern der alten Kirche ausgegangen, oder von Päpsten gegeben worden seyn. Nur einen Grund des Glaubens erkannten sie an, die heilige Schrift, wie solche von der gesunden Vernunft verstanden und aufgefaßt werden muß. Hierüber erklärte sich Luther auf die feierlichste Weise auf dem Reichstage zu Worms (1520) [1]; und ebenso bestimmt und deutlich sprachen sich hierüber die evangelischen Stände in der Protestation aus, welche sie gegen die ihnen äußerst ungünstigen Beschlüsse des Reichstages von Speier (1529) einreichten, von welcher, wie bekannt, die Anhänger der Reformation den Namen Protestanten erhielten [2]. Kein menschliches Ansehen, welches es sey, hat in Sachen des Glaubens bindende Gewalt — das ist der Fundamental-Grundsatz des Protestantismus; mit ihm steht und fällt er. Wer ist es also der von dem wahren Geist und Wesen des Protestantismus abgefallen ist? Sind es diejenigen, welche auch den Bekenntnißschriften unserer Kirche keine bindende Auctorität zuschreiben, und sich daher ohne Be-

[1] „Es sey denn daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist etwas wider das Gewissen thun."

[2] „Wir gedenken mit der Gnade und Hilfe Gottes bei dem zu bleiben, daß allein Gottes Wort und das heilige Evangelium Altes und Neues Testaments in den biblischen Büchern verfaßt, lauter und rein geprediget werde, und Nichts das darüber ist; denn daran, als an der einigen Wahrheit und dem rechten Richtscheid aller christlichen Lehre und Lebens, kann niemand irren und fehlen, und wer darauf bauet und bleibt, der besteht wider alle Pforten der Hölle, so doch dagegen aller menschliche Zusatz und Tand fallen muß und vor Gott nicht bestehen kann."

denken von den Entscheidungen derselben entfernen, wenn sie sie nach reifer Prüfung und Ueberlegung mit der heiligen Schrift nicht im Einklange finden? Oder sind es diejenigen, welche mit lauter Stimme ausrufen: Zurück zu den alten Bekenntnißschriften unserer Kirche! Wer sich von ihnen im Geringsten entfernt, der ist kein Protestant mehr! Was würde der große Luther sagen, wenn er heute wieder erschiene und solche Aeußerungen vernähme? Er würde, vielleicht in andern Worten, wiederholen, was er einst gegen diejenigen schrieb, die ihn zu einem neuen Papst machen und die Geister der Protestanten unwiderruflich an seine Schriften und Lehren fesseln wollten: „Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. Paulus 1 Cor. 3, 4. 5 wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch, oder Peterisch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde; laßt uns tilgen die partheiischen Namen, und Christen heißen, deß Namen wir haben. Die Papisten haben billig einen partheiischen Namen, dieweil sie nicht begnüget an Christi Lehre und Namen, wollen auch päpstisch seyn; so laßt sie päpstisch seyn, der ihr Meister ist. Ich bin und will keines Meister seyn. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist" (Matth. 23, 8).

Die angeführten Worte deuten auf die Vergötterung hin, die man schon zu seinen Lebzeiten mit Luther trieb. Allein noch viel weiter gieng man hierin nach seinem Tode, man vergaß gänzlich die Schwächen, durch welche auch er, bei aller Größe, der Unvollkommenheit der menschlichen Natur seinen Tribut bezahlte, man vergaß die Mißgriffe, die er sich nicht selten zu Schulden

hatte kommen lassen. Man machte aus ihm eine Art von Ideal, einen Propheten, dem man die dem Papste abgesprochene Unfehlbarkeit zuschrieb. Der von ihm aufgestellte Glaube sollte vollkommen rein seyn. Je schwerer die Kämpfe waren, durch welche man sich diesen Glauben erstritten und gewahrt hatte, desto unbedingtern Werth setzte man auf denselben. Und so kam es, daß man frühe schon die augsburgische Confession und die Schriften Luthers zu einer bindenden Glaubensregel machte, und diejenigen welche im Geringsten von den in denselben enthaltenen Lehrbestimmungen abwichen, mit der schonungslosesten Unduldsamkeit anfeindete, verfolgte und aus der Kirche verstieß. Die Streitigkeiten, welche nach Luthers Tode in der evangelischen Kirche ausbrachen, die unversöhnliche Bitterkeit, mit welcher sie geführt wurden, bieten ein äußerst betrübendes Schauspiel dar. Melanchthon selbst erfuhr die gehässige Intoleranz der lutherischen Theologen. Vergessen wurden die unberechenbaren Dienste, die er dem Werke der Reformation geleistet, die hohe Achtung und Liebe, welche Luther bis an seinen Tod seinem Freund und Bruder Philippus erwiesen hatte. Weil Melanchthon sich in mehrern Punkten, namentlich in den Lehren vom Abendmahle, von dem freien Willen und der Mitwirkung des Menschen bei der Rechtfertigung nicht mehr ganz strenge an die Ansichten Luthers band, wurde er verkannt, angeschwärzt, verketzert, und nach seinem Tode wurde die ganze wittenberger Schule, in der sein Geist sich erhalten hatte, aufgelöset und mehrere Mitglieder derselben nicht bloß ihrer Aemter entsetzt und verjagt, sondern auf lange Jahre hin in den Kerker geworfen. — Die Eintrachtsformel selbst, welche doch so entschieden den Grundsatz ausspricht, daß die heilige Schrift einzige Regel und Richtschnur des Glaubens sey, weicht davon ab, indem sie überall von der augsburgischen Confession und den Schriften Luthers ausgeht, und über alle die, welche sich von

der Lehre derselben entfernt hatten, das Verdammungsurtheil ausspricht. Das war Abfall von dem Protestantismus, und Abfall von demselben ist es, wenn man heut zu Tage wieder den Glauben der Protestanten schlechterdings, und in allen Stücken, zu den Entscheidungen unserer Bekenntnißschriften zurückführen und unter dieselben gefangen nehmen will.

Ich kenne wohl die Wendung, die man gewöhnlich dem Grundsatze von der fortdauernden Gültigkeit unserer Bekenntnißschriften gibt, die übrigens gar nicht neu ist, indem sie sich bereits in der Concordienformel findet. Man sagt nämlich: Nicht darum wollen wir den Glauben und die Lehre der Mitglieder unserer Kirche an die Bestimmungen unserer Bekenntnißschriften gebunden wissen, weil wir sie als Regel und Richtschnur des Glaubens ansehen — wir wissen wohl daß nur die heilige Schrift dieses ist und seyn kann — sondern weil in diesen Confessionen die Lehre der heiligen Schrift in ihrer ganzen vollendeten Reinheit enthalten ist. Allein Sie werden mir zugeben, mein theurer Freund, daß dieses nur eine Voraussetzung ist, die noch erst erwiesen werden muß. Wie nun aber, wenn jemand sich diese Voraussetzung nicht geradezu gefallen lassen will, sondern von dem ihm als Protestanten unbestreitbar zustehenden Rechte Gebrauch machend, in der heiligen Schrift selbst nach dem Grunde seines Glaubens forscht, und hiedurch zur Ueberzeugung gelangt, daß diese oder jene Lehre unserer Confessionsschriften mit den Aussprüchen Christi nicht genau übereinstimmt und sich hierüber eine andere Ueberzeugung bildet — was soll nun geschehen? Soll man ihn deßhalb sogleich als einen von der Kirche Abtrünnigen betrachten? Soll man ihn von derselben ausschließen? Und wenn er ein Lehrer, ein Prediger ist, soll man ihn von Amt und Brod jagen? Mit welchem Rechte wollte man ein solches Verfahren vertheidigen, da ja jener Angeklagte und Verfolgte nichts weiter gethan hätte, als das wozu ihn unsere

Kirche und unsere Bekenntnißschriften selbst autorisirten? Allein wenn man nun schlechterdings, ohne das Wesen des Protestantismus aufzugeben, nicht also verfahren darf, so kann man auch die Behauptung nicht mehr festhalten, daß der Glaube aller sich in jedem Punkte unsern Bekenntnißschriften, und namentlich der augsburgischen Confession unterwerfen, daß alle öffentliche Lehrer wenigstens sich in ihrem Unterrichte und in ihren Predigten genau an dieselben halten müssen.

Ich kann in die Vergötterung Luthers, wie man sie schon frühe trieb (war man doch sogar geneigt ihm Wunder zuzuschreiben!), und wie man sie heut zu Tage wieder zu treiben anfängt, nicht einstimmen. Die ungewöhnliche Größe des Mannes erkenne ich vollkommen; ich sehe in ihm einen der Heroen des Menschengeschlechts, eine der gigantischen Gestalten, die über das gewöhnliche Menschenmaaß weit hervorragen, und durch die Macht ihres Geistes auf ein ganzes Zeitalter, auf viele Generationen entscheidend einwirken. Allein daneben täusche ich mich doch auch nicht über die Schwächen, die er geäußert hat, über die Irrthümer, in die er zuweilen verfallen ist. Wenn wir nicht einmal den großen Kirchen-Versammlungen Unfehlbarkeit zuschreiben, weil sie ja, wie Luther in Worms bemerkte, sich oft widersprochen und vielfach geirrt haben, so dürfen wir doch auch Luthern nicht für unfehlbar halten, und auf sein Wort schwören. Die Größe seines Geistes, die Macht seines Glaubens, der Reichthum seines Wissens, der wunderbare Takt, mit welchem er das Wahre zu erkennen und aus einer verwirrten Masse von Irrthümern herauszufinden wußte, das Alles konnte ihn vor manchem Fehlgriffe nicht verwahren. Es wäre doch auch wahrlich allzu befremdend, wenn Luther schon damals, wo er sich aus dem ganzen Wuste der während vieler Jahrhunderte angehäuften Irrthümer hervorarbeitete, in steten gewaltigen Kämpfen mit seinen Gegnern befangen, in einer Zeit, wo meh-

rere wichtige Wissenschaften noch außerordentlich zurück waren, — wenn Luther schon damals und unter diesen Verhältnissen überall sollte das Richtige getroffen haben. Sieht man doch, wenn man seinem Bildungsgange nachgeht, wie er selbst erst nach und nach die Irrthümer erkannte und abwarf, die ihm noch von dem Katholicismus her und aus seiner Erziehung und Bildung anklebten, wie er nur allmählich und durch riesenhafte Arbeiten zu reinerm, klarerm Lichte vorandrang, wie manche Wahrheiten, als sie zuerst in seinem Geiste aufgiengen, eine wahre Revolution in seinen Ansichten hervorbrachten. Es finden sich daher in den Schriften Luthers, aus seiner frühern Lebenszeit, noch viele Behauptungen, die er später selbst für irrig erkannte. Wie sollten wir nicht vermuthen, daß auch in seinen spätern Schriften sich noch Meinungen ausgesprochen finden, die wir, von unserm Standpunkte aus, ebenfalls als irrig betrachten müssen, und die Luther wohl selbst als solche würde erfunden haben, wenn er noch länger gelebt hätte, und mit ungeschwächter Kraft des Geistes seine Forschungen hätte fortsetzen können? Und in der That treffen wir selbst in denjenigen Schriften Luthers, welche die Kirche in die Sammlung der Confessionsschriften aufgenommen hat, hie und da auf Aeußerungen, welche in unsern Zeiten, auch von den begeistertsten Verehrern des großen Mannes, gewiß keiner mehr unbedingt unterschreiben würde.

Sie werden nicht in Abrede stellen, mein theurer Freund, daß seit den Zeiten der Reformation die Wissenschaften große Fortschritte gemacht haben. Nehmen Sie nur welchen merkwürdigen Umfang die zu Luthers Zeiten noch so unvollkommnen Sprachstudien, besonders die der orientalischen Sprachen, gewonnen haben, zu welchen überraschenden Entdeckungen die astronomischen und physicalischen Forschungen geführt haben, mit welchem unermüdlichen Fleiße und welchen glänzenden Erfol-

gen das Feld der Geschichte ist angebaut worden. Sollten alle diese Wissenschaften gar keine der Theologie förderliche Ausbeute geliefert haben? Sollten wir durch die Ergebnisse derselben nicht im Stande seyn, manche Lehre des Neuen Testaments richtiger, tiefer aufzufassen, als es Luthern mit den ihm zu Gebote stehenden Hilfsmitteln möglich war? Allein wenn wir es können, sollen wir es nicht thun, sollen wir darauf Verzicht leisten, die heilige Lehre des Evangeliums neuen und tiefern, und immer tiefern Untersuchungen zu unterwerfen, um nur nicht in diesem oder jenem Punkte von der Lehre Luthers und seiner Freunde abgeführt zu werden?

Glauben Sie nicht, mein theurer Freund, daß die Theologen allein es sind, welche sich den Bedingungen der gegenwärtigen Zeit nicht entziehen können. Auch die ungelehrten Mitglieder der Kirche vermögen es nicht: Denn die Ergebnisse der Wissenschaft bleiben nie ganz in dem Umkreise der Schule eingeschlossen; es dringt immer mehr oder weniger davon über die Schranken der Schule hinaus und bringt in der allgemeinen Denkungsweise gar manche Veränderungen hervor. Dieß ist heut zu Tage, wo der Unterricht auch der geringsten Klassen des Volks so sehr verbessert worden ist, noch vielmehr der Fall als es früherhin war. Daher kommt es, daß sich auch die ungelehrten Mitglieder der Kirche mit einigen Meinungen Luthers durchaus nicht mehr befreunden können, und daß einige Lehren, die in unsern Bekenntnißschriften sehr bestimmt ausgesprochen sind, und auf die man vor Zeiten ein großes Gewicht legte, nicht mehr in dem Bewußtseyn der Kirche leben. — Und was einmal, weil es dem ganzen Bildungsstande der Zeit nicht mehr entspricht, aus dem kirchlichen Bewußtseyn verschwunden ist, das kann keine Gewalt mehr in dasselbe zurückführen, und zum öffentlichen, allgemeinen Glauben erheben. Soll ich auf einige Beispiele hinweisen? Nehmen Sie, unter andern, was die augsburgische

Confession im zweiten Artikel von der Erbsünde sagt, daß nämlich nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können, daß auch dieselbe angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sey, und verdamme alle die unterm ewigen Zorne Gottes, so nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiederum neu geboren werden — wie viele gibt es, die noch mit wahrer Ueberzeugung diese Lehre annehmen? Ich sage nicht, daß wir nicht mehr an die Erbsünde glauben, allein wir glauben nicht mehr daran in dem Sinne, wie sie in unsern Bekenntnißschriften gelehrt ist. Eben so verhält es sich mit der lutherischen Lehre von dem Abendmahle. Wer kennt nicht die unglückseligen Streitigkeiten, welche sich zwischen Luther und Zwingli über das Wesen des Abendmahls entspannen, und die unbewegliche Hartnäckigkeit mit welcher ersterer darauf bestand, daß in demselben der wahre Leib und das wahre Blut Christi in mit und unter dem Brod und Wein, jedoch ohne Verwandlung dieser gereicht würden. Und nun, wie viele huldigen noch dieser Ansicht? Hat sich nicht beinahe allgemein die Ueberzeugung der ungleich einfachern, und gewiß auch in dem Neuen Testamente begründetern Lehre Zwingli's zugewandt? In genauem Zusammenhange mit der lutherischen Vorstellung von dem Abendmahl steht die in der Concordienformel mit vielem Nachdruck aufgestellte Lehre Luthers von der Allgegenwart des Leibes Christi: Denn wenn überall, wo das Abendmahl gefeiert wird, in mit und unter dem Brod und Weine der wahre Leib und das wahre Blut Christi genossen werden, so folgt ja daraus, daß Christus nach seinem Leibe und seinem

Blute allgegenwärtig ist, und daß, seit seiner Erhöhung, seine menschliche Natur an allen Eigenschaften seiner göttlichen Natur Antheil genommen hat. Allein ich frage abermals: Wie viele Protestanten gibt es noch, welche sich entschließen können zu glauben, daß eine menschliche Natur, ohne aufzuhören eine menschliche zu seyn, an den Eigenschaften der göttlichen Antheil nehmen könne, und daß der Leib Christi, der doch, insofern er Leib ist, nothwendig eine bestimmte Gestalt haben und in einem gewissen Raum befindlich seyn muß, zu gleicher Zeit allgegenwärtig seyn und sich überall mit dem Brod und Wein des Abendmahls verbinden könne?

Ich könnte Ihnen noch manches Andere aus den Bekenntnißschriften unserer Kirche anführen, was eben so wenig mehr in dem Bewußtseyn der Glieder unserer Kirche lebt, eben so wenig mehr ein Gegenstand des allgemeinen Glaubens ist, als die berührten Lehren. Haben Sie die in dem Concordienbuche enthaltenen Schriften jemals aufmerksam gelesen, so werden Sie sich vielleicht auch noch aus dem übrigens so vortrefflichen großen Katechismus Luthers der Stelle erinnern, wo der sonst so hell blickende Reformator von Zauberern und Schwarzkünstlern spricht, welche mit dem Teufel einen Bund machen, daß er ihnen Geld genug gebe, oder zur Buhlschaft helfe, ihr Vieh bewahre, verloren Gut wiederschaffe, rc.[1] Wo ist ein vernünftiger Protestant der noch an Hexen und Zauberer glaubte? Sie werden mir vielleicht entgegnen, daß solche Aeußerungen zu den Privatmeinungen Luthers gehörten, nicht aber zu dem in den Bekenntnißschriften unserer Kirche ausgesprochenen Glauben. Sagen wir lieber, sie drücken aus, was zur Zeit Luthers noch allgemeiner Glaube war. Es folgt aber hieraus, daß unsere Bekenntnißschriften verschiedenartige Bestandtheile enthalten,

[1] Siehe den großen Katechismus Luthers; Auslegung des ersten Gebots.

die wohl zu unterscheiden sind, solche welche den eigentlichen Lehrbegriff der Protestanten im Zeitalter der Reformation aussprechen, und solche welche Meinungen enthalten, die zwar damals allgemein verbreitet waren, aber nicht als Glaubensartikel angesehen wurden. Außerdem ist in diesen Schriften Vieles, was bloß zur gelehrten Ausführung, Entwicklung und Begründung der protestantischen Lehren, darum gerade aber nicht zu dem eigentlichen Lehrbegriff unserer Kirche gehört, und auf fortdauernde Anerkennung keinen Anspruch machen kann. Sie ersehen aber hieraus wieder, wie thöricht es ist, wenn heut zu Tage Manche abermals darauf dringen, daß die Bekenntnißschriften unserer Kirche ihrem gesammten Inhalte nach zur Regel des Glaubens und der öffentlichen Lehre erhoben werden.

Nein, mein theurer Freund, wir können und sollen uns unter keinerlei Glaubensjoch mehr fangen lassen; auch die Confessionsschriften unserer Kirche dürfen der Forschung keine Fesseln mehr anlegen. Sie enthalten menschliche Lehrbestimmungen, und als Protestanten sollen wir unsern Glauben gründen auf die in der heiligen Schrift niedergelegten und mit dem hellen Lichte der Vernunft aufgefaßten Wahrheiten der Offenbarung. Darum indessen verwerfen wir jene Schriften nicht; wir entziehen ihnen nicht die Achtung die sie verdienen, wir reißen uns nicht los von ihnen. — —

Jedoch, mein Brief ist schon zu lange, als daß ich Ihnen meine Ansichten hierüber in genügender Ausführlichkeit mittheilen könnte. Ich breche daher hier ab, und gedenke in meinem nächsten Schreiben den Faden wieder anzuknüpfen. Leben Sie indessen wohl.

Fünfter Brief.

Also haben Sie die Confessionsschriften unserer Kirche wieder vorgenommen und angefangen sie aufmerksam durchzulesen? O gewiß, mein theurer Freund, sie enthalten viel Vortreffliches; es liegt in ihnen ein reicher Schatz christlicher Wahrheit, und überall weht in ihnen ein frischer, jugendlicher, mächtiger Geist, der Geist eben, aus dem die Reformation selbst hervorgegangen ist. Allein — um nun nicht wieder auf die in meinem letzten Schreiben besprochenen Mängel dieser Schriften zurückzukommen — haben Sie nicht gefunden, daß dieselben nicht einfach genug sind, und gar Manches enthalten was zum christlichen Glauben nicht nothwendig ist? Anstatt den Glauben der Kirche in möglichst einfacher Form darzustellen, enthalten sie viel zu viel Theologie. Sie werden leicht verstehen, was ich hier mit dem Worte Theologie bezeichnen will, nämlich solche Unterscheidungen, Entwicklungen, Beweisführungen, die keinem eigentlichen religiösen Bedürfnisse entsprechen, sondern allein dem Bedürfnisse derjenigen, welche, auf einer höhern Stufe der Bildung stehend, den Glauben der Kirche weiter zu entwickeln, die einzelnen Lehren genau zu bestimmen, fest zu begründen und in ein zusammenhängendes Ganzes zu verweben suchen. Alle solche Theologie sollte von den kirchlichen Bekenntnißschriften ausgeschlossen bleiben. Dieß erkennt man leicht, wenn man sich die Frage vorlegt, auf welche Weise und zu welchem Zwecke solche Schriften entstehen.

So viel werden Sie mir gewiß zugeben, daß Confessionen keine kirchliche Gemeinschaft begründen, sondern eine solche schon voraussetzen und erst aus dem diese bewegenden eigenthümlichen religiösen Leben entspringen. Das Christenthun bestand lange, bevor man an ein eigentliches Bekenntniß dachte;

der Katholicismus erhielt erst durch das Tridentinische Concilium eine genau fixirte und seinen ganzen Lehrbegriff umfassende Confession. Auch der Protestantismus fieng nicht mit einer Bekenntnißschrift an, sondern brachte eine solche hervor, nachdem er schon längere Zeit bestanden und im Kampfe mit seinen Gegnern eine unüberwindliche Kraft entwickelt hatte. Erst wenn eine bedeutende Anzahl von Menschen belebt und durchdrungen von einem eigenthümlich bestimmten Glauben sich näher aneinander angeschlossen hat, in einen innigern kirchlichen Verband eingetreten ist, entsteht in den Gliedern dieser Gemeinschaft das Bedürfniß den in ihnen lebenden Gesammtglauben zu formuliren und in einer besondern Schrift darzustellen, theils um sich selbst genaue Rechenschaft davon abzulegen, theils um durch öffentliche Darlegung desselben ungegründete Anklagen der Gegner abzuweisen, theils um denjenigen, welche zu dieser Gemeinschaft übertreten wollen, ein bestimmtes Regulativ des Glaubens vorlegen zu können, theils endlich um auf ferne Zeiten hin den in der Gemeinschaft lebenden Glauben zu fixiren und ihn in seiner Reinheit zu erhalten. Allein was soll nun eine solche Confession, um den angegebenen Zwecken zu entsprechen, enthalten? Nichts als diejenigen Lehren, welche das Wesen des die Kirche durchdringenden und belebenden Glaubens ausmachen, ohne alle subtilen Bestimmungen und Distinctionen, ohne gelehrte Entwicklungen und Beweisführungen. *Sie soll der einfache und genaue Ausdruck des religiösen Gesammt-Bewußtseins der Kirche* seyn, oder um mich eines wissenschaftlichen Ausdrucks zu bedienen, den Sie gewiß verstehen werden, sie soll dieses Bewußtsein der Kirche in *objectiver Form* darstellen. Wenige Confessionen aber, vielleicht keine einzige, ist hiebei stehen geblieben. Von Theologen abgefaßt, nahmen sie alle Manches auf, was eben zur gelehrten Theologie gehörte und dem Bewußtsein der Kirche, besonders der ungelehrten

Glieder derselben, fremd war. Hieraus entstand ein doppelter Nachtheil: Denn einmal entsprachen in dieser Form die Confessionen nicht mehr recht dem religiösen Glauben der Mitglieder der Kirche, die zur Zeit ihrer Entstehung lebten; und zweitens mußte auch die Theologie, bei weiter fortgesetzter Forschung, auf mancherlei Resultate kommen, welche mit den in sie aufgenommenen theologischen Elementen nicht mehr gut zu vereinigen waren, und daher mit ihnen in einen gewissen Zwiespalt treten. Es ist zuverlässig, daß eine Confession, je ausführlicher sie ist, und je mehr theologische Elemente sie in sich aufnimmt, um so weniger dem eigentlichen Glauben, wie er in einer bestimmten Zeit in den Gliedern der Kirche lebt, entspricht, und um so weniger geeignet ist auf längere Zeit hin dem Bedürfnisse der Kirche zu genügen.

Schon ältere Confessionen sind in den Fehler gefallen viel zu viel Theologie in sich aufzunehmen. Wollen Sie sich hievon überzeugen, so lesen Sie nur z. B. das sogenannte Athanasianische Symbolum; mit welcher außerordentlichen Spitzfindigkeit wird hier die Lehre von der Natur Christi, von dem Verhältnisse der beiden Naturen in ihm, und die ganze Lehre von der Dreieinigkeit dargestellt[1]! Wie unendlich entfernt ist eine solche Darstel-

[1] Da zu vermuthen ist, daß nicht alle Leser das angeführte Bekenntniß zu Handen haben, so will ich, zum Erweise des darüber Gesagten, nur den Theil desselben anführen, welcher sich auf die Dreieinigkeit Gottes bezieht:

„Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten, christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren seyn."

„Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einer Gottheit ehren; und nicht die Personen in einander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen. Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der heilige Geist. Aber der Vater, der Sohn und der heilige Geist ist ein einiger Gott, gleich in der

lung von dem einfachen Glauben der ungelehrten Glieder der Kirche! Das Bekenntniß schließt mit den Worten : Das ist der rechte christliche Glaube; wer denselben nicht fest und treulich glaubet, der kann nicht selig werden. Allein wehe uns, wenn die Seligkeit von dem Glauben an dieses Symbol abhienge! Denn man kann mit Sicherheit behaupten, daß nie eine Zeit war, wo viele Christen im Stande gewesen wären diese Schrift nur zu verstehen. — Auch unsere

Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät. Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der heilige Geist. Der Vater ist nicht geschaffen, der Sohn ist nicht geschaffen, der heilige Geist ist nicht geschaffen. Der Vater ist unermeßlich, der Sohn ist unermeßlich, der heilige Geist ist unermeßlich. Der Vater ist ewig, der Sohn ist ewig, der heilige Geist ist ewig. Und sind doch nicht drei Ewige, sondern es ist ein Ewiger; gleich wie auch nicht drei Ungeschaffene, noch drei Unermeßliche, sondern es ist ein Ungeschaffener und ein Unermeßlicher. Also auch der Vater ist allmächtig, der Sohn ist allmächtig, der heilige Geist ist allmächtig; und sind doch nicht drei Allmächtige, sondern es ist ein Allmächtiger. Also, der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott; und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott. Also der Vater ist der Herr, der Sohn ist der Herr, der heilige Geist ist der Herr; und sind doch nicht drei Herren, sondern es ist ein Herr. Denn gleich wie wir müssen nach christlicher Wahrheit eine jegliche Person für sich Gott und Herrn bekennen, also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter, oder drei Herren nennen. Der Vater ist von niemand weder gemacht noch geschaffen, noch geboren. Der Sohn ist allein vom Vater, nicht gemacht, noch geschaffen, sondern geboren. Der heilige Geist ist von Vater und Sohn nicht gemacht, noch geschaffen, noch geboren, sondern ausgehend. So ist nun ein Vater, nicht drei Väter; ein Sohn, nicht drei Söhne; ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister. Und unter diesen drei Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größeste, keine die kleinste. Sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß. Auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit, und ein Gott in drei Personen geehret werde. — Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten!"

protestantischen Confessionen leiden sämmtlich an dem angegebenen Fehler. Am einfachsten ist noch die augsburgische Confession; sie entspricht am meisten dem wahren Begriffe einer kirchlichen Bekenntnißschrift. Und dennoch enthält auch sie nicht wenig theologische Elemente. Soll ich Ihnen Beispiele anführen? Nehmen Sie gleich den ersten Artikel; er handelt von der Dreieinigkeit. Zum Glauben der Kirche gehört nun allerdings der Glaube an Gott den Vater, an den Sohn Gottes und an den heiligen Geist. Allein sehen Sie nun wie dieser einfache Glaube dort dargestellt wird. Es sey ein einig göttlich Wesen, und doch in demselben drei Personen, alle drei gleich gewaltig, gleich ewig; und dieses eine göttliche Wesen sey ewig, ohne Stück, ohne Ende, unermeßlicher Macht, Weisheit und Güte; ein Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und durch das Wort Person werde verstanden nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem andern, sondern das was selbst bestehet. — Ich frage Sie, gehört dieß Alles zu dem wahrhaft christlichen Glauben? Gehört nicht eine solche Ausführung der Trinitätslehre in die gelehrte Theologie? — Nehmen Sie den zweiten Artikel; hier ist die Rede von der Erbsünde. Zum Glauben der Kirche gehört nun sicherlich, daß alle Menschen ohne Unterschied sich in einem Zustande der Sündhaftigkeit befinden, daß in allen ein schwer zu besiegender Hang zum Bösen ist, daß alle, um ihrer Bestimmung zu entsprechen und zu dem ewigen Heile zu gelangen, wiedergeboren werden müssen. Allein wenn nun diese allgemeine Sündhaftigkeit von dem Fall der ersten Menschen abhängig gemacht wird und hieraus erklärt werden soll, warum alle Menschen in Sünden empfangen und geboren werden; so wird offenbar zu dem einfachen Glauben der Kirche etwas hinzugesetzt was der theologischen Entwicklung angehört. — Nehmen

Sie ferner den dritten Artikel, von der Natur Christi, den achtzehnten von dem freien Willen, den neunzehnten von der Ursache der Sünde, und manche andere, und sagen Sie selbst ob sie sich darauf beschränken den Glauben, wie er wirklich in den Gliedern der Kirche lebt, auszudrücken. Allein noch viel mehr solcher theologischen Elemente finden sich in der Apologie der augsburgischen Confession, und in der Concordienformel. Erstere, als weitläufige Ausführung und Vertheidigung der Lehrsätze der augsburgischen Confession, eignete sich schon deßwegen nicht zu einer kirchlichen Bekenntnißschrift; letztere enthält ein ausführliches, ungemein complicirtes, in vielen Theilen schwer zu verstehendes, in den subtilsten Bestimmungen und Unterscheidungen sich verlierendes theologisches Lehrgebäude. Was würde aus der protestantischen Kirche werden, wenn nach diesen Schriften ermessen werden sollte, wer zu ihr gehört oder nicht? Die große Mehrzahl müßte schon deßhalb aus derselben ausgeschlossen werden, weil sie ganz unfähig ist, solche Schriften auch nur zu verstehen; die übrigen könnten darum keine Aufnahme finden, weil unter ihnen vielleicht kein einziger wäre, welcher allen Bestimmungen und Lehrsätzen dieser Schriften seine Zustimmung zu schenken vermöchte.

Sollte aber auch eine Confession weniger in den angegebenen Fehler verfallen, nehmen wir an, sie sey wirklich der treue Ausdruck des Glaubens, wie er zu einer gewissen Zeit in einer kirchlichen Gemeinschaft lebt, so kann sie dennoch nicht auf alle Zeiten hin ausreichen. Denn als Ausdruck, Formulirung dieses Glaubens, steht sie immer in inniger Beziehung auf die Bildungsstufe jener Zeit und die aus ihr entspringenden Bedürfnisse. Allein was wird nun geschehen, wenn die Bildung der Glieder der Kirche mit dem Fortgange der Zeit steigt, wenn durch die Fortschritte der Wissenschaften eine Menge von Meinungen nach und nach berichtiget werden und sich umwandeln, wenn eine ganze

Masse von neuen Ideen in Umlauf gesetzt wird, wenn die Sprache selbst in lebendiger Entwicklung sich umbildet? Auch die religiösen Ansichten werden sich ändern, das ganze fromme Leben in dem Schooße der Kirche wird eine große Umwandlung erleiden. Nicht wenige Lehren, auf die man früherhin eine große Wichtigkeit setzte, werden als unwesentliche erkannt, andere aus einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte und vielleicht viel tiefer aufgefaßt werden. Die Ausdrücke in welche man einst gewisse Ideen einkleidete, werden durch die Umbildung der Sprache unpassend werden. Aus allen diesen Gründen wird die Confession, welche zu einer gewissen Zeit treuer Ausdruck des in der kirchlichen Gemeinschaft lebenden Glaubens war, diesem Glauben, wie er sich nach und nach weiter entwickelte, nicht mehr genau entsprechen. Es wird ein gewisser Zwiespalt eintreten zwischen dem religiösen Bewußtsein der Kirche und den kirchlich-sanktionirten Bekenntnissen. Was soll nunmehr geschehen? Man kann einen doppelten Weg einschlagen. Die Kirche kann auf die Fortschritte der Bildung ihrer Glieder, auf die neuen Bedürfnisse der Zeit keine Rücksicht nehmen, und mit Entschiedenheit bei den alten Confessionen beharrend, alle abweichenden Meinungen als ketzerisch verwerfen. Das ist der Weg welchen der Katholicismus eingeschlagen hat. Allein es ist leicht ersichtlich wie gefährlich derselbe ist: Denn nothgedrungen werden die Gebildeten der Gemeinde, dem kirchlichen Lehrbegriffe entfremdet, sich von der Kirche zurückziehen, und die besten Kräfte mit sich fortnehmen. So wird die Kirche mit der Bildung der Zeit in entschiedenen Conflikt treten, am Ende nur noch unter dem alles Nachdenkens unfähigen gemeinen Volke fortleben, und immer mehr austrocknen, erstarren, ersterben. —

Will man dieser großen Gefahr entgehen, so muß man den andern Weg einschlagen: Man muß dem Nachdenken der Genossen der Kirche, der Bewegung der Geister freien Lauf lassen,

die Kirche muß sich enthalten unbedingte Unterwerfung unter ihre Confessionen zu verlangen, und es dulden daß Geistliche und Laien sich in ihren Ueberzeugungen und in ihrer Lehre hie und da von dem kirchlichen Lehrbegriffe entfernen. So hat es die protestantische Kirche gemacht.

Allein wenn hiedurch die Kirche der einen Gefahr entgeht, geräth sie nicht in eine andere, die nicht weniger drohend ist? Werden nicht auf diese Weise die kirchlichen Bekenntnißschriften am Ende ganz aufgegeben werden müssen? Wird nicht die Verschiedenheit der Ueberzeugungen immer größer, immer unversöhnlicher werden? Werden nicht ungescheut die bedenklichsten Meinungen sich aussprechen und die Geister verwirren? Wird nicht eine grenzenlose Unordnung entstehen, das Band der Kirche immer lockerer werden, und am Ende ganz zerreißen? Wird nicht so die Kirche in zahllose Elemente zerfallen und sich auflösen?

Das ist die Gefahr in welcher, wie viele Stimmen laut verkündigen, die protestantische Kirche gegenwärtig schwebt. Seht ihr nicht, ruft man aus, welche grenzenlose Meinungsverschiedenheit in dieser Kirche herrscht? Was ist aus den ehrwürdigen Bekenntnissen der Vorzeit geworden? Man nimmt gar keine Rücksicht mehr auf sie. Was war die Folge hievon? Endlose Kämpfe, eine entsetzliche Verwirrung, eine wahre Auflösung der Kirche. Soll der Protestantismus nicht untergehen, so muß diesem ungebundenen Treiben Einhalt gethan werden; zu den alten Confessionen müssen wir zurückkehren, um sie, als um ein heiliges Panier, müssen wir uns schaaren. Nicht verbieten zwar wollen wir den Christen sich in ihren Ueberzeugungen von denselben zu entfernen; Glaubensverfolgungen sollen nicht mehr vorkommen. Allein das wollen wir, daß in der Kirche niemand als Lehrer, niemand als wahres Glied angesehen werde, der nicht diesen Bekenntnißschriften seinen Glauben schenkt und sie in allen ihren Bestimmungen annimmt.

Haben Sie nicht, mein theurer Freund, selbst schon solche Stimmen vernommen? Ist es Ihnen nicht bekannt worden, daß man an mehrern Orten es nicht mehr bloß bei solchen Aeußerungen bewenden ließ, sondern förmlich darauf ausgieng die Bekenntnißschriften der Kirche wieder zu ihrem alten richterlichen Ansehen zu bringen, und diejenigen Lehrer, welche sie nicht beschwören wollten, von Amt und Brod entfernt zu halten? Zwar sind diese Versuche überall an dem gewaltigen Geiste der Zeit gescheitert. Allein ist darum der Gefahr abgeholfen, welche über unserer Kirche schwebt? Wird sich nicht einst die Prophezeiung vieler Katholiken erfüllen, daß eine Zeit kommt, und vielleicht schon nahe ist, wo von dem Protestantismus keine Rede mehr seyn wird?

Allein, was auch immer daraus erfolgen möge, der Protestantismus darf sich nicht selbst untreu werden. Und das thut er, wenn er auf das Recht der freien Prüfung Verzicht leistet und sich irgend einer menschlichen Auctorität unterwirft. Alle andere Gefahren verschwinden vor der, sich selbst aufzugeben. Die Verwerfung des richterlichen Ansehens der Concilien und des Papstes macht den Protestantismus nicht aus: Seine kirchlichen Bekenntnißschriften sind auch Menschenwerk; und sobald er sich ihnen unbedingt unterwirft und auf das heilige Recht Verzicht leistet, zu untersuchen was wahrhafte Lehre Christi ist, sobald er aufhört durch seine Forschung den Glauben der Kirche weiter fortzubilden, hat der Protestantismus sich selbst verläugnet, er ist zu einer neuen Art von Papstthum geworden, die Geister sind unter ein neues kirchliches Joch gebeugt, das am Ende doch wieder abgeschüttelt werden wird. Nein, es würde schlechterdings nichts nützen, wenn es auch der gegenwärtig sich so mächtig bewegenden Reaktionspartei gelingen sollte, die alten Glaubensbekenntnisse in der ganzen protestantischen Kirche wieder obligatorisch zu machen; man würde dadurch nicht weiter kommen

als man schon einmal war. Allein konnte früherhin der Geist freier Forschung nicht gehindert werden sich zu äußern und die kirchlichen Confessionen im Lichte der Schrift und der Vernunft zu prüfen, so würde derselbe heut zu Tage, wo durch die so weit fortgeschrittene Bildung und durch so ungeheure wissenschaftliche Arbeiten, die Menschheit zu viel klarerem und lebendigerem Bewußtsein der ihr angehörigen Rechte gekommen ist, als früherhin, sich noch weit weniger fesseln lassen. Konnten alle Anstrengungen des geistlichen Despotismus die dem kirchlichen Lehrbegriffe anhängenden Schwächen und Irrthümer dem Geiste der Protestanten nicht verbergen, so würde dieses in unserer Zeit noch viel weniger möglich seyn. Aus freier Bewegung der Geister ist der Protestantismus hervorgegangen; darum hat er es als Grundgesetz ausgesprochen, daß der Christ sich in Sachen des Glaubens von keiner menschlichen Auctorität dürfe beherrschen lassen; durch die freie Bewegung der Geister hat er sich bisher erhalten, durch sie allein kann und wird er sich auch fernerhin erhalten.

Allein wie nun? Wird sich die protestantische Kirche gerade durch diese Freiheit der Forschung und die daraus entspringende grenzenlose Verschiedenheit der religiösen Ansichten und Ueberzeugungen nicht auflösen? Ich kann es wohl begreifen, daß manche Christen sich dieser Besorgniß hingeben; sie scheint durch viele, zum Theil sehr betrübende Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit nur allzusehr gerechtfertigt zu werden. Das Bedenkliche dieser Erscheinungen läugne ich nicht. Allein finden Sie es weniger bedenklich, wenn eine Kirche durch gewaltsame Maßregeln Einigkeit des Glaubens erzwingt, und eben hiedurch alle aufgeklärte, kräftige, ihrer Rechte sich bewußte Geister auf immerhin von sich entfernt? Mag auch in dem Protestantismus mit der in ihm herrschenden Freiheit oft grober Mißbrauch getrieben werden, so ist doch hier Leben; würden Sie den in dem Katholicismus herrschenden Tod vorziehen?

Uebrigens finde ich die Gefahr der Auflösung der protestantischen Kirche nicht so drohend, als sie dem ersten Blicke nach scheinen könnte. Wie groß auch die Uneinigkeit in derselben seyn, mit welcher Heftigkeit auch die verschiedenen Sekten und Parteien sich bekämpfen mögen, so scheint mir der Protestantismus in seiner Tiefe doch noch immer sehr fest zusammen zu hängen. Soll ich Ihnen einen Beweis dafür anführen? Nehmen Sie den Fall an, daß die katholische Kirche in ihrer sich wieder so stark äußernden Feindseligkeit gegen den Protestantismus noch weiter gienge, daß sie suchen würde demselben seine schwer errungenen Rechte zu entreißen, was würde geschehn? Bei den ersten Angriffen und Verfolgungsversuchen würden alle Protestanten wie ein Mann sich erheben; vergessen wären alsobald ihre innern Zerwürfnisse; nicht allein der Gedanke der gemeinsamen Gefahr, sondern das Bewußtsein der innern Gemeinschaft des Glaubens und Lebens würde sie treiben, sich fest aneinander anzuschließen, und ihre Kräfte zu vereinigen, und unüberwindlicher als jemals würde der Protestantismus dem Katholicismus gegenüberstehen.

Es verhält sich mit dem Protestantismus wie mit dem Meere: Der heftigste Sturm regt nur die Oberfläche des Meeres auf, in der Tiefe ist Alles ruhig und stille. So werden alle Kämpfe des Protestantismus, in welchen sich das ihn bewegende, rege, kräftige Leben offenbart, nur auf der Oberfläche geführt: In der Tiefe ist Ruhe und Einheit. Allein gerade weil die Oberfläche des Protestantismus der Schauplatz der in ihm ausbrechenden Streitigkeiten ist, fallen diese mehr in die Augen, als die in der Tiefe herrschende Einheit.

Mit dem Protestantismus gieng es, wie mit dem Christenthum selbst. Die christlichen Ideen drangen in das Bewußtsein der Menschheit ein, sie wurden zur Grundlage des die christlichen Völker bewegenden Lebens. Selbst diejenigen, welche aus verirrter Speculation, oder aus andern Gründen, dem Christenthum

ihren Glauben versagen, tragen, ohne es zu wissen, einen ganzen Schatz christlicher Ideen in ihrem Bewußtsein, und nehmen Theil an dem die christliche Menschheit bewegenden Gesammtleben. — So drangen auch die wesentlichen Ideen des Protestantismus tief in das Bewußtsein der ihm huldigenden Menschen; aus ihnen entwickelte sich ein eigener Geist, eine besondere Form des Lebens, an welchem alle in höherm oder minderm Grade Theil nehmen. Das ist das Band der Einheit, welches sie umschlingt, welches sie zusammenhält, welches die protestantische Kirche verhindert auseinander zu fallen. Und je freier, kräftiger dieses Leben des Protestantismus ist, desto fester ist auch das ihn umschlingende Band, desto weniger läuft er Gefahr sich aufzulösen. In jedem bedenklichen Zeitpunkte wird diese Einheit des Protestantismus sich äußern und bethätigen, und die Hoffnungen derjenigen, welche seinem Untergange entgegensehen, zu Schanden machen.

Man spricht nur von der Uneinigkeit der Protestanten; warum vergißt man doch so gänzlich die vielen, wesentlichen Punkte, in welchen sie einig sind? Nehmen Sie, mein theurer Freund, die augsburgische Confession wieder vor, und zunächst den zweiten Theil derselben, in welchem von den Mißbräuchen der katholischen Kirche, welche die Reformatoren abschafften, die Rede ist. Finden Sie in diesem ganzen Theile einen einzigen Artikel, in welchem die Protestanten nicht noch immer einerlei Meinung wären? Von beiderlei Gestalt des Sakraments, von dem Ehestand der Priester, von der Messe, von der Beichte, vom Unterschied der Speisen, von Klostergelübden, von der Bischöfe Gewalt, denken wir immer noch ganz so, wie man in dem Zeitalter der Reformation dachte. Allein auch in den Artikeln des ersten Theils sind wir bei weitem nicht so uneinig als es bei einer flüchtigen Beobachtung scheinen möchte. Unterscheiden wir was in diesen Artikeln der Ausdrucksweise und der theologischen

Ausbildung angehört, fassen wir sie rein nach ihren Grundideen auf, so werden wenige Protestanten seyn, welche denselben nicht ihre Beistimmung schenken sollten. Auf einige Beispiele habe ich bereits hingewiesen, und jeder einzelne Artikel könnte zum Beispiele dienen. Lassen wir, um nur Einiges anzuführen, im ersten Artikel das was zur speculativen Ausbildung der Dreieinigkeitslehre gehört, weg, welcher Protestant glaubt nicht an Gott den Vater, an Christum den Sohn Gottes, und an die Wirksamkeit und unüberwindliche Macht des alles Wahre und Gute und Heilige fördernden heiligen Geistes? Das Wesen der Erbsünde, nämlich die allgemeine Sündhaftigkeit der Menschen, wer läugnet es? Das Menschliche und Göttliche in der Person Christi, von wem wird es nicht angenommen, wer verehrt nicht in ihm den Erlöser und Versöhner der Menschheit? Daß Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott nicht durch die äußern Werke erlangt werden können, wie der vierte Artikel lehrt, sondern durch die rechte, reine, heilige Gestalt des innern Lebens, durch den Glauben der durch die Liebe thätig ist, wird gewiß nur von wenigen in Abrede gestellt. Und so könnte ich Artikel nach Artikel vornehmen, es würde sich immer das gleiche Resultat herausstellen. Es liegt in unsern alten, ehrwürdigen Bekenntnissen ein herrlicher Schatz der Wahrheit, eine Masse von eigentlich christlichen Ideen, die zum Gesammt-Bewußtsein der Protestanten geworden sind; nur daß diese Ideen nicht immer auf die rechte Weise ausgedrückt und mit allerlei theologischen Elementen verbunden sind, welche dem gegenwärtigen Stande der Bildung und Wissenschaft nicht mehr entsprechen. Nicht abgefallen sind wir daher von unsern Confessionen; wir haben nicht aufgehört Protestanten zu seyn. Die Grundwahrheiten, auf welchen das ganze Werk der Reformation erbaut wurde, die bekennen wir noch immer, und sie sind das Band, welches den Protestantismus in seiner Tiefe zusammenhält, und

welches keine äußere Gewalt, keine Zeit mehr zu zerreißen vermag.

Die ganze mächtige Bewegung, welche gegenwärtig in der protestantischen Kirche Statt findet, scheint auf eine Krise hinzudeuten, in welcher dieselbe begriffen ist. Als Kirche bedarf sie eines öffentlichen Ausdrucks des in ihr giltigen Glaubens, einer Confession. Zur Zeit ihrer Entstehung sprach sich der in ihr zur Entwicklung gekommene Glauben in mehrern Bekenntnißschriften aus, welche zu allgemeiner Anerkennung gelangten, weil sie wirklich, ungeachtet der ihnen beigemischten theologischen Elemente, den protestantischen Glauben auf eine dem damaligen Stande der Bildung und Wissenschaft entsprechende Weise ausdrückten. Allein die Zeiten haben sich geändert, die Bildung ist vorangeschritten, die Wissenschaften haben sich zu einer früher kaum geahnten Höhe erhoben; daher kommt es, daß die Art und Weise wie zur Zeit der Reformation die protestantischen Ueberzeugungen formulirt wurden, nicht mehr genügt. Der Kirche thut ein neues Bekenntniß Noth, welches dem gegenwärtigen Bildungsstande angemessen und der treue Ausdruck des sie bewegenden Gesammt-Bewußtseins wäre. Wird nun eine solche neue Confession zu Stande kommen? Ich zweifle nicht daran, wenn auch die Zeit, wo dieses geschehen kann und wird, noch ferne seyn sollte. Unendlich erschwert wird dieses Werk durch die extremen Parteien, die in der Kirche hervorgetreten sind, und noch lange werden sowohl diejenigen, welche die augsburgische Confession für ein vollkommnes Werk erachten, als diejenigen, welche aus einem mißverstandenen Interesse der Vernunft und Wissenschaft sich gegen alle genauere Formulirung des in der Kirche giltigen Glaubens sträuben, der Entstehung und Anerkennung einer neuen Confession große Hindernisse entgegensetzen. Allein man lasse nur die protestantische Kirche ruhig ihren Entwicklungsgang fortsetzen, man hüte sich durch äußerliche Ge-

walt einschreiten zu wollen; die Zeit wird kommen, wo der wahre Geist des Protestantismus über alle extremen Meinungen und Parteien den Sieg davon tragen und in einem neuen Glaubensbekenntnisse das Bewußtsein aussprechen wird, das in ihm zur Entwicklung gekommen ist. Diese Confession wird der Kirche neuen Halt geben, und ihre Schicksale auf lange Zeiten hinaus bestimmen. Lassen wir, mein theurer Freund, den Herrn der Kirche walten, er weiß was ihr Noth thut, und wird es, wenn die rechte Zeit gekommen ist, gewiß herbeiführen.

Sechster Brief.

Was Sie mir, mein theurer Freund, in Bezug auf meinen letzten Brief schreiben, freut mich sehr. Darüber also wären wir einverstanden, daß die Bekenntnißschriften unserer Kirche unserm Glauben keine Fesseln anlegen dürfen, indem die heilige Schrift allein Grund und Regel unserer christlichen Ueberzeugungen ist, und die in jenen Confessionen ausgesprochenen Lehren nur insofern als Wahrheit angesehen werden können, als sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Wir wollen hiemit dem Ansehen unserer kirchlichen Bekenntnißschriften nicht zu nahe treten. Wir halten fest an den Grundwahrheiten die sie verkündigen und wollen den herrlichen Geist der in ihnen weht uns anzueignen suchen. Allein indem wir überall von dem Prinzip ausgehen welches sie selbst aufstellen, wollen wir uns auch in unsern religiösen Ueberzeugungen nicht von ihnen, wie von keinem menschlichen Ansehn fesseln lassen, sondern uns die durch die Reformation errungene Freiheit erhalten. Wenn der Protestantismus nicht erstarren und sich versteinern, wenn er nicht hinter der Bildung der Zeit zurückbleiben, wenn nicht zwischen ihm und dem unter manchfaltigen Einflüssen sich entwickelnden christlichen Bewußtsein ein unheilbarer Zwiespalt eintreten soll, so muß er sich gegen alle unbedingte Herrschaft jener übrigens höchst ehrwürdigen Confessionen verwahren, immer wieder aufs Neue aus dem in der Schrift quillenden lebendigen Wasser des Heils schöpfen und durch dasselbe den Bedürfnissen der Zeit wahre Befriedigung zu verschaffen suchen.

Die heilige Schrift ist die einzige Regel und Richtschnur unsers Glaubens — das ist einer der we-

sentlichsten Grundsätze des Protestantismus. Allein Sie haben recht wenn Sie bemerken, daß dieser Grundsatz gar allgemein ist und manche nähere Bestimmungen verlangt. Denn es frägt sich ja allerdings: Ob denn alle und jede Bücher, die zu der heiligen Schrift gerechnet werden, auch als authentische Quellen des christlichen Glaubens angesehen werden dürfen? Ob nicht vielleicht auch in denjenigen Büchern, die im Allgemeinen als ächte Quellen christlicher Wahrheit zu betrachten sind, manches enthalten ist, was ganz unwesentlich ist und daher auf die Bestimmung unserer Ueberzeugung keinen entscheidenden Einfluß äußern darf?

Die erstere Frage scheint Ihnen selbst vorgeschwebt zu haben: Sie bemerken ja, daß sie die Lehren des Alten Testaments in vieler Beziehung mit denjenigen des Neuen Testaments nicht zu vereinigen wissen. Eine solche Vereinigung ist auch wirklich nicht möglich. Das Christenthum ist kein Judenthum, und wenn Christus der Welt keine andere Lehre zu verkündigen gehabt hätte, als die schon in dem Alten Testament enthaltene, so wäre seine Erscheinung unnöthig gewesen. Ein enger Zusammenhang zwischen dem Alten und dem Neuen Testament findet allerdings Statt: jenes enthält die Keime, welche in diesem zur Entfaltung und zu herrlicher Blüthe kamen. Aber es enthält eben nur Keime, Anfangsgründe, wie Paulus sich ausdrückte [1], und weiset daher auf einen großen Retter hin, welcher eine neue Zeit begründen und einen neuen Geist über das israelitische Volk und die andern seinem Scepter sich unterwerfenden Völker bringen werde. Es lag etwas Prophetisches in dem ganzen Volke der Hebräer; im dunkeln Bewußtsein des Ungenügenden seines Zustandes blickte es stets sehnsuchtsvoll der Zukunft entgegen, und noch heut zu Tage ist der Blick aller ächten Israeliten den

[1] Gal. 4, 3. 9. Col. 2, 8. 20. (Unrichtig gebraucht hier Luther das Wort Satzungen.)

kommenden Zeiten entgegengerichtet, wo der verheißene Retter erscheinen soll.

Das ist das Verhältniß des Alten zum Neuen Testamente, wie es Jesus und seine Apostel sich dachten. Laut und feierlich erklärte zwar Jesus, er sey nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; kein Jota desselben solle untergehen; es solle fortan und in allen Zeiten in seiner Kirche geachtet und mit Ehrfurcht behandelt werden (Matth. 5, 17—19); allein er setzte auch hinzu, er sey gekommen das Gesetz zu erfüllen, d. h. es zu vervollständigen, zu vollenden, es aus einem fleischlichen zu einem geistigen zu machen. Mit der größten Achtung sprach er selbst von Mose und den Propheten als heiligen Männern, durch welche Gott seinen Willen habe bekannt machen lassen (Matth. 15, 3. 4. 22, 34—40, ꝛc.); er wies hin auf ihre Aussprüche und fand in ihren Schriften Prophezeihungen auf seine Person und Werke (Joh. 5, 46. 47. Lüc. 24, 27. 44). Allein er nahm auch nicht den mindesten Anstand sich gegen viele Lehren des Alten Testaments zu erklären (wie z. B. in der Bergpredigt) und einen neuen Bund zu stiften, der an die Stelle des alten treten und ein ganz neues Verhältniß der Menschen zu Gott begründen sollte (Matth. 26, 28. Marc. 14, 24). — Auf gleiche Weise äußerten sich in Absicht auf das Alte Testament und sein Verhältniß zu dem Evangelium die Apostel, namentlich Paulus. Wir heben das Gesetz nicht auf, sprach letzterer (Röm. 3, 31), sondern wir bestätigen es. Allein unumwunden erklärte derselbe Apostel, daß das Gesetz nur ein Zuchtmeister auf Christum gewesen sey (Gal. 3, 2); er nennt es den Buchstaben im Gegensatz mit dem im Evangelium zur Offenbarung gekommenen Geist (2 Cor. 3, 6); er bezeichnet die Lehre desselben als dürftige Anfangsgründe, in Vergleich mit dem Reichthum, der Vollständigkeit und Tiefe der Lehre Christi (Gal. 4, 9); er nennt das Gesetz das

Vergängliche, das Christenthum das Bleibende (2 Cor. 3, 11), und kündigt allen denjenigen, welche noch ferner das Gesetz beobachten und durch dasselbe selig werden wollten, an, daß sie an Christo keinen Antheil hätten (Gal. 5, 1—4). Mit der ganzen ihm eigenen Kraft und Beharrlichkeit kämpfte daher Paulus für die Losreißung des Christenthums von dem Judenthum, und ihn unterstützten in diesem Kampfe die andern Apostel, obwohl einige, wie Petrus und Jacobus, sich in dieser Beziehung etwas weniger entschieden ausgesprochen zu haben scheinen als er. Gewaltig zwar sträubten sich gegen diese Trennung des Christenthums von dem Judenthum die meisten der aus letzterm zu dem Evangelium Bekehrten. Die Briefe des Apostel Paulus bezeugen es überall, welchen leidenschaftlichen Widerstand sie ihm entgegensetzten, und auf welche unedle, undankbare Weise sie gegen ihn verfuhren. Allein Paulus, oder vielmehr das wahrhaft christliche Bewußtsein, welchem sich die Unmöglichkeit Judenthum und Christenthum mit einander zu verschmelzen immer deutlicher aufdrang, siegte, — und das Christenthum stellte sich als eigene, unabhängige Religion dar.

Der große Unterschied zwischen dem Alten und Neuen Testamente blieb dem Scharfsinn und dem richtigen Takte Luthers nicht verborgen. Nicht selten sprach er sich darüber mit großer Entschiedenheit aus[1]. Er war daher um so weniger zu billigen,

[1] So sagt Luther unter andern: „Moses ist ein Mittler und Gesetzgeber gewesen des jüdischen Volks allein, dem er das Gesetz gegeben. — — Wenn ich Mosen annehme in einem Gebote, so muß ich den ganzen Moses annehmen. — Moses ist todt, sein Regiment ist aus gewesen da Christus kam; er dienet weiter hieher nicht. — Mosen wollen wir halten für einen Lehrer, aber für unsern Gesetzgeber wollen wir ihn nicht halten, es sey denn daß er gleichstimme mit dem Neuen Testamente und dem natürlichen Gesetze. — Wenn dir nun einer fürhält Mosen mit seinen Geboten, und will dich dringen die zu halten, so sprich: Gehe hin zu den Juden mit deinem Mose, ich bin kein Jude.

wenn er selbst wieder in andern Fällen diesen Unterschied vergaß, wenn er und seine Freunde die Schriften des Alten Testamentes, gleicherweise wie die des Neuen Testamentes, als authen-

Wenn ich Mosen annehme in einem Stück, spricht Paulus zu den Galatern, so bin ich schuldig das ganze Gesetz zu halten. Denn kein Pünktlein geht uns an in Mose. — — — Es ist alles Gottes Wort, aber Gottes Wort hin, Gottes Wort her; ich muß wissen und Acht haben zu *wem* das Wort geredet wird. — Man muß nicht allein ansehen, ob es Gottes Wort sey, sondern vielmehr zu wem es geredet sey; ob es dich treffe oder einen andern. Gott hat zu David viel geredt, hat ihn heißen dieß und jenes thun; aber es geht mich nicht an, ist auch zu mir nicht geredt. — — — Darum sprich zu den Rottengeistern (den Anstiftern des Bauern-Aufstands): Den Mosen und sein Volk laß bei einander; es ist mit jenem aus, er gehet mich nicht an; *ich höre das Wort, das mich betrifft. Wir haben das Evangelium*, 2c." (Luthers Werke, Walch. Ausgabe, 3, S. 7—18). In einer andern Schrift sagt Luther: „Gleich als wenn die Sonne aufgeht und den Mond verdunkelt, daß er gar bleich siehet, Mond und Sterne ihren Schein verlieren, ja auch gar nicht mehr den Tag über gesehen werden; denn der Sonnen Licht ist zu groß dagegen. Mond und Sterne wollten wohl gerne leuchten, aber die Sonne ist mit ihrem Glanz und Schein zu stark. Also ist's in dem auch. Die Propheten sind die Sterne und der Mond, aber Christus ist die Sonne (Mal. 4, 2. Ps. 19, 5), und so er irgend hinkommt, prediget und leuchtet, so gilt sein Wort so viel, daß die andern dafür nichts gelten, und vor ihm gar nicht gesehn werden, wiewohl der Mond und die Sterne auch gar fein leuchten und scheinen. Also Moses, und das Gesetz und die Propheten sind wohl gelehrt, und feine Predigten; aber gegen die Predigt Christi ist alles nichts; denn sie sind anders nicht, denn als wenn an einem hellen Tage, gegen der Sonne Glanz und Licht, irgend ein Wachslicht angezündet würde, deß Schein man an der Sonnen Strahlen und Glanz gar nicht sieht, sondern verbleichen muß. Also verkriechen sich Moses und die Propheten auch vor dem Herrn Christo. Denn *Christus muß es allein thun*, wir müssen seinen Befehl hören, daß er saget: Jetzt kömmt das rechte Licht, das mir befohlen ist; ich muß leuchten; du Stern und Mond halt inne mit deinem Glanze; zeuch deinen Schein zu dir. Sie bleiben wohl stehen, aber sie leuchten nicht" (Luthers Werke, Walch. Ausg., 7, S. 2334).

tische Richtschnur des Glaubens darstellten, und die Belege für ihre Behauptungen sowohl in dem einen als in dem andern suchten. Noch weniger aber sind gewiß diejenigen zu billigen, welche noch heut zu Tage, wo durch die gründlichsten Forschungen der wesentliche Unterschied der alttestamentlichen Lehre von der christlichen in das hellste Licht ist gesetzt worden, wiederum das Alte Testament auf die gleiche Linie stellen wie das Neue und diejenigen übel ansehn, welche jenem alle entscheidende Autorität absprechen. Wir wollen in dieser Beziehung uns von Christo und den Aposteln leiten lassen. Ehrwürdig sey und bleibe uns immer das Alte Testament. Freudig wollen wir das viele Wahre und Herrliche, was in ihm enthalten ist, anerkennen; wir wollen uns erbauen aus so vielen lehrreichen und von einem mächtigen Geist der Frömmigkeit durchdrungenen Stellen; wir wollen jeden gegen dieses heilige Buch gerichteten Spott entschieden zurückweisen. Allein Quelle unsers Glaubens kann und soll das Alte Testament nicht seyn; die in ihm enthaltenen Lehren dürfen nur insoferne von uns als wahr angesehen werden, als sie in dem Neuen Testamente ihre Bestätigung finden. Aus diesem, nicht aus dem Alten Testamente, wollen wir unsere Ueberzeugungen schöpfen; der Geist, der hier weht, soll in uns eindringen, und in unserm ganzen Thun und Streben uns regieren. Christen wollen wir seyn und nicht Juden; bei Christo wollen wir unser Heil suchen, und nicht in den von dem Alten Testamente vorgeschriebenen Werken des Gesetzes.

Es geht aus dem Gesagten hervor, daß wenn von dem wahren Grunde und der höchsten Regel unsers Glaubens die Rede ist, eigentlich nur das Neue Testament gemeint seyn kann[1]. Indessen

[1] Es möchte wohl in unserer Zeit, wo von manchen Seiten her wieder auf das Alte Testament hingewiesen wird, als ob zwischen ihm und dem Neuen Testament gar kein Unterschied wäre, nicht unzweckmäßig seyn in Erinnerung zu bringen, was ein Theologe einer bereits vergangenen Zeit, der gewiß bei

entsteht hier die Frage: Ob nicht auch unter den Schriften des Neuen Testaments noch ein Unterschied zu machen sey, und ob sich nicht unter denselben einige finden, welchen in Absicht auf unsern Glauben keine entscheidende Autorität zugestanden werden dürfe? — Ich habe einen besondern Grund um diese Frage aufzuwerfen: Denn kaum kann ich ja daran zweifeln, daß Sie schon Einiges vernommen haben von den vielfältigen und kühnen Forschungen, welche die Theologen der neuern Zeit über die Authentie der biblischen Bücher, d. h. über die Abfassung derselben von denjenigen Männern, welchen sie zugeschrieben werden, angestellt haben; und wundern sollte es mich, wenn Sie nicht betäubt von dem Geschrei derjenigen, welchen alle freie Forschungen auf dem Gebiete der Theologie zuwider sind, das Streben dieser Gottesgelehrten ebenfalls als ein sehr bedenkliches, wo nicht frevelhaftes, sollten betrachtet, und von demselben unendlichen Nachtheil für das Christenthum sollten befürchtet haben. Es wäre schlimm wenn es so stünde und der Bestand des Christenthums von der Authentie dieses oder jenes biblischen Buches abhinge. Denn der menschliche Geist läßt sich einmal nicht in Fesseln schlagen. Je größer das Interesse ist, welches die biblischen Schriften einflößen, desto unvermeidlicher ist es, daß die

allen unsern Lesern in hoher Achtung steht, über diesen Gegenstand gesagt hat. Reinhard äußert sich in seiner Dogmatik (S. 41) folgendermaßen: Wir haben uns hier, wo die christliche Religionslehre vorgetragen werden soll, hauptsächlich an das Neue Testament zu halten. Denn ob wir gleich die Aussprüche des Alten Testaments zum Beweise und zur Erläuterung solcher Lehren brauchen können, welche die christliche Religion mit der alten israelitischen gemein hat, so können wir doch nichts für ein wahres Lehrstück der christlichen Religion halten, was nicht aus dem Neuen Testamente allein schon hinlänglich erwiesen werden kann; wir würden uns sonst eine Vermischung beider Religionsverfassungen zu Schulden kommen lassen, vor welcher man sich wirklich nicht immer genug gehütet hat.

dem Alterthum zugewandte Forschung sich auch auf die Bücher der heiligen Schrift richte, und vor Allem die Frage zu lösen suche: Ob sie wirklich von denjenigen Männern herrühren, deren Namen sie an der Spitze tragen? Bedenkt man nun, daß das christliche Alterthum bei der Auswahl derjenigen Bücher, aus welchen das Neue Testament zusammengesetzt wurde, nicht mit der kritischen Bedächtigkeit zu Werke ging, mit welcher man in unsern Zeiten ein solches Geschäft betreiben würde, sondern sich mehr von einem gewissen aus dem urkräftigen christlichen Leben entspringenden Takte leiten ließ, so bleibt auch, abgesehen von allen Resultaten neuerer Forschung, immer für die Vermuthung Raum, daß diese oder jene neutestamentliche Schrift nicht authentisch sey.

Diejenigen welche über die von vielen neuern Theologen über die biblischen Bücher angestellten kritischen Untersuchungen ein so lautes Geschrei erheben, sollten doch bedenken, daß die Zweifel an der Authentie mehrerer Schriften des Neuen Testamentes nicht erst in unsern Zeiten entsprangen, sondern schon dem christlichen Alterthume vorschwebten. Viele Christen lassen sich von jenen heftigen Anklagen und Besorgnissen nur darum erschüttern, weil sie mit der Entstehung des Neuen Testamentes ganz unbekannt sind. Ob ich nun gleich allen Grund habe zu glauben, daß Sie sich nicht in diesem Falle befinden, so möchten Ihnen doch vielleicht einige nähere Andeutungen über diesen Gegenstand nicht unwillkommen seyn.

Zwar schwebt über der Entstehung des Neuen Testamentes ein tiefes Dunkel, welches, weil es uns hierüber an genauern und zuverlässigen Nachrichten aus dem christlichen Alterthume fehlt, keine Forschung mehr ganz aufzuhellen im Stande ist. So viel aber wissen wir, daß das Neue Testament nicht auf einen Schlag, sondern erst nach und nach aus einzelnen Sammlungen entstanden ist, und daß man mehrere Jahrhunderte lang

über diejenigen Schriften, die zu ihm gerechnet werden sollten, nicht ganz einig war. Die erste Sammlung, welche wahrscheinlich gegen das Ende des ersten Jahrhunderts in Klein-Asien gemacht wurde, war die von mehreren Briefen des Apostels Paulus. Sie scheint schon dem Verfasser des zweiten Briefes Petri bekannt gewesen zu seyn (3, 15, 16)[1]. Man legte ihr den Namen „der Apostel" bei. Bald hernach wurde, man weiß nicht von wem und wo, aus der ganzen Anzahl der damals bekannten und hie und da in Gebrauch stehenden Evangelien, die vier Evangelien ausgewählt, welche in unserm Neuen Testamente stehen, weil man diese allein als authentisch und unverfälscht betrachtete. Diese Sammlung nannte man „das Evangelium." Beide Sammlungen wurden nun miteinander verbunden. Noch später wurden die übrigen Briefe des Neuen Testamentes gesammelt, welche man, weil sie an keine bestimmte Gemeinden geschrieben waren, katholische, d. h. allgemeine nannte. Auch diese, nebst der Offenbarung Johannis, sollten nun mit den beiden andern Sammlungen zu einem Ganzen verbunden werden. Allein nun erhoben sich von verschiedenen Seiten her starke Zweifel, ob diese oder jene Schrift denn auch wirklich von dem Verfasser herrühre, dem sie zugeschrieben wurde, und in der Sammlung des Neuen Testamentes Aufnahme finden dürfe. Es waren besonders der zweite Brief Petri, der zweite

[1] Darum, meine Lieben, dieweil ihr solches erwartet (nämlich eines neuen Himmels und einer neuen Erde), so thuet Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet. Und die Geduld unsers Herrn achtet für eure Seligkeit; wie auch unser lieber Bruder Paulus, nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat. Wie er auch in allen Briefen davon redet; in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche verwirren die Ungelehrten und Unbefestigten, wie auch die andern Schriften, zu ihrer Verdammniß."

und dritte des Johannes, der Brief an die Hebräer, die Briefe des Jacobus und des Judas, und die Offenbarung, welche von diesen Zweifeln in Anspruch genommen wurden. Lange dauerten die Streitigkeiten darüber; erst gegen das Ende des fünften Jahrhunderts vereinigte man sich endlich für ihre Aufnahme in die neutestamentliche Sammlung. Doch verband man den Brief an die Hebräer nicht mit den übrigen Paulinischen Sendschreiben, weil man ungewiß blieb, ob er diesem großen Apostel, oder vielleicht einem von ihm gebildeten und ihm befreundeten Lehrer zuzuschreiben sey, so wie auch die Offenbarung getrennt von den Schriften des Johannes an das Ende der ganzen neutestamentlichen Sammlung verwiesen wurde.

Was war nun natürlicher, als daß in neuern Zeiten, da die gelehrten Forschungen sich mit Eifer und Vorliebe wieder dem Alterthume zuwandten, die Theologen auch wieder auf tiefere Untersuchungen über die Authentie der biblischen, und namentlich der neutestamentlichen Schriften eingiengen, und hiebei alle Schätze der Gelehrsamkeit, welche ihnen zu Gebote standen, aufboten? Schon Luther sprach sich über die Aechtheit mehrerer Schriften des Neuen Testamentes sehr zweifelnd, und mit einer Kühnheit aus, die uns, wenn wir uns in das Zeitalter der Reformation versetzen, in Erstaunen setzen muß[1]? Bei Luther ent-

[1] So sagt Luther unter andern: Daß die Epistel an die Hebräer nicht St. Pauli, noch *einiges Apostels* sey, beweiset sich aus Cap. 2, 3. Damit wird es klar, daß er von den Aposteln redet als ein Jünger. Denn Paulus (Gal. 1, 1) mächtiglich bezeuget, er habe sein Evangelium von keinem Menschen, noch durch Menschen, sondern von Gott selbst, u. s. w. — — — Die Epistel St. Jacobi achte ich für keines Apostels Schrift; — sie gibt wider St. Paulum und alle andere Schrift den Werken die Gerechtigkeit — und zeucht Cap. 2, 23 den Spruch 1 Mos. 15, 6 (welcher allein von Abrahams Glauben und nicht von seinen Werken sagt, wie ihn Paulus Röm. 4, 3 führet) auf die Werke. *Darum dieser Mangel schleußt, daß sie keines*

sprangen indessen diese Zweifel mehr aus seinem religiösen Gefühl, als aus gelehrten Forschungen. Auf diese ließ man sich erst in spätern Zeiten ein, und es ist merkwürdig, daß es ein katholischer Ordensgeistlicher war, welcher hier zuerst Bahn brach[1]. Mit dem größten, unermüdlichsten Eifer sind seitdem diese Forschungen fortgesetzt worden, besonders in der protestantischen Kirche, und nicht wenige Theologen haben dabei einen Scharf-

Apostels sey. — — — Die Epistel Judä kann niemand läugnen, daß sie ein Auszug oder Abschrift ist St. Peters anderer Epistel, so derselben alle Worte fast gleich sind. Auch so redet er von den Aposteln als ein Jünger längst hernach. Und führet auch Sprüche und Geschichte, die in der Schrift nirgend stehen. Welches auch die alten Väter bewegt hat, diese Epistel aus der Hauptschrift zu werfen, ꝛc. Ueber die Offenbarung äußert er sich folgendermaßen: Mir mangelt an diesem Buch nicht einerley, daß ichs weder apostolisch noch prophetisch heiße. Aufs erst und allermeist, daß die Apostel nicht mit Geschichten umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weissagen. — Auch so ist kein Prophet im Alten Testament, geschweige im Neuen, der so gar durch und durch mit Geschichten und Bildern handelt: daß ichs fast gleich achte dem 4ten Buch Esdras (einer apokryphischen Schrift, die in den gewöhnlichen Ausgaben des Alten Testaments keine Aufnahme gefunden hat), und allerdings nicht spüren kann, daß es von dem heiligen Geist gestellt sey. Endlich halte davon jedermann, was ihm sein Geist gibt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken. (So urtheilte Luther im Jahr 1522 über die Offenb. Joh.; siehe Werke, Walch. Ausgabe, Th. 14, S. 13.)

[1] Richard Simon, geboren 1638 in Dieppe, gestorben 1712, während mehrerer Jahre Mitglied der Congregation des Oratoriums, die er verließ um unabhängiger leben und sich seinen Forschungen überlassen zu können, — ein Mann von großem, selbstständigem Geiste und ausgebreiteter Gelehrsamkeit. Seine freien Aeußerungen über die biblischen Schriften, über den Werth der Tradition in der katholischen Kirche und mehrere Dogmen zogen ihm von Seiten seiner Glaubensgenossen viele Anfeindungen und Verketzerungen zu. Allein auch den Protestanten erschien er als ein gefährlicher Zweifler und Bibelfeind. Die spätere Zeit erst hat dem ausgezeichneten Manne Gerechtigkeit widerfahren lassen.

sinn und eine Gelehrsamkeit entwickelt, die Bewunderung verdienen. Darf es befremden, wenn diese Forschungen die schon im christlichen Alterthum hinsichtlich mehrerer neutestamentlicher Bücher herrschenden Zweifel bestätigten, und dieser oder jener Schrift die Authentie abgesprochen wurde? — Zugegeben mag werden, daß manche Theologen in ihren kritischen Untersuchungen zu weit giengen und ihre Zweifel auf solche Schriften ausdehnten, die bisher unangefochten geblieben waren. Allein gerade diese von ihnen erhobenen Zweifel waren eine Veranlassung die Schriften, welche sie betrafen, in genauere Untersuchung zu ziehen, und ihre Aechtheit sicherer zu erweisen. Alle gelehrten Arbeiten über diesen Gegenstand, welche mit den reichen Hilfsmitteln der neuern Gelehrsamkeit unternommen wurden, haben im Grunde nicht weit über dasjenige hinausgeführt, was die christliche Kirche des Alterthums, von feinem Takte geleitet, schon ahnete. Es sind sogar einige Schriften, die damals stark bezweifelt wurden, mit siegreichen Gründen als ächt erwiesen worden. So verhält es sich mit dem Brief Jacobi, mit dem zweiten und dritten Briefe Johannis; auch das kleine Sendschreiben Judä wird, was seine Aechtheit betrifft, von wenigen mehr in Anspruch genommen. Dagegen ist man ziemlich einstimmig der Meinung, daß der Brief an die Hebräer nicht von dem Apostel Paulus abgefaßt, und daß das zweite dem Petrus beigelegte Sendschreiben eine von einem Nichtapostel herrührende umschreibende Nachahmung des Briefes Judä ist. Ueber die dem Johannes zugeschriebene Offenbarung sind die Meinungen sehr getheilt, und dürften sich auch wohl, weil diese Schrift ein sehr complicirtes Problem darbietet, sobald noch nicht vereinigen.

Sie sehen, mein theurer Freund, von wie geringer Bedeutung die vielen gelehrten und kühnen Forschungen der neuen Theologie über die Schriften des Neuen Testamentes für das Chri-

stenthum und den Glauben der Christen sind. Mag auch diese oder jene Schrift nicht von dem Verfasser herrühren, dem sie beigelegt wird, das braucht uns keine Besorgnisse einzuflößen. Denn immer stammen doch diese Schriften aus dem hohen christlichen Alterthum und sprechen klar und unbefangen den Glauben aus der dazumal in den Christen lebte. Sonst wären ja diese Schriften in die neutestamentliche Sammlung nicht aufgenommen worden. Sie führen uns also hinauf in die apostolische Zeit, wo noch frisch und jugendlich das von Christo erweckte neue Leben fortdauerte, und die von ihm verkündigten Wahrheiten noch nicht durch so viele sich später geltend machende Einflüsse getrübt worden waren. Sie enthalten demnach einen, wenn auch ferne forttönenden, Nachhall der Belehrungen Jesu, und bleiben unendlich merkwürdig, wenn wir auch die in ihnen ausgesprochenen Meinungen nicht in jeder Beziehung als maaßgebend und entscheidend für unsern Glauben betrachten wollen. Lassen Sie daher die gelehrten Theologen ruhig ihre kritischen Forschungen fortsetzen, und seyen Sie versichert, daß sie, wenn sie mit wahrhaft wissenschaftlichem Geiste getrieben werden, dem Christenthum und dem in der Kirche lebenden Glauben niemals reellen Nachtheil bringen werden. Der Theologe ist auf der einen Seite Diener der Kirche, und hat als solcher den christlichen Glauben, christlichen Sinn und christliches Leben in der Kirche zu pflegen, zu erhalten und weiter zu entwickeln. Er ist aber auf der andern Seite auch ein Mann der Wissenschaft, dem als solchem das Recht bleiben muß die christliche Lehre wissenschaftlich zu ergründen, seinen eigenen Glauben wissenschaftlich auszubilden, und alle mit dem Christenthum in Berührung stehenden Fragen wissenschaftlich zu verfolgen, und, so weit es möglich ist, zur Lösung zu bringen.

Was ist es worauf es uns und allen Glaubigen vor allen Dingen ankommt? Es kommt uns darauf an, zu wissen, was

unser Heiland eigentlich gelehret hat. Und das können wir aus den Schriften des Neuen Testamentes auf eine sehr befriedigende Weise erfahren. Die wichtigsten Bücher in demselben sind die Evangelien: Hier tritt uns Jesus selbst entgegen in seiner ganzen unendlichen Größe und Liebenswürdigkeit. Es ist wirklich der Gottessohn, das Licht der Welt, der Erlöser der Menschheit der hier uns erscheint und zu uns spricht. Wir können ihm folgen auf die Hügel, an das Gestade des Sees, an alle Orte wo er zu lehren pflegte, wir können uns mit Maria zu seinen Füßen niedersetzen, und lauschen auf seine Rede; wir können die erhabenen Wahrheiten, die er predigte, und welche, so zu sagen, die Menschheit neugeboren haben, aus seinem Munde vernehmen. Mag es auch seyn, daß wir hier von seinen Reden überall nur einzelne, oft ganz abgerissene Bruchstücke finden, und daß seine Aussprüche nicht immer in dem richtigen, ursprünglichen Zusammenhange vorkommen; mag es seyn, daß seine Gedanken von den Evangelisten nicht immer in die Worte eingekleidet wurden, deren er sich selbst bedient hatte; mag es sogar seyn, daß die Evangelisten seine Worte nicht immer richtig verstanden haben; — die wesentlichen Lehren Jesu sind in den Evangelien so oft, auf eine so klare, entschiedene Weise ausgesprochen, daß wir darüber nicht im Zweifel seyn können. Es findet sich in den Evangelien eine ganze Menge Aussprüche Jesu, welche etwas so Eigenes, eine so ausgeprägte Originalität, eine so überraschende Tiefe haben, daß wir kaum daran zweifeln können, daß sie ganz in der Form, wie sie aus Jesu Munde kamen, uns überliefert worden sind. Lesen Sie nur z. B. die Bergpredigt, lesen Sie, Matth. 10, die Instructionen, welche Jesus seinen Jüngern auf ihrer ersten Missionsreise mitgibt, lesen Sie, Matth. 23, die Reden, in welchen er sich so kräftig und muthig über die Heuchelei der Pharisäer und Schriftgelehrten ausspricht, lesen Sie so viele Gleichnisse, so manche Abschnitte bei

Johannes, wie die Unterredungen Jesu mit der Samaritanerin, mit Nicodemus, u. a. m., Sie werden eingestehen, hier weht ein ganz eigener Geist, Alles ist hier von einer Frische, von einer Wahrheit, Tiefe, Lebendigkeit, Originalität, wie wir sie sonst nirgends antreffen. Wir hören hier den, dessen Rede gewaltig war und nicht wie die der Schriftgelehrten und Pharisäer; wir vernehmen Worte Jesu in ihrer ursprünglichen Form, in der ganzen Eigenthümlichkeit die Jesu Belehrungen überhaupt auszeichnete.

Hätten wir auch nur die Evangelien, so wären wir im Stande uns von den wesentlichen Grundsätzen der Lehre Jesu eine klare Kenntniß zu verschaffen, und darnach den Lehrbegriff einer jeden Kirche oder Sekte zu prüfen. Allein wir haben auch noch die unbezweifelbar ächten Sendschreiben mehrerer Apostel. Vergleichen wir nun den Lehrinhalt dieser Briefe mit den Belehrungen Jesu in den Evangelien, so finden wir, daß die Apostel die Lehre Jesu allerdings in vieler Beziehung weiter entwickelten, daß sie sie auf die Bedürfnisse und die in den verschiedenen Gemeinden obwaltenden Umstände anwandten, daß sich ihre Lehrweise von der, welche Christus befolgte, merklich unterschied, daß sie, besonders Paulus, mehrere Ausdrücke in die kirchliche Sprache einführten, deren sich Jesus wenig oder gar nicht bedient hatte. Allein wir finden auch, daß sie in allem Wesentlichen mit der Lehre Jesu in der genausten Uebereinstimmung stehen, und sich ganz in dem Geist äußern, der in ihm selbst lebte und von ihm in seine Belehrungen übergegangen war. Es sind Schriften wahrer Schüler und Nachfolger Jesu, in welchen die Lehre des Meisters zum Leben geworden war, in welchen Christus eine Gestalt gewonnen hatte, von denen jeder sagen konnte wie Paulus (Gal. 2, 20): Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir: Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes

Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.

Gerade darum weil das Evangelium in diesen Männern zum Leben geworden war, hatten es auch alle auf eine eigene Weise aufgefaßt. So soll es seyn. Es ist nichts thörichter als zu verlangen, daß die Christen in allen ihren religiösen Meinungen und Empfindungen vollkommen miteinander übereinstimmen sollen. Die Grundüberzeugungen sollen allerdings dieselben seyn; eben so soll auch in allen eine gewisse Einheit der Gefühlsstimmung seyn: Ein Geist, wie Ein Herr und Eine Taufe (Ephes. 4, 4). Allein wie das Leben überall in allen Reichen der Natur sich auf eine individuelle Weise ausprägt, wie jede Pflanze, obgleich Produkt derselben mächtigen Naturkraft, die das ganze große, herrliche Reich der Vegetabilien erzeugt, ihre Eigenthümlichkeit hat, durch welche sie sich von allen Pflanzen der nämlichen Gattung unterscheidet, so soll auch das christliche Leben in jedem Glaubigen sich auf eine eigenthümliche Weise gestalten, es soll, um mich so auszudrücken, eine eigene Physiognomie annehmen. Diese individuelle Ausbildung des christlichen Lebens bei den Aposteln wird sich Ihnen aufdrängen, wenn Sie die Schriften des Apostels Paulus mit denen des Johannes und des Jacobus vergleichen. Es ist äußerst merkwürdig, daß die religiöse Individualität dieser drei Apostel sich je nach den drei Grundvermögen des menschlichen Geistes unterscheidet. Diese sind nämlich, wie ich Ihnen in einem frühern Briefe bemerkte, das Denken, Fühlen und Wollen. Was ist es nun, das den Paulus auszeichnet? Es ist die Schärfe des Gedankens. Mehr als jeder andere Apostel hat er das Christenthum denkend erfaßt und entwickelt. Er versucht es schon dem christlichen Glauben eine Art von speculativer Gestaltung zu geben. Darum dringt er auch vorzugsweise auf den Glauben. Den Johannes zeichnet die Tiefe des Gemüthes aus. Alles wird bei ihm zum Gefühle;

dieses regiert sein ganzes Wesen; in ihm concentrirt sich sein ganzes christliches Leben. Darum ist er ganz eigentlich der Prediger der Liebe. Jacobus dagegen stellt sich uns dar als ein Mann kräftigen Willens und Thuns. Ueberall daher verlangt er die That. Zeige mir deinen Glauben durch die Werke, sagt er, und bezeichnet als den reinen und unbefleckten Gottesdienst vor Gott dem Vater, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich vor der Welt unbefleckt zu erhalten (1, 27). Diese drei Apostel können demnach als die Repräsentanten des christlichen Lebens nach allen seinen wesentlichen Gestaltungen betrachtet werden. Je nachdem in einem Christen der Verstand, oder das Gefühl, oder der Wille vorherrscht, wird er sich mehr an Paulus, an Johannes, oder an Jacobus anschließen und sich auch von den Schriften des einen oder des andern dieser Apostel vorzugsweise angezogen fühlen.

Wir können in der That der Vorsehung nicht genug dafür danken, daß sie in den vielen blutigen Verfolgungen, welche über die Christen ergiengen, uns diese Bücher erhalten hat. Nehmen Sie den Fall an, sie wären verloren gegangen, kein schriftliches Denkmal aus dem apostolischen Zeitalter wäre übrig geblieben, um authentisches Zeugniß abzulegen von dem was Christus, und was die Apostel gelehrt haben, — was wäre die unvermeidliche Folge hievon gewesen? Von allen Seiten wäre der Irrthum in die christliche Kirche eingedrungen; menschliche Erfindungen und Träumereien würden an die Stelle der erhabensten Lehren des Gekreuzigten getreten seyn. In kurzer Zeit wäre das Evangelium Christi verdrängt, vergessen worden. Die Menschheit würde zurückgesunken seyn in die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens, aus der sie Christus erlösen wollte; Sünde und Laster, die er so kräftig bekämpft hatte, würden aufs neue die Herrschaft an sich gerissen haben; in

grauenvoller Verderbniß würde das menschliche Geschlecht untergegangen seyn.

Seid daher gesegnet, ehrwürdige, heilige Schriften! Ihr habt das Erlösungswerk Christi fortgesetzt; ihr seid zur Grundlage seiner Kirche geworden. Durch euch wurde die wahre Lehre Christi erhalten; auf euch gestützt bekämpften die Lehrer der Kirche siegreich den sich von allen Seiten eindrängenden Irrthum; aus euch strömte unversiegbar Licht und Leben in die Kirche; von euch sind die Kräfte ausgegangen, welche die Welt umgeschaffen und sie auf der Bahn ihrer Entwicklung so weit vorangeführt haben. Nur in den Zeiten, in welchen ihr in Schatten gestellt, vergessen und den Händen der Glaubigen entzogen wurdet, konnte der Irrthum Eingang finden in die Kirche, und schädliche, verderbliche Mißbräuche sich festsetzen. Sobald man aber euch wieder zur Hand nahm und mit klarem, unbefangenem Sinn in euch forschte, erwachte auch wieder ein kräftiger Widerstand gegen die Verderbnisse der Kirche. Durch euch ist das große Werk der Reformation vollbracht worden, durch euch wird die Kirche Christi in stets reger Bewegung und in dem Bestreben erhalten werden, sich immer mehr zu reinigen, zu heiligen und das Urbild des Reiches Gottes in sich zu realisiren.

Ja, mein theurer Freund, in den heiligen Büchern des Neuen Testamentes haben wir einen sichern Grund, eine feste, zuverlässige Regel unsers Glaubens, von der wir immer ausgehen, zu der wir immer zurückkehren müssen. Mit allem Rechte verwerfen wir die Tradition, auf welche die katholische Kirche einen so hohen Werth setzt, und die sie wohl nur deßhalb so hoch stellt, weil sie allein durch sie die schweren Irrthümer und Mißbräuche rechtfertigen zu können glaubt, die sie noch drücken und entstellen. Wir Protestanten sprechen mit dem Verfasser des zweiten Briefs Petri (1, 19): W i r h a b e n e i n f e s t e s p r o p h e t i s c h e s W o r t, u n d i h r t h u t w o h l, d a ß i h r d a r a u f a c h t e t,

als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgeht in euern Herzen. Wir forschen in der Schrift, in der sichern Ueberzeugung, daß wir darin das ewige Leben haben, und daß sie von Christo zeuget (Joh. 5, 39). Alles kommt nur darauf an, daß wir auf die rechte Weise in ihr forschen, daß wir nicht träge bei dem Buchstaben stehen bleiben, sondern von dem Buchstaben zu dem Geiste, von dem äußern Worte zu dem in ihm enthaltenen Gedanken, zu der Idee hindurchzudringen suchen: Denn die Worte Christi sind Geist und sind Leben (Joh. 6, 63). — Leben Sie wohl.

Siebenter Brief.

Was Ihnen also, mein theurer Freund, in meinem letzten Schreiben am meisten auffiel, das war die Behauptung, mit welcher ich dasselbe schloß, daß wir, um die Lehre Jesu in dem Neuen Testamente recht kennen zu lernen, nicht bei dem bloßen äußerlichen Wort und Buchstaben dürfen stehen bleiben, sondern durch Wort und Buchstaben zu dem in denselben eingeschlossenen Sinn und Geist, zu den Ideen, von welchen das Wort nur der Träger, die äußerliche Hülle ist, hindurchdringen müssen. Allein was finden Sie denn hier Auffallendes? „Sie betrachten, schreiben Sie mir, ein solches Verfahren als äußerst bedenklich, weil man auf diese Weise mit der heiligen Schrift machen könne was man wolle. Gerade diese vorgebliche Unterscheidung des Buchstabens von dem Geiste sey das Mittel, dessen sich viele neuere Gottesgelehrten bedient hätten, um die wahre Lehre Christi zu entstellen, zu verdrehen, um eine Menge verderblicher Irrthümer in das Neue Testament hineinzutragen. Der Buchstabe, das Wort hänge mit dem in ihm enthaltenen Sinn und Gedanken auf eine unzertrennliche Weise zusammen. Jene seyen das heilige Gefäß, in welchem die von Gott geoffenbarte Lehre des Heils enthalten sey. Wer das Gefäß zerbreche, der gehe auch des in ihm Enthaltenen verlustig. Sey die Lehre des Neuen Testamentes von dem heiligen Geist eingegeben, so sey es auch das Wort, der Buchstabe. Beide müßten daher auf gleiche Weise respektirt, beide gleich heilig geachtet werden."

War es mir doch, als ich diese Stelle Ihres Briefes las, als hörte ich einen jener orthodoxen Eiferer, welchen die neuere Theologie ein Greuel ist, und welche über alle wissenschaftlichen und freien Forschungen auf dem Gebiete des Glaubens ohne weiters das Anathema aussprechen. Irre ich mich, mein theurer

Freund, wenn ich auch in diesen von Ihnen ausgesprochenen Behauptungen einen Anklang des Einflusses sehe, den Ihre gegenwärtigen Umgebungen, welche die Lektüre vieler Schriften, die Ihnen in die Hände gegeben wurden, auf Sie hervorgebracht haben? O gewiß, Ihr klarer Geist würde, sich selbst überlassen, in dem Schlusse meines Briefes durchaus nichts Verfängliches, sondern etwas sehr Einfaches und in der Natur der Sache Gegründetes gefunden haben.

Lassen wir die Eingebung der heiligen Schrift vor der Hand auf sich beruhen. Denn wie auch die Frage über dieselbe entschieden werden möge, davon hängt im Grunde die Wahrheit oder Unwahrheit der von mir ausgesprochenen Behauptung nicht ab.

Auf was beruht meine Behauptung? Sie beruht ganz einfach darauf, daß bei dem Gebrauche der heiligen Schrift ein Unterschied gemacht werden müsse zwischen dem Worte, und dem in dasselbe niedergelegten Gedanken. Allein ist dieß nicht ein Unterschied, der in dem Wesen des Wortes selbst begründet ist, den Sie machen müssen so oft Sie ein Buch lesen, so oft Sie die Rede eines Menschen vernehmen?

Was ist das Wort? Es ist nichts anders als der Träger des Gedankens, den wir einem andern Menschen mittheilen wollen. Der Gedanke, der Wirksamkeit des Geistes entsprungen, ist, an und für sich, etwas rein Geistiges. Allein in dieser Sinnenwelt, wo unser eigener Geist nur in der Hülle eines materiellen Körpers zur Erscheinung und Wirksamkeit kommen kann, vermögen wir auch den von dem Geiste erzeugten Gedanken nicht in seiner rein geistigen Form in den Geist eines andern Menschen überzutragen. Wir müssen ihm einen Körper leihen, damit er getragen von demselben den von dem Andern uns trennenden Raum durchfliege und durch die körperliche Hülle jenes hindurch zu seinem Geiste dringen könne. Diesen Körper weben wir aus

dem Elemente, welches dem Wesen des Geistes am ähnlichsten ist, und daher überall als ein Symbol des Geistes betrachtet wurde, — wir weben ihn aus Luft, die in ihrer Bewegung zum Tone wird. Es liegt in der Rede des Menschen etwas Erstaunenswürdiges. Der Gedanke drängt sich, wie ein geistiges Wesen, aus dem Geiste hervor; allein soll er in einen andern Geist übergehen, so hüllt er sich alsobald in ein feines, luftiges Gewand, das zum Tone wird; in diesem durchschwebt er den Raum, dringt ein in das Ohr des andern, wo er sein Gewand wieder ablegt, und auf eine uns unbegreifliche Weise dem Geiste des andern sich mittheilt, in demselben Licht verbreitend oder Dunkelheit, ihn mit Freude, vielleicht auch mit den schmerzlichsten Gefühlen durchdringend.

Allein wie nun, wenn wir den Gedanken auf Distanzen hinaussenden wollen, die der flüchtige Ton nicht zu durchschiffen vermag? Oder wenn wir ihn fortpflanzen wollen auf spätere Zeiten, auf kommende Geschlechter? Wir müssen ihm in diesem Falle einen Leib verleihen, der, dauerhafter als der schnell verhallende Ton, ihm auf weiter und länger hin zum Träger dienen kann. Und was ist nun dieser Leib? Es ist das geschriebene Wort. Abermals eine erstaunenswürdige Erscheinung. Ach, wie viele Jahrhunderte, Jahrtausende vergiengen, ehe der menschliche Geist so weit kam zu erkennen, daß er sich, zur Mittheilung seiner Gedanken, nicht allein des geflügelten Tones, sondern auch des festen Bildes bedienen könne; und bis er von dem eigentlichen Bilde, der Hieroglyphe, sich zu dem willkührlichen Zeichen des Tones, dem Buchstaben, fortbewegt hatte! Welche Anstrengungen des menschlichen Geistes wurden erfordert, bis der Buchstabe erfunden war!

Sie sehen nun aber, mein Freund, daß das gesprochene, gleichwie das geschriebene Wort, nur Träger des Gedankens, Verkörperung desselben sind, daß aber der Gedanke, um be-

griffen zu werden, diesem Träger auch wieder entnommen, seiner Verkörperung entzogen, und in seinem reinen Wesen erfaßt werden muß. Und das thun Sie, so oft Sie die Rede eines Menschen vernehmen, so oft Sie eine Zeile lesen. Sie dringen durch die äußerliche Hülle des Gedankens hindurch, um diesen in seiner Reinheit zu erfassen und in das Wesen Ihres Geistes aufzunehmen.

Wenn ich also sagte, daß wir bei dem Gebrauche des Neuen Testamentes durch den Buchstaben zu dem Sinn und Geist hindurchdringen müssen, so sagte ich damit nichts Neues, nichts Außerordentliches; ich drückte im Grunde nur das aus, was bei der Lektüre eines jeden Buches geschehen muß, wenn man nicht bloß Worte nachsprechen, sondern die in denselben eingeschlossenen Gedanken sich aneignen will.

Handelt es sich nun um ein Werk, das aus unserer Zeit stammt, das in einer noch lebenden und uns bekannten Sprache geschrieben ist, und sich mit einem Gegenstande beschäftigt, mit welchem wir vertraut sind, so bietet das Hindurchdringen durch die äußere Form zu dem geistigen Gehalte desselben gewöhnlich keine Schwierigkeiten dar. Indem wir es lesen sinkt unvermerkt die dünne Hülle der Worte nieder, und aus derselben entwinden sich leicht und klar die Gedanken, um in unsern Geist einzukehren, und sich mit den demselben schon inwohnenden Gedanken zu vermählen.

Ungleich schwieriger aber wird dieses Geschäft bei einem Werke, welches das Alterthum uns überliefert hat, welches in einer seit langer Zeit ausgestorbenen Sprache abgefaßt und dessen Inhalt von ungewöhnlicher Tiefe ist. Schon die Sprache bietet uns hier viele, manchmal unüberwindliche Schwierigkeiten dar: Denn wir wissen ja oft nicht mehr, welche Begriffe das Alterthum an dieses oder jenes Wort geknüpft hatte.

Wir bewegen uns, indem wir dieses Werk lesen, in einer

fremden Welt, in deren Sitten und Gebräuchen, in deren ganzer Denkungsweise wir nur mit vieler Mühe uns zurechtfinden können. Ist es außerdem noch ein reicher und tiefer Geist, der aus diesem Buche zu uns spricht, so wird es uns oft schwer fallen ihm auf seinem Gedankengange zu folgen, und die von ihm ausgesprochenen Ideen in ihrer ganzen Reinheit uns anzueignen. Er selbst vielleicht hatte zu kämpfen mit seiner Sprache, um für die ihm vorschwebenden Ideen passende Ausdrücke zu finden. Nicht selten war er vielleicht im Falle aus Mangel entsprechender Worte zu uneigentlicher Redeweise seine Zuflucht zu nehmen, und seine Gedanken in das farbige Gewand von Bildern zu kleiden. Sie begreifen, wie nothwendig es bei der Lektüre eines solchen Buches ist, daß man überall durch die Hülle des Buchstabens, des Wortes, der ganzen äußerlichen Form hindurchdringe, um die Gedanken, welche in derselben eingeschlossen sind, in ihrer Reinheit und Wahrheit zu ergreifen und sich anzueignen.

Ganz so nun verhält es sich mit den Schriften des Neuen Testamentes. Sie stammen aus alter Zeit, sie sind abgefaßt in einer ausgestorbenen Sprache, welche ihre Verfasser nur unvollkommen redeten und schrieben. Man sieht, wie diese oft mühsam kämpften, um für die Fülle ganz neuer, unendlich tiefer Gedanken, welche Christus in die Welt eingeführt hatte, Ausdrücke zu finden. Sie gebrauchen nicht selten Worte in einem ganz andern Sinne als der war, welchen sie im gewöhnlichen Sprachgebrauche hatten. Sehr häufig drücken sie sich auf bildliche Weise aus, wie dieß überhaupt dem orientalischen Geiste, der in diesen Männern wehte, angemessen war. Jesus selbst hüllte gerne seine Belehrungen in das Gewand ansprechender, origineller Bilder, die weiter ausgeführt zu Allegorien und Gleichnissen wurden. Rechnen Sie nun hiezu die wunderbare Tiefe vieler von Jesu ausgesprochener Gedanken, eine Tiefe die

manchmal kein menschlicher Geist ganz zu ermessen im Stande ist, — und Sie werden eingestehen, daß derjenige, welcher das Neue Testament verstehen will, schlechterdings nicht träge bei dem äußerlichen Worte und Buchstaben stehen bleiben, sondern hindurchdringen muß durch alle Formen und Verhüllungen, um die in denselben in so reicher Fülle niedergelegten Gedanken in möglichster Reinheit zu erfassen, und in die Tiefen des Geistes aufzunehmen.

Es gibt in dem Neuen Testamente eine Menge Stellen, in welchen jedermann, ohne allen Anstand, das Bildliche der Redeweise anerkennt. So verhält es sich mit beinahe allen Gleichnissen Jesu. Die Forderung, man solle sich, wenn man von dem Auge, oder der Hand versucht werde, jenes ausreißen, diese abhauen (Matth. 5, 29. 30), hat gewiß noch niemand im eigentlichen Sinn verstanden, weil es zu offenbar ist, daß hiemit Jesus nichts weiter sagen will, als daß man lieber jedes Opfer bringen solle, als Sünde zu begehen. Allgemein wird wohl auch das Bildliche in den Aussprüchen anerkannt, daß wir dem, welcher uns auf den rechten Backen schlägt, auch den linken darreichen; daß wir dem, welcher um den Rock mit uns rechtet, auch den Mantel lassen sollen rc. (Matth. 5, 39. 40). Wenn Jesus in seinen prophetischen Reden die Zerstörung Jerusalems als eine rächende Wiederkunft des Menschensohns beschreibt (Matth. 24), so ist man über das Bildliche dieser Schilderung allgemein einverstanden. Allein in wie vielen andern Stellen wurde das Bildliche gänzlich verkannt! Hat man nicht z. B. das Feuer, in welchem der reiche Mann Qual leidet, ob es gleich in einem Gleichnisse vorkommt, zu der Wirklichkeit einer flammenden Hölle gemacht? Hat man nicht die Schilderung des Weltgerichtes (Matth. 25), wiewohl sie, mitten unter andern Parabeln vorkommend, sich schon durch ihre Stellung als ein Gleichniß ankündigt, vielfach in ganz eigentlichem Sinn ge-

nommen? Hat man nicht in den Einsetzungsworten des Abendmahls, das berühmte „Das ist," schlechterdings im eigentlichsten Sinn verstehen wollen, obgleich der Umstand schon, daß Jesus, als er das Abendmahl einsetzte, sich noch lebend unter seinen Jüngern befand, und ihnen darum nicht seinen Leib und sein Blut im eigentlichen Sinn darreichen konnte, darauf hätte führen sollen, daß die ganze von Jesu verordnete Feier symbolischer Natur seyn sollte?

Glauben Sie indessen nicht, mein theurer Freund, daß sich der von mir aufgestellte Grundsatz nur auf solche Stellen des Neuen Testamentes bezieht, in welchen Jesus und die Apostel sich auf bildliche Weise aussprechen; nein, er findet seine Anwendung auf viele andere Stellen, besonders auf diejenigen, in welchen Ausdrücke vorkommen, welchen von den Stiftern des Christenthums eine neue und ungewöhnliche Bedeutung untergelegt wurde. Das Christenthum nämlich führte nicht wenige ganz neue Ideen in die Welt ein; wie sollten diese nun bezeichnet werden, da die damalige Sprache für sie keine besondern Ausdrücke ausgeprägt hatte? Das war ein Problem, das wirklich nicht leicht zu lösen war. Auch ist es sichtbar, wie Jesus und die Apostel mit der Sprache, deren sie sich bedienten, kämpften, um für die ihnen vorschwebenden neuen Ideen geeignete Ausdrücke zu finden. Da sie nun keine neue Worte schaffen wollten, so mußten sie nothwendig manche Ausdrücke in einer Bedeutung gebrauchen, die ihnen sonst nicht eigen war. Hieraus entsprangen schon zu ihrer Zeit nicht wenige Mißverständnisse. Um so leichter geschieht es in unserer Zeit, daß sie mißverstanden, und ihnen Meinungen und Behauptungen zugeschrieben werden, die ihnen stets fremd blieben. Soll ich Ihnen auch in dieser Beziehung Beispiele anführen? Ich könnte mich auf das, besonders in den Sendschreiben des Apostels Paulus eine so bedeutende Rolle spielende Wort Glauben berufen, das bis auf den gegenwärtigen Augen-

blick so viele und so schwere Mißverständnisse veranlaßt, wenn ich nicht schon in einem meiner früheren Briefe mich über die Bedeutung dieses Wortes erklärt hätte. Wollen Sie aber ein anderes Beispiel, so denken Sie nur an den bei Paulus so oft vorkommenden Ausdruck „gerechtfertigt werden." Dieses Wort ist der gerichtlichen Sprache entlehnt. Man bedient sich dessen von demjenigen, welcher angeklagt war, allein im Stande gewesen ist seine Unschuld zu erweisen, und deßwegen von dem Richter für einen gerechten, schuldfreien Menschen erklärt, und als solcher behandelt wird. Paulus bedient sich desselben, um das neue, selige Verhältniß zu bezeichnen, in welches der Sünder, welcher durch die Kraft seines Glaubens an Christum sich bessert und heiligt, zu Gott tritt, indem er aus einem Gott entfremdeten, sich gegen das göttliche Gesetz empörenden Menschen, zu einem wahren Kind Gottes geworden ist, und darum der Vergebung der Sünden, der Gnade Gottes und ewigen Seligkeit theilhaftig wird. Allein durch die ursprüngliche, gerichtliche Bedeutung dieses Ausdrucks irre geleitet, hat man sehr häufig das Gerechtfertigtwerden des Sünders sich als einen wahren gerichtlichen Proceß gedacht, in welchem der Mensch der Angeklagte, Gott der beleidigte Theil ist, und Christus durch sein Blut Genugthuung leistet, die Schuld des Sünders abkauft, und ihn hiedurch von der gegen Gott verwirkten Strafe befreit. Fühlen Sie es nicht, daß dieß keine christliche Lehre seyn kann? — So könnte ich Ihnen noch eine Menge Stellen anführen, welche darum gänzlich mißverstanden wurden, weil man bei dem äußerlichen Buchstaben stehen blieb, und es versäumte bis zu dem hinter demselben liegenden Gedanken hindurchzudringen.

Sie sehen, mein Theurer, ich bin kein Freund des faulen, geistlosen Buchstabenglaubens. Wenn ich bedenke, daß man es keinem gebildeten Manne verzeihen würde, der einen alten

Schriftsteller auf solche Weise behandeln wollte, so kann ich mich des Unwillens nicht erwehren, wenn ich noch heut zu Tage so viele Theologen sehe, welche an dem Buchstaben der heiligen Schrift kleben, und diejenigen verdächtigen, welche über denselben hinausgehen, um die Lehre des Evangeliums nach ihrer Idee und ihrem Geiste zu erfassen. Was würden solche Theologen sagen, wenn man bei ihren Reden und Schriften so ängstlich, so unerbittlich auf jedes äußere Wort dränge, und nicht oft die Schärfe, das Unpassende und Unziemliche ihres Ausdrucks fallen ließe, um das mildere Gefühl, welches zum Grunde lag, aufzufassen? Wer mit der Geschichte der Theologie nur einigermaßen vertraut ist, der weiß es, welche Unzahl von Irrthümern und Absurdidäten durch eine solche, überall nur bei dem Buchstaben stehen bleibende, auf ihn dringende, Erklärung der heiligen Schrift ist erzeugt worden. Allein der Unfug wird noch größer, wenn man, was diese geistlosen Buchstäbler gewöhnlich thun, sich noch erlaubt einzelne Stellen aus ihrem Zusammenhange herauszureißen, und aus ihnen dann Consequenzen abzuleiten.

Es sind allgemein zugestandene Grundsätze, daß jede Stelle in ihrem wahren Sinn nur dann verstanden wird, wenn man sie in ihrem Zusammenhange mit dem was vorhergeht und nachfolgt betrachtet, und daß jedes Werk großentheils aus sich selbst erklärt werden muß. Reißt man einige Worte aus ihrem Zusammenhange heraus, so kann man aus ihnen machen, was man will; man kann ihnen einen beliebigen Sinn unterlegen, und sie vielleicht gerade das Gegentheil von dem sagen lassen, was der Verfasser eigentlich durch sie ausdrücken wollte. Eben so liegt die Nothwendigkeit ein jedes Buch durch sich selbst zu erklären in der Natur der Sache. Die Bedeutung, in welcher ein Verfasser diesen oder jenen Ausdruck gebraucht, erhellt nicht selten erst aus einer Vergleichung mehrerer Stellen, in welchen derselbe vorkommt.

Zudem kann ein Verfasser nicht überall seine Ansicht in ihrer Vollständigkeit aussprechen; oft wird er sie nur andeuten, zuweilen sie aus einem besondern, und eben daher auch mehr oder weniger einseitigen Gesichtspunkte darstellen, oder nur einen Theil derselben, mit Uebergehung der übrigen hervorheben. Will man daher diese Ansicht des Verfassers in ihrer Wahrheit und Vollständigkeit kennen lernen, so muß man wieder mehrere Stellen, in welchen sie berührt wird, miteinander vergleichen, um eine durch die andere zu ergänzen und zu berichtigen. Das sind Grundsätze, die bei der Erklärung eines jeden Schriftstellers in Anwendung gebracht werden, und gegen deren Richtigkeit von keinem vernünftigen Menschen Einsprache gethan werden kann.

Nur bei der Erklärung der heiligen Schrift erlaubt man sich diese Grundsätze außer Acht zu lassen, und treibt so mit diesen ehrwürdigen Urkunden unsers Glaubens einen Mißbrauch der wirklich schreiend ist. Werden Sie es glauben, wenn ich Ihnen sage, daß einige Lehren, die in der Kirche aufkamen, und von ihr als nothwendige Bestandtheile des christlichen Glaubens dargestellt worden sind, auf die man, von vielen Seiten her, noch immer eine solche Wichtigkeit setzt, daß man diejenigen, welche sie nicht annehmen, als gefährliche Neuerer verschreit, im Grunde nur aus einem solchen Mißbrauche der Schrift entstanden sind? Und doch ist es so. Wenn Sie mir es erlauben, diese Correspondenz fortzusetzen, so werde ich öfters Gelegenheit finden, Ihnen Beispiele hievon anzuführen. Um indessen meine Behauptung zu rechtfertigen, will ich Sie jetzt nur auf zwei Beispiele aufmerksam machen.

Worauf gründet sich die Lehre, daß die Erbsünde, unter welcher man sich, wie Sie wissen, eine absolute Verderbniß des ganzen menschlichen Wesens dachte, aus dem Fall der ersten Menschen entsprungen sey? Sie gründet sich großentheils darauf, daß man einige Worte des Apostels Paulus aus dem Zusammen-

hang herausriß, und aus ihnen Consequenzen zog. Die Stelle, um welche es sich hier handelt, ist Röm. 5, 12 ff. Hier sagt Paulus: „Wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde." Offenbar ist der Satz nicht vollendet; er schlingt sich noch, durch mehrere Parenthesen unterbrochen, durch einige der folgenden Verse fort. Indessen blieb man nun hier stehen und sagte: Hier lehrt Paulus deutlich, daß die Sünde, daß also auch die Hauptquelle der Sünde, nämlich die Erbsünde, aus dem Fall der ersten Menschen entsprungen ist. Allein man bedachte nicht, daß in dem Ganzen des Räsonnements, in welches der scharfsinnige Apostel hier eingeht, dieß unmöglich der Sinn der Worte seyn kann. Denn was will hier Paulus erweisen? Er stellt eine Vergleichung an zwischen dem Unheil, welches sich an die Sünde der ersten Menschen, und dem Heile, welches sich an den Tod Christi anschloß, und will darthun, daß letzteres weit überwiegend sey. Allein das ist doch nun klar und allgemein zugestanden, daß die glücklichen Wirkungen des Todes Christi nicht auf alle und jede Menschen, ohne Unterschied, sondern nur auf diejenigen übergehen, welche sich dieselben durch ihren Glauben und durch ihr Streben nach Heilung des Sinnes und Wandels aneignen. Soll mithin die von Paulus durchgeführte Parallele einen vernünftigen Sinn haben, so muß angenommen werden, daß er auch den Zusammenhang der Sünden der Menschen mit dem Fall der ersten Eltern nicht so verstand, als ob durch diesen ein radicales Verderben der menschlichen Natur entstanden sey, welches sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbe bis an das Ende der Welt; sondern vielmehr so, daß mit dem Fall der ersten Menschen das Sündigen anfing, und in diesem Sinn in die Welt eintrat. Nicht also als Ursache der allgemeinen Sündhaftigkeit schildert hier Paulus den Fall der ersten Menschen, sondern als Anfangspunkt. Sie sehen, daß

dieses ein großer Unterschied ist, und daß hiemit alle die, sonst unauflösbaren Fragen hinwegfallen: Wie denn durch eine einzige Sünde der ersten Eltern ein völliges Verderben sich über die ganze Natur verbreiten konnte; warum Gott, wenn solche Folgen vorauszusehen waren, die Ersterschaffenen dieser Sünde aussetzte, wie es möglich war, daß solches Verderben sich von Adam an auf alle seine Nachkommen forterbte, und solche Fragen mehr, auf die wir vielleicht später abermals werden zurückgeführt werden. —

Ich sagte: Daß man, wie jedes Buch, so auch die heilige Schrift aus, sich selbst erklären, und eine Stelle durch die andere vervollständigen und ergänzen müsse. Wollen Sie ein Beispiel haben, an welchem zu ersehen ist, wie sehr man dieses oft außer Acht gelassen hat? Wohlan, so erinnern Sie sich nur der Lehre, die auch in unsern Bekenntnißschriften ausgesprochen ist, daß die Bekehrung nicht ein Werk des Menschen, sondern einzig des heiligen Geistes sey, welchen die Gnade Gottes den Menschen zu Theil werden lasse (S. augsb. Conf., Art 18). Worauf gründet sich nun diese Lehre? Sie gründet sich auf nicht wenige Stellen der Schrift, in welchen wirklich der Glaube, die Besserung und Heiligung als etwas dargestellt werden, das nur durch den heiligen Geist in dem Menschen zu Stande kommen kann. So sagt Christus zu Nicodemus (Joh. 3, 5): Es sey denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen; d. h. um ein wahres Mitglied des göttlichen Reiches zu werden, muß der Mensch durch die Taufe zu dem Christenthume übertreten, und durch die Kraft des heiligen Geistes sich gänzlich nach Sinn und Verhalten umwandeln. Im sechsten Capitel des Evangelisten Johannes sagt Jesus (V. 37—44): Alles was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir. — Es kann niemand zu mir kommen, es sey

denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Paulus drückt sich noch stärker aus. Im Briefe an die Philipper (2, 13) sagt er: Gott ist es, der in euch wirket, beides das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen[1]. Und im Briefe an die Römer (9, 15) lesen wir die auffallende Stelle: Gott spricht zu Mose: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Gott erbarmet sich welches er will, und verstocket welchen er will.

Allein wie nun? Dürfen wir aus diesen und ähnlichen Stellen schließen, daß es wirkliche Lehre des Evangeliums sey, daß der Mensch bei dem Werke seiner Besserung und Bekehrung gar nichts zu thun habe, daß Alles von der Gnade Gottes abhänge, daß dieses große Werk ganz von dem heiligen Geiste vollbracht werde, welchen Gott dem Menschen nach seinem Wohlgefallen schenket? Sollen wir, was die Consequenz im Grund erfordert, und was schon der berühmte Augustinus im fünften Jahrhundert und später Calvin gelehrt haben, weiter schließen, daß, da doch offenbar nicht alle Menschen, sondern nur wenige bekehrt werden, Gott durch einen von Ewigkeit her gefaßten und unwiderruflichen Rathschluß die Einen zur Seligkeit, die Andern zur Verdammniß voraus bestimmt habe?

Allein wenn dieß nun Schriftlehre wäre, wie wollten wir damit vereinigen, daß doch Jesus und die Apostel überall die Menschen zur Besserung und Bekehrung auffordern, daß sie sie für ihre Sünden verantwortlich machen, daß sie, wie namentlich

[1] Die Worte „nach seinem Wohlgefallen" drücken den Sinn des Textes nicht richtig aus; nach seiner Güte soll es eigentlich heißen.

Paulus unmittelbar vor den Worten, in welchen er das Wollen und Vollbringen einzig von dem Wohlgefallen Gottes abhängig zu machen scheint, von ihnen verlangen, sie sollten mit Furcht und Zittern, d. h. mit dem größten, unermüdlichsten Eifer, schaffen, daß sie selig werden? Müssen sie nicht nothwendig, wenn sie solche Forderungen an die Menschen richten, denselben Freiheit des Willens, und mithin auch einen bedeutenden Antheil an dem Werke ihrer Besserung zugeschrieben haben?

Man sieht hieraus, daß jene zuerst angeführten Stellen die Lehre des Neuen Testaments nicht vollständig, sondern bloß nach einer Seite hin ausdrücken. Das Evangelium betrachtet den Menschen als ein mit freiem Willen von Gott begabtes Wesen, weßhalb es ihn auffordert die von Gott ihm geschenkten Kräfte und Gnadengaben zu seiner Vervollkommnung, Heiligung, und zur Erlangung der ewigen Seligkeit zu gebrauchen. Allein es betrachtet ihn zugleich als ein Wesen, welches mit seinem ganzen Seyn von Gott abhängt, in Gott ruht, ohne Gott nichts vermag, und daher auch ohne seinen mächtigen Beistand nicht zur Tugend und zum ewigen Heile gelangen kann. Darum weiset es hin auf die Nothwendigkeit der Mitwirkung Gottes und seines Geistes zum Guten, zur Besserung und Bekehrung. Je nach den gegebenen Veranlassungen und dem Zusammenhange der Rede hebt das Neue Testament bald das Wollen und Streben des Menschen, bald den Beistand Gottes hervor. Die wahre Lehre des Evangeliums erkennt man aber erst dann, wenn man Eins mit dem Andern verbindet.

Sie sehen, mein theurer Freund, es ist nicht genug, daß man die heilige Schrift lieset, man muß es auch auf die rechte Weise, man muß es mit Ueberlegung, mit gesunder Vernunft thun. Zwar wird ein Jeder, der die heilige Schrift nicht ganz gedankenlos lieset, sich durch dieselbe religiös angeregt fühlen.

Ueberall ja weiset sie nach oben, zu Gott und dem Lande unserer ewigen Bestimmung. Sie ist von einem mächtigen Geist durchdrungen, der sich nicht leicht an einem Leser unbezeugt läßt. Allein die religiöse Anregung und Gefühlsstimmung reichen nicht aus; sie können sich leicht mit großen und schweren Irrthümern verbinden, welche derjenige nicht wohl vermeiden wird, welcher die heilige Schrift ohne Nachdenken lieset, bei dem äußerlichen Wort und Buchstaben stehen bleibt, Stellen aus dem Zusammenhange herausreißt, und es vernachlässigt die einzelnen Aussprüche miteinander zu vergleichen, um die christlichen Lehren in ihrem Ganzen und somit in ihrer Wahrheit aufzufassen. Lesen Sie daher die Schrift, allein lassen Sie sich bei diesem Lesen stets von dem Lichte Ihrer Vernunft leiten, denken Sie über das Gelesene nach, suchen Sie überall von dem Buchstaben zu dem wahren Sinn und Geist hindurchzudringen, fassen Sie Alles in dem rechten Zusammenhang auf, gehen Sie überall von dem Einzelnen auf das Ganze — dann werden Sie sich durch Ihr Forschen in der Schrift nicht bloß religiös angeregt und zu frommen Gefühlen gestimmt fühlen, sondern auch die Wahrheiten des Evangeliums in klarem Lichte erkennen und in die Tiefe Ihres innern Lebens aufnehmen.

Achter Brief.

Sie wundern sich, mein theurer Freund, daß ich in den Betrachtungen, die ich in meinem letzten Briefe über die rechte Art und Weise die Schrift zu lesen und zu gebrauchen, angestellt habe, so gar keine Rücksicht auf die Göttlichkeit der Bibel nahm und fragen: Ob ich sie denn für ein bloß menschliches Werk halte? Ob sie mir nicht die heilige Offenbarung Gottes, Wort Gottes, ein von dem heiligen Geiste inspirirtes Buch sey? Durch diese Fragen führen Sie mich gerade auf denjenigen Gegenstand, welchen ich mir, bei der Abfassung meines letzten Schreibens, in dem gegenwärtigen mit Ihnen zu besprechen vornahm: Denn alle Bemerkungen über den rechten Gebrauch der heiligen Schrift bleiben unvollständig, bis die von Ihnen berührten Fragen ihre Erledigung gefunden haben.

Allein die Fragen selbst, wie Sie sie gestellt und ausgedrückt haben, lassen mich erkennen, daß Sie, mit einem großen Theil der Christen, Einiges verwechseln, was wohl unterschieden werden muß. Ob ich die Bibel nicht für die heilige Offenbarung Gottes halte? fragen Sie. Allein sehen Sie es denn nicht ein, mein Freund, daß die göttliche Offenbarung etwas ganz Andres ist, als die Bibel? Unter Offenbarung verstehen wir eine göttliche Wirksamkeit in dem Geist, oder auf den Geist derjenigen, welche berufen waren den Menschen die Wahrheiten zu verkündigen, deren Erkenntniß ihnen zur Erlangung des ewigen Heils nothwendig war. Etwas ganz anderes war die Abfassung unserer heiligen Schriften. Sie setzte die Bekanntmachung der von Gott geoffenbarten Wahrheiten schon als geschehen voraus. Durch sie sollten diese Lehren, die zuerst mündlich verkündigt wurden, dem schriftlichen Worte anvertraut und hiedurch erhalten und auf die kommenden Zeiten und Geschlechter

Staatl. Bibliothek Passau

fortgepflanzt werden. Die Verfasser der Bücher der Bibel schrieben im Lichte der Offenbarung; sie glänzte über ihnen wie eine Sonne; sie wollten selbst nichts anders als die aus ihr strömenden Heilswahrheiten schriftlich aufzeichnen. Die Bibel ist also nicht die Offenbarung; sie spricht nur von ihr, sie enthält die durch sie bekannt gemachten Wahrheiten; sie ist Denkmal und mithin Mittel der Erhaltung und Fortpflanzung der göttlichen Offenbarung.

Schon hieraus erhellt in wie fern die Bibel Gottes Wort ist. Das eigentliche Wort Gottes war die Offenbarung selbst. Sie war Rede Gottes an die Menschen, durch den Mund gewisser von Gott auserwählter Sprecher. Die Bücher der heiligen Schrift enthalten, so zu sagen, den Nachhall jenes ursprünglichen Wortes Gottes. Die Bibel kann also Gottes Wort genannt werden nur insofern sie von der göttlichen Offenbarung Zeugniß ablegt, nicht aber in dem Sinn als wenn, im eigentlichen Verstande, Gott in derselben zu uns spräche, als wenn jedes in ihr vorkommende Wort ein von Gott an uns geredetes wäre.

Allein, höre ich Sie abermals fragen, halten Sie denn die Bibel nicht für ein von dem heiligen Geiste inspirirtes Buch? — Allerdings nehme auch ich bei der Bibel eine Inspiration an; allein ich muß Ihnen freimüthig gestehen, daß ich mich mit demjenigen Begriffe von Inspiration, welcher sich frühe in der christlichen Kirche entwickelte, und bis auf den heutigen Tag von vielen festgehalten worden ist, schlechterdings nicht befreunden kann. Vielleicht ist es Ihnen ergangen, wie es wohl den meisten, die diesem Begriffe huldigen, ergeht, daß Sie sich nämlich von demselben niemals klare Rechenschaft abgelegt haben. Sie werden es mir daher vielleicht Dank wissen, wenn ich hier etwas weiter aushole, und auf die Entstehung dieser gewöhnlichen Vorstellung von göttlicher Eingebung der Schrift zurückgehe.

Nicht im Schooße des Christenthums, sondern des Judenthums ist diese Vorstellung entstanden. Die Israeliten setzten mit Recht ihre heiligen Bücher nicht in die Reihe gewöhnlicher, menschlicher Schriften. Sie waren sich bewußt, daß in denselben etwas Höheres, Göttliches sich ausspreche. Als göttlich daher betrachteten sie das Gesetz, und mit demselben die übrigen Schriften des Alten Testamentes. Es konnte nicht fehlen, daß sich ihnen die Frage aufdrängte, worin denn dieses Göttliche des Alten Testamentes bestehe? Anstatt nun dasselbe in dem Inhalte, in den geoffenbarten Wahrheiten zu suchen, welche darin niedergelegt sind, glaubten sie es in der Entstehung desselben suchen zu müssen. Sie sprachen daher von einer Eingebung der Bücher des Alten Testamentes durch Gott, oder durch den Geist Gottes; und indem sie nun diese Vorstellung weiter entwickelten und steigerten, kamen sie am Ende zu dem Gedanken, daß Gott den Verfassern dieser Schriften jedes Wort besonders eingegeben habe, so daß dieselben nur die Aufzeichner dessen gewesen wären, was Gott ihnen diktirt hätte. Diese Vorstellungen trugen sie am Ende sogar auf die griechische Uebersetzung über, welche im vierten Jahrhundert vor Christo in Aegypten von dem Alten Testamente gemacht wurde, und bald zu großem Ansehen gelangte.

Wie sich nun die Israeliten die Entstehung ihrer heiligen Bücher dachten, so dachten sich früher die christlichen Lehrer den Ursprung der Schriften des Neuen Testamentes. Auch diese wurden ihrem gesammten Inhalte, sogar den einzelnen Worten nach, auf eine direkte Eingebung des heiligen Geistes zurückgeführt. Es wurde gebräuchlich die Verfasser dieser Schriften mit musikalischen Instrumenten zu vergleichen, welchen der Geist Gottes die erwünschten Töne entlockt hätte. Nicht allein der Inhalt und die Worte habe er ihnen eingegeben, sondern habe sie auch angetrieben zu schreiben. Auf diesen Antrieb hin, nicht um

dieses oder jenes ihnen vorschwebenden Zweckes willen, hätten sie sich zur Abfassung ihrer Schriften entschlossen.

Solche übertriebene Vorstellungen mußten am Ende viele und schwere Zweifel hervorrufen. Was zuerst auffiel und manche in ihrem Glauben an die göttliche Inspiration der heiligen Schrift irre machte, das war der Styl des Neuen Testamentes. Bekanntlich sind nämlich die Schriften des neuen Bundes, mit Ausnahme weniger Stellen, nicht in dem rein griechischen Style, wie wir ihn bei den Classikern finden, abgefaßt. Die Verfasser derselben geben sich überall als Männer zu erkennen, deren Muttersprache das Hebräische war [1]; welche fortdauernd hebräisch dachten, und sich, griechisch redend und schreibend, auf eine dem Hebräischen nachgebildete Weise ausdrückten. Grammatische Unrichtigkeiten, verworrene Perioden, angefangene und nicht vollendete Sätze kommen häufig vor. Wie aber konnte nun angenommen werden, daß der heilige Geist sich auf eine so unkorrekte, von der Reinheit der griechischen Sprache so weit entfernte Weise sollte ausgedrückt haben? Aber bald entstanden andere Zweifel, die noch schwerer zu lösen waren. Man traf nämlich in dem Alten Testamente auf Stellen, in welchen von Gott höchst unvollkommne, zuweilen sogar ganz irrige Begriffe herrschen [2]. Man bemerkte in einzelnen Abschnitten des Alten wie des Neuen Testamentes astronomische und physicalische Irr-

1 Nicht das reine Hebräisch, welches die Israeliten vor der Babylonischen Gefangenschaft redeten, sondern das verdorbene Hebräisch, welches nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft Landes-Dialekt in Palästina geworden war.

2 Es mag hier genügen auf die Stelle 1 Mos. 32, 24 ff. hinzuweisen, wo gesagt wird, daß Jacob siegreich mit Gott gerungen habe; auf 2 Mos. 4, 21 (vergl. 10, 20), wo Gott erklärt, daß er das Herz Pharao's verstocken will; auf diejenigen Stellen, in welchen von Gott gesagt wird, daß er Reue empfinde (1 Mos. 6, 6; Jerem. 18, 7. 8; Joel 2, 14, u. a. m.).

thümer[1] und unrichtige chronologische Angaben[2]. Bei einer Vergleichung der Evangelien unter sich fand man mehrere Stellen, in welchen die Berichte unmöglich miteinander ausgeglichen werden können[3]. Wie sollte man nun alles dieses mit

[1] Hieher gehört die ganze so äußerst dürftige Vorstellung der Hebräer von der Welt, von welcher später die Rede seyn wird. Aus dieser Vorstellung erklärt es sich, daß die Hebräer kein Bedenken trugen anzunehmen, daß die Sonne habe stille stehen können (Jos. 10, 12). Auch von den athmosphärischen Zuständen hatten sie sehr unrichtige Begriffe. Den Regen dachten sie sich als sich ergießend aus den Vorräthen des Wassers über dem Himmelsgewölbe (1 Mos. 1, 6. 7; 5 Mos. 11, 17; 28, 23). Schnee und Hagel werden in Vorrathskammern aufbewahrt (Hiob 38, 22. 23). Unter die physicalischen Irrthümer der biblischen Bücher ist auch die oft vorkommende Meinung zu rechnen, daß fallende Sucht, Melancholie, Wahnsinn, Taubheit und Stummheit und andere Krankheiten von dem Besessen-Seyn von einem bösen Geiste herkommen.

[2] Als Beispiele chronologischer Unrichtigkeiten mögen folgende angeführt werden. Nach 2 Mos. 12, 40 wohnten die Israeliten 430 Jahre in Aegypten; Paulus, im Brief an die Galater (3, 17), bezieht diese Zahl von Jahren auf den ganzen Zeitraum von den dem Abraham ertheilten Verheißungen an bis zu der Gesetzgebung auf dem Berg Sinai. Der Volksaufwiegler Theudas, dessen Gamaliel (Ap. Gesch. 5, 36) gedenkt, lebte, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus, geraume Zeit nach jenem Zeitpunkte in welchen jene Rede fällt, und jedenfalls nicht, wie die Stelle annimmt, vor Judas dem Galiläer. Große Schwierigkeiten macht die Angabe des Lucas (2, 1), daß die Schätzung des Quirinius (Cyrenius) im Geburts-Jahre Jesu Statt fand: Damals nämlich war Quirinius noch gar nicht Landpfleger in Syrien. Daß sie später erst Statt fand, bezeugt auch Ap. Gesch. 5, 37.

[3] So wurden nach Matth. 8, 28, zwei wüthende Gergesener geheilt, nach Marc. 5, 1 und Luc. 8, 26 nur einer. Diese beiden Evangelisten (Marc. 10, 46 und Luc. 18, 35) wissen nur von einem bei Jericho geheilten Blinden; Matth. 20, 29 läßt zwei geheilt werden. Im Ev. Joh. 19, 14 wird erzählt: Jesus habe um die sechste Stunde noch vor Pilatus gestanden; dagegen be-

der gangbaren Vorstellung von Inspiration in Uebereinstimmung bringen? Sollte ferner der heilige Geist auch die Grüße des Apostels Paulus und so viele in seinen Sendschreiben vorkommende Anspielungen auf die Verhältnisse der damaligen Zeit, sollte er Alles was die Verfasser des Neuen Testamentes offenbar aus eigner Anschauung, oder aus den Berichten anderer wußten, eingegeben haben? War es möglich so viele die glühendste Rache athmenden Psalmen [1], die Lobpreisungen der Thaten Ehuds und der Jael [2], die in dem Prediger Salomo's vorkommenden ganz epikuräisch klingenden Stellen [3] und so manche Abschnitte in dem Hohenliede auf eine göttliche Inspiration zurückzuführen? Hiezu kam, daß man von mehrern biblischen Büchern die Verfasser gar nicht kennt, und daß einige ausdrücklich auf die Quellen hinweisen aus welchen sie geschöpft wurden [4].

richten Matthäus 27, 45 und Marcus 15, 33, daß er um diese Stunde schon am Kreuze hing. — Auch unrichtige Citate gibt es im Neuen Testamente. So wird Matth. 27, 9 eine Stelle dem Jeremias zugeschrieben, die sich bei Zacharias 11, 12. 13 findet. Was Matth. 23, 35 von Zacharias Sohn des Barachias erzählt wird, widerfuhr eigentlich dem Zacharias Sohn Jojadahs, 2 Chron. 24, 21.

[1] Man sehe Ps. 35, 54, 55, 56, 69, 109, u. a. m.

[2] Von Ehud, der durch einen schändlichen Meuchelmord die Israeliten von der Herrschaft der Moabiter befreite, wird Richt. 3, 15 gesagt, daß der Herr ihn erweckt hatte. Jael, welche den flüchtigen Feldherrn der Cananiter, Sissera, mit Verletzung der heiligen Pflicht der Gastfreundschaft, in ihrem Zelte ermordete, wird als eine Heldin gepriesen (Richt. 5, 24 ff.).

[3] Z. B. 2, 17—22; 5, 17—19; 7, 16—18; 9, 1—10, rc.

[4] So sind die Verfasser der Bücher Josuas, der Richter, Samuelis, der Könige und der Chronik vollkommen unbekannt. Die Bücher der Könige und der Chronik scheinen Auszüge aus größern Geschichtswerken zu seyn, die unter verschiedenen Titeln, am gewöhnlichsten unter den der Chroniken (Jahrbücher) der Könige Israels und Judas, angeführt werden. Als Auszüge aus denselben Quellen stimmen beide Bücher auch in vielen Erzählungen wörtlich mit einander überein.

Sie begreifen, daß durch solche Bemerkungen und Entdeckungen der frühere Glaube an göttliche Eingebung der heiligen Schrift sehr erschüttert wurde. Es gieng nun, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, daß man von einem Extrem zum andern kam, und alles Höhere, Göttliche in dem Alten und Neuen Testamente läugnete, ja sogar diese Bücher mit der größten Geringschätzung und bitterm Spotte behandelte; während viele Christen, bei welchen die Ehrfurcht vor diesen Büchern zu tief gewurzelt war, nicht mehr wußten, was sie denn eigentlich von denselben halten sollten.

Wollen wir uns von der heiligen Schrift eine klare, gegründete Vorstellung machen, so dürfen wir über dem was sie Göttliches enthält das Menschliche nicht übersehen. Von Menschen sind die einzelnen Bücher geschrieben; sie sind abgefaßt in der Sprache die ihre Verfasser als ihre Muttersprache, oder als gelernte, redeten, mit den Hilfsmitteln, deren man sich damals zum Schreiben bediente. Bleiben wir zuvörderst bei den Büchern des Neuen Testamentes stehen — was von ihnen gilt, läßt sich auch auf das Alte Testament anwenden — so finden wir unter den Verfassern derselben keinen einzigen, welcher sich in Bezug auf die Abfassung seiner Schriften auf einen besondern Antrieb oder die Eingebung des heiligen Geistes beriefe. Einige derselben geben die Gründe, welche sie zum Schreiben bewogen, sehr deutlich an. So sagt Lucas in der Vorrede zu seinem Evangelium, daß er dasselbe aufzusetzen sich entschlossen habe, weil die zu seiner Zeit schon existirenden evangelischen Schriften die auf die Erscheinung und Wirksamkeit Jesu sich beziehenden Thatsachen nicht genau und vollständig genug berichtet hätten, damit der Theophilus, welchem er sein Evangelium und seine Apostel-Geschichte widmete, gewissen Grund erführe der Lehre, in welcher er unterrichtet worden war. — Fragen Sie den Apostel Johannes, warum er sein Evangelium schrieb, so antwortet er am

Schlusse desselben (Cap. 20, 31; denn das einundzwanzigste Capitel ist ein später hinzugefügter Anhang), daß er es gethan habe, damit seine Leser glaubten Jesus sey der Christus, der Sohn Gottes, und durch den Glauben an ihn das Leben hätten in seinem Namen. Schlagen Sie die Paulinischen Briefe auf, so erfahren Sie jedesmal von dem Apostel selbst die Verhältnisse der christlichen Gemeinden, welche ihn bestimmten seine Sendschreiben an sie, oder an die ihnen vorgesetzten Lehrer zu richten. — Auch den Inhalt ihrer Schriften leiten die Neutestamentlichen Verfasser niemals von einer besondern Eingebung des heiligen Geistes ab. Wir werden von ihnen selbst auf ganz andere Quellen geführt aus denen sie schöpften. Obgleich Lucas die von ihm angeführten, zu seiner Zeit hie und da im Gebrauch stehenden evangelischen Schriften nicht in jeder Beziehung ihrem Endzweck entsprechend fand, so scheint er doch Einiges aus ihnen geschöpft zu haben, was namentlich von den ersten Capiteln seines Evangeliums zu vermuthen ist, die durch ihren äußerst rauhen, ungriechischen Styl auf eine von einem Hebräer abgefaßte Schrift hindeuten, aus der sie gezogen sind, da Lucas, wo er unabhängig von jeder schriftlichen Quelle schreibt, sich in einer ziemlich reinen griechischen Sprache ausdrückte. Was er in seiner Apostel-Geschichte berichtet, hatte er zum Theil selbst gesehen und erfahren, weßhalb er sich auch besonders mit dem Apostel Paulus beschäftigt, mit dem er am genausten verbunden war, und den er auf mehrern Reisen, und zuletzt noch auf derjenigen, welche der Apostel als Gefangener nach Rom machte, begleitet hatte.

Gewiß ist es Ihnen auch nicht entgangen, daß die drei ersten Evangelien in einem sehr genauen Verhältniß miteinander stehen, indem sie nicht nur großentheils die nämlichen Thatsachen berichten, sondern dieselben auch ohngefähr in der gleichen Ordnung aufführen, und in ihren Erzählungen nicht selten bis auf

die geringsten Ausdrücke mit einander übereinstimmen. Sie können leicht begreifen, daß dieses Verhältniß der drei ersten Evangelien zu einander die Aufmerksamkeit der Theologen in einem hohen Grade auf sich ziehen, und sie auffordern mußte über den Ursprung desselben genaue Untersuchungen anzustellen. Ungeachtet der anhaltendsten und scharfsinnigsten Forschungen der neuern Zeit, ist dieses Verhältniß noch nicht ganz erklärt. Allein es kann immer nur daher kommen, entweder daß die Evangelisten sämmtlich aus der nämlichen schriftlichen Quelle schöpften, oder gemeinschaftlich eine zu ihrer Zeit schon genau fixirte mündliche Tradition aufzeichneten, oder, was wohl die einfachste Vermuthung seyn möchte, sich gegenseitig benutzt haben. Sehr wahrscheinlich ist es wenigstens, daß das Evangelium Marci nichts anders ist als ein Versuch die Erzählungen des Matthäus und die des Lucas harmonisch mit einander zu verbinden, und theilweise abzukürzen, theilweise zu erweitern. Auf jeden Fall führt dieses innere Verwandtschafts-Verhältniß der drei ersten Evangelien auf keine Eingebung des heiligen Geistes. — Was Paulus in seinen Briefen schreibt, hatte er zum Theil aus den ihm von den verschiedenen Gemeinden zugekommenen Nachrichten, zum Theil bezieht es sich auf eigene Erfahrungen und Erlebnisse. Sehr interessant sind die Worte mit welchen Johannes seinen ersten Brief anfängt: D a s d a v o n A n f a n g w a r, d a s w i r g e h ö r e t h a b e n, d a s w i r g e s e h e n h a b e n m i t u n s e r n A u g e n, d a s w i r b e s c h a u e t h a b e n u n d u n s e r e H ä n d e b e t a s t e t h a b e n v o n d e m W o r t e d e s L e b e n s — w a s w i r g e s e h e n u n d g e h ö r e t h a b e n, d a s v e r k ü n d i g e n w i r e u c h. Worauf führt also der Apostel seine Predigt von Christo zurück? Auf seine Erfahrung, auf seine Augenzeugenschaft. Wenn nun aber aus dieser Quelle seine evangelische Predigt floß, wie sollten wir nicht annehmen, daß aus derselben auch sein schriftliches Evangelium geflossen sey?

Allein Christus verhieß doch seinen Jüngern den Tröster, den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit führen und sie erinnern werde an Alles was er ihnen früher gesagt hätte (Joh. 14, 16 ff. 26; 15, 26; 16, 7—15). — Allerdings; allein bemerken Sie, mein theurer Freund, daß Jesus diesen Tröster nur seinen Jüngern verhieß, also nicht dem Marcus, nicht dem Lucas, nicht dem Paulus, und daß er auch nicht sagt, daß derselbe ihnen einst wörtlich eingeben werde, was sie schriftlich aufzuzeichnen sich vornehmen würden. Sie könnten mich hier vielleicht daran erinnern, daß Jesus einst zu seinen Aposteln sagte: Sie sollten nicht besorgt seyn, was sie künftighin, wenn sie vor Obrigkeiten und Fürsten würden geschleppt werden, zu ihrer Vertheidigung sagen sollten: Der Geist werde es ihnen eingeben (Matth. 10, 17—20). Hier spricht aber Jesus nur von dem was seine Jünger einst vor Gericht zu sagen hätten, und wieder nicht mit einer Sylbe von der Abfassung ihrer Schriften. Außerdem läßt sich in Bezug auf die den Aposteln ertheilte Verheißung des Trösters bemerken, daß wenn sie überhaupt unter dem Einfluß des heiligen Geistes standen und vermöge desselben zu einer klaren, lichtvollen Erkenntniß der Lehre Jesu gelangt waren, nicht abzusehen wäre, warum sie bei der Abfassung ihrer Schriften noch einer besondern Beihilfe des heiligen Geistes bedurft hätten.

Man beruft sich auf das was Paulus seinem Timotheus schreibt (2 Tim. 3, 16): Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Allein was sagt hier denn eigentlich Paulus? Daß jede von Gott eingegebene Schrift auch nützlich sey zur Lehre, u. s. f. Welche Schriften aber von Gott eingegeben seyen, darüber spricht sich hier der Apostel nicht aus. Das Neue Testament konnte er hier

nicht im Auge haben, denn dieses existirte ja damals noch nicht. Der Zusammenhang der angeführten Worte mit dem vorhergehenden Verse weiset auf das Alte Testament hin. Allein daraus dürfen wir doch nicht schließen, daß sich der Apostel jedes Buch des Alten Testaments als inspirirt, und in gleichem Grade inspirirt gedacht hätte; auch folgt aus seinen Worten gar nicht, daß er von dieser Inspiration den nämlichen Begriff gehabt hätte, den man sich gewöhnlich davon macht: Denn über die Art und Weise der Eingebung durch den heiligen Geist erklärt er sich ja gar nicht. — Noch weniger läßt sich aus dem Ausspruche 2 Petr. 1, 21 folgen, wo es heißt: Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste: Denn hier ist nur von den Weissagungen des Alten Testaments die Rede, abgesehen davon, daß auch diese Stelle über die Art und Weise der Inspiration keine Auskunft gibt.

Wie ungegründet die Meinung ist, daß die heilige Schrift in ihrem ganzen Umfange, nach Inhalt und Ausdruck, von dem heiligen Geist eingegeben sey, das leuchtet nirgends deutlicher hervor als aus mehreren historischen Schriften des Alten Testamentes, in welchen überall die Quellen, aus welchen die Verfasser schöpften, genau angegeben sind [1].

Sie werden mir hoffentlich nicht die mosaischen Schriften entgegenhalten, wo so oft, wenn ein neues Gesetz angeführt wird, die Formel vorkommt: „Der Herr redete mit Mose und sprach." Denn Sie werden doch wohl wissen, daß dieses nur eine theokratische Ausdrucksweise war. Da nämlich Gott für den unsichtbaren König der Nation galt, so mußte auch jedes

[1] Auf die Angaben dieser historischen Quellen ist schon oben hingewiesen worden, S. 104, Note 4.

Gesetz in seinem Namen gegeben werden; woraus der Gebrauch entstand es so einzuführen, als wenn es von Gott selbst, in den eigentlichsten Worten, dem Moses vorgesprochen worden wäre. Eben so ist in den prophetischen Büchern die Formel: Gott sprach zu mir, oder: das Wort des Herrn ergieng an mich, nur Ausdrucksweise der die Propheten erfüllenden religiösen Begeisterung.

Es war natürlich, daß man von der Voraussetzung ausgehend, die Bibel sey Wort für Wort von dem heiligen Geiste eingegeben, auch annahm, daß nirgends in ihr auch nur der mindeste Irrthum vorkommen könne. Was war die Folge hievon? Daß man diejenigen Stellen, in welchen offenbare Irrthümer enthalten sind, auf die gewaltsamste Weise verdrehte, um in denselben Alles als Wahrheit erscheinen zu lassen, oder daß man die sichersten Entdeckungen als Täuschung zurückwies, wenn sie mit dem Buchstaben der Schrift nicht in Einklang zu bringen waren. Erinnern Sie sich hier nicht des trefflichen Galilei, der in den Kerkern der Inquisition schmachten mußte, weil er das Copernicanische Weltsystem vertheidigte, denn es heiße ja in der Schrift, sagte man (Jos. 10, 13): Die Sonne sey stille gestanden, was auf Bewegung derselben um die Erde hindeute. Wäre die Gewalt der Wahrheit weniger groß, so würden vielleicht noch heut zu Tage manche Theologen und Laien, um den Buchstaben der Schrift von dem Vorwurf eines Irrthums zu retten, dieses Weltsystem als ein gottloses und irriges zu verdammen wagen.

Gewiß, mein theurer Freund, wir treten der Ehrfurcht vor den heiligen Büchern unsers Glaubens nicht zu nahe, wenn wir in ihnen ein menschliches Element anerkennen. Es ist offenbar, daß ein jeder ihrer Verfasser sich auf seine eigenthümliche Weise ausdrückt, und daß der Styl des Neuen Testamentes beinahe überall incorrekt und rauh ist. Es ist nicht weniger

offenbar, daß diese Bücher, in mancher Beziehung, das Gepräge der Zeit tragen, aus der sie stammen, und dieses in manchen unvollkommnen, zuweilen irrigen Vorstellungen zu erkennen geben. So z. B. herrscht in der ganzen heiligen Schrift die alterthümliche hebräische Weltanschauung. Nach ihr besteht die Welt aus Himmel und Erde; letztere ist eine runde Scheibe, um welche der Ocean fluthet. Auf ihr ruht der Himmel als festes Gewölbe, an welchem Sonne, Mond und Sterne angeheftet sind, um zu erleuchten den Tag und die Nacht. Ueber dem Himmel sind die Vorräthe des Wassers, die, wenn die Schleußen des Himmels aufgezogen werden, in Regen sich ergießen. Dort sind auch die Vorräthe des Hagels und des Schnees. Daß die Welt von unermeßlichem Umfange ist, daß die Sonne und der Mond große Weltkörper sind, die ihre eigene Bewegung haben, daß die unzählbaren Sterne, die von dem nächtlichen Himmel herabglänzen, alle flammende Sonnen sind, die in Entfernungen, für welche der Mensch noch kein Maaß gefunden hat, ihre Bahnen durchlaufen — das ist eine Vorstellung von der Welt, welche der Bibel ganz fremd ist[1]. Sollen wir darum unsere, auf den erstaunenswürdigsten astronomischen Entdeckungen beruhende Weltanschauung aufgeben, um zu jener dürftigen Vorstellung von derselben zurückzukehren? — Soll ich Ihnen zur Bestätigung des Gesagten noch ein anderes Beispiel, welches in ein ganz anderes Bereich einschlägt, anführen? Sie haben es vielleicht selbst schon bemerkt, daß sich durch das ganze Alte Testament die Vorstellung zieht, daß die Nachkommen, um der Verdienste oder der Sünden ihrer Vorfahren willen, von Gott beglückt, oder mit Unglück heimgesucht werden. Obgleich von mehrern Propheten bekämpft (S. Jerem. 31, 29. 30; Ezech.

[1] Man vergleiche die Schöpfungsgeschichte im ersten Buch Moses, welche ganz auf der angeführten Vorstellung vor der Welt beruht, und Ps. 24, 2; 136, 6. Hiob 26, 10. Jes. 40, 22; und viele andere Stellen.

18, 2), erhielt sich dennoch bei den Israeliten bis in die spätere Zeit dieses Vorurtheil, welches durch den Einfluß des Christenthums erst zerstört wurde.

Man möge sich den Geisteszustand der Verfasser der biblischen Bücher denken wie man wolle, über allen Irrthum waren sie nicht erhaben. Wenn der treffliche Petrus sich in Antiochien zu einem Benehmen verirren konnte, das ihm die gerechten Vorwürfe des Paulus zuzog (Gal. 2, 11 ff.), sollte es uns Wunder nehmen, wenn er auch schreibend hie und da einen Irrthum begieng [1]?

[1] Es wird vielleicht unsern Lesern nicht uninteressant seyn zu vernehmen, wie sich einer der geistreichsten Theologen der neuern Zeit, Herder, über diesen Gegenstand äußerte — (in seinen Briefen über das Studium der Theologie):

„Menschlich, sagte er gleich im ersten Briefe, muß man die Bibel lesen; denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben; menschlich ist die Sprache; menschlich sind die äußern Hilfsmittel, mit denen sie geschrieben und aufbehalten ist; menschlich ist ja der Sinn mit dem sie gefaßt werden kann; jedes Hilfsmittel das sie erläutert, so wie der ganze Zweck und Nutzen, zu dem sie angewandt werden soll. Sie können also sicher glauben, je humaner (im besten Sinne des Worts) Sie das Wort Gottes lesen, desto näher kommen Sie dem Zwecke seines Urhebers, der Menschen zu seinem Bilde schuf, und in allen Werken und Wohlthaten, wo er sich uns als Gott zeigt, für uns menschlich handelt.

„Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen hiermit einen kahlen Gemeinort gesagt haben will; die Folgen dieses Grundsatzes, recht gefaßt und im ganzen Umfang erwogen, sind wichtig.

„Zuerst schließt sich nach ihm so mancher Aberglaube aus, als sey die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreib-Materie, Pergament oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den der Eines oder das Andere führt, bis auf jeden Strich oder Charakter ihrer Schrift und Sprache, übermenschlich, überirdisch; mithin ganz ungemein und ohne Vergleichung, weder einem Truge noch Irrthum unterworfen, anzubeten und nicht zu untersuchen, nicht zu studiren, noch zu prüfen. Wirklich ein böser Grundsatz, welcher einen Menschen, der ihn wegen seiner lieben Göttlichkeit annimmt, nur gar zu menschlich, d. i.

Allein was sollen wir denn nun aus Allem diesem schließen? Welche Vorstellung sollen wir uns von den Büchern unsers Glaubens machen? Das sind jetzt freilich Fragen, die sich uns unabweisbar aufdringen, und auf deren Beantwortung ich sogleich eingehen würde, wenn nicht mein Brief ohnehin schon zu einer bedeutenden Länge herangewachsen wäre. In meinem nächsten Schreiben werde ich den hier abgebrochenen Faden wieder anknüpfen. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn es mir gelänge, durch die Betrachtungen, die ich Ihnen mitzutheilen gedenke, Ihre Zweifel zu lösen, und Ihnen über die Natur der biblischen Bücher und das in ihnen enthaltene göttliche Element den rechten Aufschluß zu geben.

müßig und dumm macht, weil er ihm die Binde vor das Gesicht zieht, und nun fragt: Ob er kein Licht sehe? Ob ein Mensch, der die Bibel abschreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreier Gott werde, können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abschreiber einen Versuch machen wollen. Er wird jetzt schreiben, wie er sonst schrieb, nachdem er nämlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntniß der Sprache und Sachen, Zeit, Geduld und eine leserliche Hand hat. Die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel schreibt, keins von allen diesen Stücken durch ein Wunder ändern. — — Die Bibel ist gewissermaßen das menschlichste von allen Büchern, denn sie ist, ihrem größten Theile und Grunde nach, beinahe das älteste. Es gieng durch so viele Hände, Völker und Zeiten, und obgleich die Vorsehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung desselben sorgte, wir auch im Ganzen seines Zwecks und Inhalts, sofern er für uns dienet, vor seiner Unverfälschtheit sicher seyn können, so müssen wir doch diese nie a priori beweisen, als sey dieses Buch etwa im Himmel geschrieben worden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menschen. Durch solche Voraussetzungen thun wir der Bibel nicht Ehre an, sondern Schande und Schaden; ein großer Theil der frechsten Einwürfe gegen sie ist aus diesem luftigen Rüsthause genommen, und manche Gegner streiten noch immer auf solchem Felde, als ob sie für Muhammeds Koran und einen Gabriel, der ihn vom Himmel gebracht habe, stritten.

Neunter Brief.

Wir würden zuverlässig sehr Unrecht haben, mein theurer Freund, wenn wir aus den Bemerkungen, die ich Ihnen in meinem letzten Schreiben mittheilte, schließen wollten, daß die Bibel in jeder Hinsicht ein menschliches Buch sey, und in die Classe ganz gewöhnlicher Bücher gesetzt werden müsse. Dagegen würden Sie gewiß mit aller Kraft protestiren, und würden Recht daran thun. Wenn nicht geläugnet werden kann, daß die biblischen Schriften, von der einen Seite betrachtet, menschliche Bücher sind, so muß auch eingestanden werden, daß sie etwas ganz Eigenes haben, was sie von allen andern Büchern auszeichnet, daß sich in ihnen ein höheres Element zu erkennen gibt, daß sie etwas Göttliches in sich tragen.

Es ist in ihnen eine unermeßliche Fülle von religiösen Gedanken, von religiöser Kraft und religiösem Leben, die sich demjenigen, welcher sie nicht bloß mit dem Verstande, sondern auch mit dem Gemüthe lieset, und sich ihrer ganzen Wirksamkeit hingibt, unfehlbar mittheilt. Haben Sie das nicht selbst schon oft empfunden? Wenn Sie in einsamer Stunde das Neue Testament, oder auch diese oder jene Schrift des Alten Testamentes zur Hand nahmen, und mit Sammlung des Geistes in demselben lasen, wurde da nicht auf einmal eine ganze Masse religiöser Ideen in Ihrem Geiste lebendig? War es Ihnen da nicht als ob durch eine magische Kraft Ihrem ganzen Wesen ein höherer Schwung ertheilt würde? Fühlten Sie sich da nicht emporgetragen über die Welt, über das ganze Reich des Irdischen und Vergänglichen? Verschwanden da nicht vor Ihren Blicken alle die Güter, und Freuden, und Verhältnisse, alle die tausendfachen, irdischen Interessen, welche Sie in dem gewöhn-

lichen Treiben und Leben gefangen halten? Ergriff Sie da nicht eine Begeisterung für das Wahre, das Gute und Heilige, wie wenn himmlische Kräfte Sie angeweht und ein neues höheres Leben in Ihnen geweckt hätten?

Diese wunderbare Kraft der biblischen Bücher, und besonders des Neuen Testamentes, erkennt man am besten, wenn man den Eindruck, welchen sie hervorbringen, mit demjenigen vergleicht, welchen die Werke der vorchristlichen heidnischen Litteratur auf uns machen. Nehmen Sie von den classischen Schriftstellern Griechenlands und Roms diejenigen, welche noch am meisten religiösen Gehalt haben, wie arm und dürftig ist derselbe doch im Vergleich mit der unendlichen Fülle religiösen Stoffes der in den biblischen Büchern liegt! Wie kalt lassen sie! Wie wenig vermögen sie dem Geiste den Schwung von dem Irdischen zu dem Ueberirdischen und Göttlichen zu ertheilen! Wie wenig Begeisterung erwecken sie für das Höhere und Ewige!

Die Schriften der Weisen Griechenlands und Roms haben noch wenige gebessert und bekehrt: Allein wer vermag die Anzahl derjenigen zu berechnen, welche durch die Bibel aus schwerer, sündlicher Betäubung erweckt und bewogen worden sind den Weg des Lasters und des Verderbens zu verlassen, und auf den oft so steilen und mühsamen Pfad der Tugend und des Heils überzugehn? Noch jeden Tag bringt die Bibel solche sittliche und religiöse Wirkungen hervor, noch jeden Tag vervielfältigen sich die Wunder der Bekehrung, welche sie erzeugt.

Allein wollen Sie recht sehen, was die Bibel, was vorzüglich das Neue Testament vermag, so müssen Sie die von ihr hervorgebrachten Wirkungen im Großen betrachten. Als die Stimme der Apostel verstummt war, da giengen die Boten des Evangeliums aus, um das von jenen angefangene Werk der Erleuchtung, Heiligung und Wiedergeburt der Menschheit fort-

zusetzen. Mit der Bibel in der Hand traten sie auf — und vor diesem Buche schwand die Nacht der Finsterniß, welche Jahrtausende lang schwer und bang auf der Menschheit gelegen hatte. Die Fesseln der Sünde sanken von den Armen Unzähliger nieder; ein neues Licht gieng den Völkern auf; ein neues Leben durchdrang sie. Und Tausende, und aber Tausende beugten sich vor dem Namen Jesu, und wurden wie neu geboren. Eine neue Zeit brach an, ein großer Theil der Menschheit trat in eine neue Periode der Bildung ein. Die Götzen sanken in den Staub, die Altäre, auf denen man ihnen geopfert, wurden umgestürzt, die Tempel in christliche Kirchen umgewandelt; die Sitten änderten sich, die Gesetzgebungen wurden nach christlichen Grundsätzen umgeschmolzen, die Wissenschaft und Kunst von einem neuen Geiste durchdrungen. Vergleichen Sie die christliche Welt mit der alten vorchristlichen, es ist zwischen beiden ein Abgrund. Und das Alles haben diese Schriften gewirkt, und ihre Wirkung geht fort und fort; und wer vermag abzusehen, welche Früchte sie in der Zukunft noch erzeugen werden.

Woher kommt nun den biblischen Büchern diese wunderbare, ins Unermeßliche gehende Kraft? Soll ich meine Gedanken in dieser Beziehung in wenigen Worten zusammenfassen, so antworte ich: *Sie kommt ihnen einestheils von ihrem Inhalte, anderntheils von dem ganzen Geisteszustande ihrer Verfasser.*

Der eigentliche Inhalt der biblischen Schriften, das sind die Wahrheiten der Offenbarung, die Gott den Menschen in verschiedenen Zeiten und Abstufungen zu Theil werden ließ. Vergessen Sie es nur niemals, mein theurer Freund, daß diese Bücher nicht dazu bestimmt sind, uns Physik, Astronomie, Geographie, Geschichte zu lehren, sondern daß ihre eigentliche Bestimmung die ist, *Denkmal, Träger der göttlichen Offenbarung zu seyn.* Sie werden es sich daher nicht be-

fremden lassen, daß an vielen Orten sehr unvollkommne, auch wohl irrige Naturkenntnisse hervortreten; die geographischen Irrthümer, die Anachronismen, welche nicht fehlen, werden Sie nicht mehr stören. Alles was nicht eigentlich zum Inhalte der göttlichen Offenbarung des alten und neuen Bundes gehört, ist in der Bibel nur Beiwerk, ist nur, um mich so auszudrücken, der Rahmen, in welchen die geoffenbarten Wahrheiten eingefaßt sind. Allein wie unvollkommen auch diese unwesentlichen Elemente der biblischen Schriften sind, so sind dennoch auch sie von jenen Offenbarungs-Wahrheiten durchdrungen. Die ganze Geschichte des Alten und Neuen Testamentes ist durchweg in dem Lichte dieser Wahrheiten aufgefaßt und von ihrem Geiste belebt; so ruht auch die in der Bibel herrschende dürftige Weltansicht auf dem großartigen Schöpfungsbegriff der schon in den ersten Zeilen des Alten Testamentes sich ausspricht, so daß am Ende selbst die unwesentlichsten Theile der Bibel, wie die biblischen Bücher überhaupt, Träger der göttlichen Offenbarung sind.

Und bedenken Sie nun, daß diese Offenbarung gerade die höchsten Ideen und Wahrheiten bekannt machte, zu welchen der menschliche Geist sich erheben kann! — Zwar steht die Offenbarung des Alten Testamentes noch nicht auf derselben Höhe wie die des Neuen Testamentes; sie verhält sich zu ihr wie die Vorbereitung zu der Vollendung. Sie war angemessen dem Geiste eines in seiner Gesammtbildung noch tief stehenden Volkes; während Christus erschien, als die Zeit erfüllt war, als mehrere Völker einen sehr hohen Grad von Bildung erreicht hatten, als der menschliche Geist reif geworden war die höchsten Wahrheiten in ihrer vollen Reinheit und Klarheit zu erfassen. Allein auch die wesentlichen Lehren des Alten Testamentes, wie erhaben sind sie nicht, wie weit übertreffen sie nicht Alles was die Weisen des Alterthums durch ihre mühsamen Forschungen erreicht haben!

Ja, mein Freund, über die den Kern der biblischen Lehre bildenden Ideen vermag der menschliche Geist schlechterdings nicht hinauszugehen. Sie sind das letzte Ziel aller seiner Forschungen; sie enthalten die Lösung der größten Probleme, welche er aufwirft, sie ertheilen ihm Aufschluß über seine wichtigsten, über seine ewigen Angelegenheiten. In ihnen liegt daher auch eine Kraft die ins Unermeßliche geht.

Was ist es überhaupt, das in der Welt die höchste Gewalt ausübt? O wir dürfen nur einigermaßen in die Tiefe der Geschichte der Menschheit eingehen, um dieses zu erkennen: Es ist nämlich nichts Anders als das Geistigste was wir uns denken können, nämlich die Idee, wie ja auch der Geist selbst dazu bestimmt ist das Reich des Materiellen zu beherrschen, und die Kraft, welche derselbe über das Sinnliche ausüben kann, nicht zu ermessen ist. Es ist so wahr, daß die Idee die eigentlich weltbildende und weltüberwindende Kraft ist, daß das Eigenthümliche, was die verschiedenen Bildungsperioden bei den einzelnen Völkern auszeichnet, am Ende immer von der Herrschaft dieser oder jener Idee bedingt wurde. Die ganze griechische Bildung ruht auf der so merkwürdig tief in das Volk der Hellenen eingedrungenen Idee der Schönheit; die ganze Geschichte Roms hängt mit der bei den Römern zur unerschütterlichen Ueberzeugung gewordenen Idee der Ewigkeit Roms zusammen; die herrschende Gewalt des Mittelalters war die Idee des Papstthums; und gehen wir auf neuere Zeiten, so werden wir als eine der wirksamsten Gewalten in der Geschichte mehrerer Nationen die Idee der politischen und religiösen Freiheit finden.

Allein nun denken Sie sich den Inbegriff der höchsten Ideen, die der menschliche Geist zu schaffen im Stande ist — und diese bilden gerade den wesentlichen Inhalt der biblischen Schriften — begreifen Sie jetzt die ungeheure Gewalt, welche die Bibel auf

den einzelnen Menschen, wie auf die gesammte Menschheit ausübte, und noch immer fort ausübt? Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, sagt der Apostel Johannes (1 Br. 5, 4); und in der That sind es die dem christlichen Glauben zum Grunde liegenden Ideen, welche sich bisher als die höchste menschenbildende und menschenverklärende Gewalt zu erkennen gegeben haben. Hier also, in dem wesentlichen Inhalte der Bibel, finden Sie das göttliche Element, welches sie in sich trägt, und begreifen aus der Natur desselben die wunderbare Wirkung, welche dieses Buch von alten Zeiten her hervorgebracht hat.

Allein Sie dürfen hier noch nicht stehen bleiben. Um die Bücher der heiligen Schrift ganz zu begreifen, in so weit sie begriffen werden können, um das göttliche Element, dessen Träger sie sind, in seinem ganzen Umfang aufzufassen, müssen Sie auch noch auf den Geisteszustand der Verfasser der biblischen, und besonders der neutestamentlichen Schriften Rücksicht nehmen.

Und worin bestand dieser Geisteszustand? Soll ich ihn im Allgemeinen bezeichnen, so wüßte ich kein passenderes Wort zu finden als das der religiös-sittlichen Begeisterung. Es war in diesen Männern ein erhöhtes inneres Leben, erzeugt durch die klar und lichtvoll in ihrem Geiste lebenden heiligen Wahrheiten der Offenbarung. Gerade weil es diese Wahrheiten waren, welche in ihrer Reinheit aufgefaßt, ihr ganzes geistiges Leben auf eine höhere Stufe der Kraft und Entwicklung erhoben hatten, schlug auch ihre Begeisterung nicht in Schwärmerei aus, die immer auf Unklarheit und Verworrenheit der religiösen und sittlichen Begriffe hinweiset. Nicht in allen Verfassern der biblischen Bücher war der gleiche Grad der Begeisterung. Höher als in den Verfassern der historischen Schriften des Alten Testamentes war die Begeisterung der heiligen Dichter und der Propheten; noch höher, weil auf reinerer, vollendeterer Wahr-

heit beruhend, war die der Apostel des Herrn. Wollen Sie sich einen klaren Begriff von diesem Geisteszustande machen, so betrachten Sie denselben in einem einzelnen Beispiel. Nehmen wir, wenn Sie wollen, das Beispiel des Jesaias, der wohl mit Recht der Fürst der Propheten genannt werden kann. Er lebte in einer Zeit wo schon großes Verderben aller Art in die israelitische Nation eingedrungen war. Der Götzendienst auswärtiger Völker, sammt allen den mit ihm verbundenen Greueln, wurde ungescheut getrieben; eine fürchterliche Sittenlosigkeit zog im Gefolge desselben einher. Vergessen war großentheils die Gesetzgebung Mosis, außer Gebrauch waren viele seiner wichtigsten Verordnungen gekommen; der öffentliche Tempelcultus fand wenig Theilnahme mehr; selbst der großartige Monotheismus, auf welchem die ganze mosaische Gesetzgebung beruhte, wankte bei dem überall eindringenden Heidenthume. Allein in des Propheten Geist lebten klar und lichtvoll die großen Wahrheiten der alttestamentlichen Offenbarung; sie waren der Mittelpunkt, die Träger seiner ganzen innern Welt, und hatten durch die ihnen inwohnende Kraft das ganze Leben seines Geistes auf eine ungewöhnliche Stufe der Entfaltung erhoben. Alles was sich ihm darstellte, das betrachtete der erhabene Prophet im Lichte dieser Offenbarungsideen, und beurtheilte daher auch Alles unendlich sicherer und richtiger als das Volk und seine Fürsten. Aus dieser seiner heiligen Begeisterung entsprang der flammende Unwille, mit dem ihn das religiöse und sittliche Verderben des Volkes erfüllte, aus ihr quoll die unbeugsame Kraft, mit welcher er gegen Götzendienst und Laster ankämpfte, und Hohen und Niedrigen die Gerichte des Herrn verkündigte, aus ihr entfalteten sich die großartigen glänzenden Hoffnungen, mit welchen er der Zukunft entgegenblickte. Die ihn beherrschende Begeisterung, welche das Princip seiner ganzen langen prophetischen Thätigkeit war, wurde auch die Quelle, aus welcher

seine Schriften flossen, und drang natürlich, mit den erhabenen Wahrheiten, auf welchen sie ruhte, in diese ein.

Denken Sie sich nun erst die Apostel des Herrn — kaum ist es uns möglich uns von ihrem Geisteszustande einen klaren Begriff zu machen, weil wir eben einem solchen Zustande zu ferne stehen. Fischer, Zöllner, einfache, unwissende Männer, darum gerade weit weniger bewegt von Vorurtheilen als die Gelehrten und Vornehmen ihrer Nation, waren sie, von Christo berufen, in dessen Schule getreten. Aus seinem Munde erfuhren sie die himmlischen Lehren, die er den Menschen zu verkündigen gesandt war. O wie mußte es ihnen seyn als dieses reine Licht auf einmal in das Dunkel ihres Geistes einbrach! Wie mußten da alle bisher mehr oder weniger schlummernden Kräfte ihres Innern aufwachen! Welch ein mächtiges geistiges Leben mußte sich in ihnen entwickeln! Welcher Muth, welche selige Hoffnungen mußten sich in ihnen entfalten! Allein ihre Begeisterung wurde um so größer, da sich mit den Wahrheiten des Evangeliums das Bild ihres Herrn und Meisters verknüpfte, um welches eine göttliche Klarheit leuchtete, und in welchem sich alle von ihm verkündigten Wahrheiten in dem höchsten Lichte spiegelten. — Zwar war Paulus nicht in der Schule Christi selbst gebildet worden; allein der Herr hatte zu seinem Geiste gesprochen; das Evangelium lebte in ihm in hoher Klarheit, und in der höchsten Glorie schwebte vor ihm das Bild des Gekreuzigten und wieder Auferstandenen. Nicht weniger mächtig als in den andern Aposteln war daher die Begeisterung die ihn erfüllte. Gleichwie den andern, war auch ihm das Alte vergangen und Alles neu geworden (2 Cor. 5, 17); er fühlte sich wie sie ganz umgewandelt, zu einer neuen Creatur geworden; Christus hatte eine Gestalt gewonnen in ihm (Gal. 4, 19); er war mit Christo der Welt gekreuzigt (Gal. 6, 14), und mit ihm auferstanden zu

einem neuen Gott und ihm geweihten Leben. Er vermochte Alles durch den welcher ihn mächtig machte, Christum (Phil. 4, 13). Erkennen Sie nicht die ihn, gleichwie die andern Apostel erfüllende Begeisterung, wenn er spricht (2 Cor. 4, 7): Wir haben solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sey Gottes, und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um, und tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu in unserm Leibe offenbar werde. (Röm. 8, 39): Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!

Das war die erhabene Begeisterung, welche die Apostel trieb, dem Befehle ihres Herrn gemäß, hinauszugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen aller Creatur; sie war es die sie alle mit ihrem großen Berufe verbundenen Mühseligkeiten und Entbehrungen und Schmähungen ertragen ließ; sie war es, die sie über alle Todesgefahren erhob, welche ihnen allenthalben drohten; sie war es, die sie, wenn wir den in der Kirche fortgepflanzten Sagen über ihr Leben und ihr Ende Glauben schenken dürfen, beinahe alle als Märtyrer sterben ließ für die Sache Gottes und Christi. Brauche ich es Ihnen nun zu bemerken, mein theurer Freund, daß diese nämliche Begeisterung sie auch antrieb die Schriften aufzusetzen, welche wir noch von ihnen

übrig haben, und in diese Schriften selbst eingieng, sie durchdringend und belebend?

Sind aber nun die biblischen, und namentlich die neutestamentlichen Schriften aus einem solchen erhabenen, begeisterten Zustande ihrer Verfasser hervorgegangen, so werden Sie leicht begreifen, warum in denselben auch ein so eigener Geist weht, warum sie den Geist dessen der sie mit Aufmerksamkeit lieset und erwägt, so mächtig ergreifen, ihm einen so eigenen Schwung ertheilen über das Irdische und Vergängliche, zu dem Ueberirdischen und Unvergänglichen. Die Begeisterung aus der sie geflossen sind und die in sie übergegangen ist, weckt wieder eine fromme Begeisterung, wie überhaupt das begeisterte Wort nie leer zurückkehrt, sondern überall und zu jeder Zeit tiefen Eindruck macht und den Hörer unwillkührlich mit sich fortreißt.

Hier haben Sie, mein theurer Freund, abermals ein höheres, göttliches Element, welches in den gewöhnlich so einfach sich aussprechenden biblischen Büchern lebt, und das Ihnen Aufschluß ertheilen kann über die wunderbaren Wirkungen, welche sie schon hervorgebracht haben und immer noch hervorbringen.

„Allein, so sagen Sie vielleicht, wo bleibt denn der heilige Geist, von welchem doch die heiligen Männer Gottes getrieben, geredet haben (2 Petr. 1, 21)? Mag es auch seyn, daß wir nicht eine wörtliche Eingebung derselben durch ihn annehmen dürfen, so muß denn doch immer anerkannt werden, daß derselbe in den Aposteln nicht nur, sondern auch in den Propheten und heiligen Dichtern wirksam war, und daß er an der Abfassung der biblischen Schriften irgend einen Antheil gehabt hat.“ — So ist es allerdings, mein theurer Freund; meine Absicht gieng auch keineswegs dahin den Geist Gottes von unsern heiligen Büchern auszuschließen. Nur glaubte ich das Bisherige vorausschicken zu müssen, um Ihnen über den Antheil des heiligen Geistes bei der Entstehung dieser

Schriften einen klaren Aufschluß geben zu können. Vielleicht gelingt mir dieses in meinem nächsten Schreiben, in welchem ich die so tiefe und trostreiche, zugleich aber so schwere Lehre der Schrift von dem Geiste Gottes zu besprechen gedenke. — Bis dorthin leben Sie wohl.

Zehnter Brief.

Es ist so wie Sie bemerken, theurer Freund: Jesus selbst verheißt den Jüngern den heiligen Geist, und die Apostel sprechen nicht selten in ihren Schriften das Bewußtsein aus, unter dem Einfluß desselben zu stehen und unter seiner Leitung ihr apostolisches Geschäft zu treiben.

Wie trostreich, erhebend mußten für die Apostel die Reden Jesu seyn, in welchen er ihnen, am Abend vor seinem Leiden, den Tröster, oder wie es eigentlich heißen sollte — denn das Wort Tröster umfaßt nicht die volle Bedeutung des von Jesu gebrauchten Ausdrucks — den Helfer und Beistand verhieß: „Ich will euch nicht verwaiset lassen, sondern den Vater bitten, und er soll euch einen andern Beistand geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie versteht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennt ihn, denn er ist schon bei euch und wird ferner in euch seyn. Dieser heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch Alles lehren (was ich euch bisher nicht sagen konnte), und euch erinnern an Alles das, was ich euch gesagt habe" (Joh. 14, 16—18. 26). Noch später, nach seiner Auferstehung, wiederholte Jesus diese Verheißung, indem er zu den Aposteln sprach: Ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit Kraft aus der Höhe (Luc. 24, 49).

Sie kennen nun die merkwürdige Erzählung des Lucas in der Apostelgeschichte von der Art und Weise wie am Pfingstfeste

dieses Versprechen Jesu in Erfüllung gieng und der heilige Geist über die Apostel ausgegossen wurde. Zwar schwebt über diesem Ereignisse ein dichter Schleier : Allein die wunderbare Verwandlung, welche von diesem Augenblick an mit den Aposteln vorgieng, der unerschütterliche Muth mit dem sie, die vorher so Erschrockenen und Eingeschüchterten, nunmehr auftraten, die Begeisterung, mit der sie von jetzt an das Evangelium ihres Herrn verkündigten, Alles dieses deutet darauf hin, daß jenes Pfingstfest durch ein außerordentliches Ereigniß verherrlicht wurde, das auf den Geisteszustand der Apostel einen unermeßlichen Einfluß hervorbrachte, und in welchem sie sämmtlich die Erfüllung der von Jesu ihnen gegebenen Verheißung erblickten. Wirklich sprechen sie auch später das Bewußtsein des sie erfüllenden Geistes aus (Apostelgesch. 15, 28). Paulus, obgleich bei jenem wunderbaren Ereignisse am Pfingstfeste nicht gegenwärtig, rühmte sich derselben Erleuchtung durch den heiligen Geist wie die andern Apostel (1 Cor. 2, 4; 7, 40; Ephes. 3, 3. 5), und unterscheidet sogar die durch Mithilfe des göttlichen Geistes erlangten Erkenntnisse von den Rathschlägen, welche er, als Resultat der Thätigkeit seiner natürlichen Geisteskräfte, geben zu können glaubte (1 Cor. 7, 6. 12).

Allein wir dürfen hier ja nicht übersehen, daß in dem Neuen Testamente der heilige Geist nicht allein den Aposteln, sondern auch den andern Christen zugeschrieben wird. Es wird mehrmals erzählt, daß er auf Christen gekommen sey entweder in Folge der begeisterten Predigt der Apostel (Apostelgesch. 10, 44), oder unter Gebet und Handauflegung (Apostelgesch. 4, 31; 8, 17; 19, 6). Alle Christen sollen Tempel des ihnen inwohnenden heiligen Geistes seyn (1 Cor. 3, 16. 17; 9, 16; 2 Cor. 6, 16); in allen soll er Zeugniß geben, von ihrer Kindschaft mit Gott, für alle Unterpfand des ewigen Lebens seyn (Röm, 8, 16). Sie erinnern sich hier auch der Geistesgaben, die sich in den Christen

des apostolischen Zeitalters äußerten, und hinsichtlich welcher Paulus verlangt, daß sich niemand wegen derselben in eiteln Stolz erheben, sondern daß alle sie einmüthig im wahren Interesse der Kirche gebrauchen sollten (Röm. 12, 6 ff.; 1 Cor. 12, 4 ff.).

Nicht dadurch also unterschieden sich die Apostel von den andern Christen, daß sie allein des heiligen Geistes theilhaftig waren, sondern nur dadurch, daß der heilige Geist sich in ihnen mächtiger erwies als in andern, und größere, überraschendere Wirkungen hervorbrachte.

Allein was war nun dieser heilige Geist, dieser Tröster, dieser Geist der Wahrheit, der in höherm oder minderm Maße in den Aposteln und in allen wahren Christen des apostolischen Zeitalters war, und jederzeit ein Kennzeichen des wahren Bekenners Jesu seyn soll? Das ist die Frage, die uns hier entgegentritt, und auf deren Wichtigkeit ich Sie gewiß nicht erst aufmerksam zu machen brauche.

Meiner Ueberzeugung nach — und Sie werden es mir gewiß zutrauen, daß diese Ueberzeugung auf sorgfältigem Studium des Neuen Testamentes und langem Nachdenken beruht — muß der den Christen zugeschriebene Geist Gottes aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden, nämlich aus dem *psychologischen*, und sodann aus dem höhern, *göttlichen* — in der Sprache der Wissenschaft würden wir sagen aus dem *metaphysischen*.

Aus dem psychologischen Gesichtspunkte betrachtet ist der die Christen belebende Gottesgeist *nichts anders als die in Folge ihres festen, zuversichtlichen Glaubens sich in ihnen entwickelnde religiös-sittliche Begeisterung*. Das war der Geisteszustand, in welchem sich jene ersten Christen, deren in dem Neuen Testamente Erwähnung geschieht, befanden; das war der Geisteszustand, welcher,

wie wir bereits gesehen, in viel höherm Grade bei denjenigen Männern Statt finden mußte, die unmittelbare Schüler Jesu waren, und aus seinem mehrjährigen Umgange seinen Geist in sich aufgenommen hatten. Und ich frage Sie: Soll nicht noch immer in allen wahren Christen der Glaube an das Evangelium eine erhabene Begeisterung erwecken für das Wahre, Gute und Heilige, für Gott und Christum und das von diesem gestiftete, und immer größer, herrlicher sich entwickelnde Gottesreich?

Von der Begeisterung jedoch, wie sie in den Christen des apostolischen Zeitalters war, können wir uns heut zu Tage kaum mehr einen klaren Begriff machen. Wir werden in dem Schooße der christlichen Kirche geboren und erzogen; von der frühsten Kindheit an werden wir mit den Lehren des Evangeliums bekannt gemacht, sie dringen in unsern Geist ein noch ehe wir sie recht begreifen können. Kommen wir zu entwickelterm Bewußtsein, so sind sie uns nichts Neues mehr; es sind alte Erinnerungen, in deren Gehalt wir jetzt zwar tiefer eindringen, allein die, weil sie schon von langem her in unserm Geiste einheimisch sind, auch keine besondere Bewegung bei uns hervorbringen. Wo wir hinsehen, da herrscht das Christenthum, da erkennen wir seinen Einfluß, da vernehmen wir seine Stimme. Diese unsere frühe Bekanntschaft mit dem Christenthum ist nun zuverlässig ein unschätzbarer Vorzug; denn so leben wir uns frühe in die Lehren und in den Geist desselben hinein: Allein eine Folge davon ist doch die, daß das Christenthum zu keiner Zeit uns als etwas Neues entgegentritt, und daher auch nie in uns die innere Bewegung, die glühende Begeisterung erweckt, welche es in den ersten Zeiten in denjenigen, welche aus dem Juden- und Heidenthum zu ihm übergiengen, erzeugen mußte.

Denken Sie sich einen Menschen, welcher lange Jahre in dem Dunkel des Heidenthums, oder unter dem Drucke des jüdischen Gesetzes und der damit verknüpften Satzungen gelebt

hatte, mit dem schmerzlichen Bewußtsein des Ungenügenden seiner väterlichen Religion, mit der heißen Sehnsucht nach einem Glauben, welcher den Bedürfnissen seines Geistes und Herzens Genüge leisten und ihn des ewigen Heils versichern könnte. — Auf einmal ertönt ihm die Stimme des Evangeliums; die herrlichen Wahrheiten der christlichen Offenbarung werden ihm bekannt gemacht, es lösen sich seine Zweifel, er fühlt sich versöhnt mit Gott, es öffnet sich ihm die Aussicht auf ein seliges Dasein jenseits des Grabes. Mußte es einem solchen Menschen nicht seyn als fiele eine Binde von seinen Augen, als erglänzte ihm ein neuer Tag, als ertönten ihm geheimnißvolle Stimmen von oben her? Welch eine Bewegung mußte in ihm entstehen! Welch ein neues Leben in seinem Geist anbrechen! Und wenn nun, nachdem er das Bad der Wiedergeburt empfangen, irgend ein hochgeachteter Lehrer, vielleicht ein Apostel, durch feierliche Handauflegung und glühendes Gebet ihn zum Mitgliede der Kirche Christi einweihte, und ihm die Anwartschaft auf alle ihr anvertrauten Segnungen ertheilte, mußte da nicht in ihm eine Begeisterung ganz eigener Art erwachen, wie wir sie in unserer Zeit kaum mehr zu empfinden im Stande sind?

So können Sie sich erklären, was das sagen will, wenn es in der Schrift heißt, daß bei der Handauflegung, und unter den Gebeten der Anwesenden, der heilige Geist über die Christen gekommen sey (Apostelgesch. 10, 44; 19, 6). Und so können Sie sich auch von den Gaben des Geistes, welche in manchen Christen des apostolischen Zeitalters zur Entwicklung gelangten, einen Begriff machen. In jedem Menschen nämlich liegt ein Schatz von Kräften, die sich in dem gewöhnlichen Leben und Treiben nicht entfalten, von denen er nicht einmal ein Bewußtsein hat. Wie mancher, der berufen ist durch seiner Hände Arbeit sein Brod zu verdienen, besitzt, ohne es zu ahnen, ein

eminentes Talent für diese oder jene Kunst oder Wissenschaft. Lassen Sie die Verhältnisse dieses Menschen sich ändern, lassen Sie ihn in eine Lage kommen, die ihm eine freie Entwicklung seines Geistes gestattet, so wird plötzlich jenes Talent hervorbrechen, und sich vielleicht auf eine um so glänzendere Weise äußern, je länger es früher comprimirt gewesen war. Daher kommt es, daß in ungewöhnlichen Zeiten auch immer eine große Anzahl bedeutender Männer auftritt, die ausgezeichnete Talente entwickeln, während in den Perioden gewöhnlichen Lebens und Treibens das Genie manchmal wie ausgestorben zu seyn scheint.

Wenn wir von diesen Gedanken ausgehen, müssen wir es nicht natürlich finden, daß in vielen Christen, die aus dem Juden- und Heidenthum in die Kirche Christi übertraten, und hier zu einem neuen, höhern Leben erwachten, auch Gaben und Talente sich entwickelten, von welchen sie selbst vorher nicht die leiseste Ahnung gehabt hatten. In der sie nunmehr ergreifenden innern Bewegung, bei dem begeisterungsvollen Schwung ihrer Seele, da thauten verborgene Kräfte auf und kündigten sich auf eine sie selbst überraschende Weise an. Der eine entfaltete in den christlichen Versammlungen eine merkwürdige Lehrgabe, oder eine hinreißende Beredsamkeit; der andere fühlte sich hingezogen zur Pflege der Kranken und fand in sich zu diesem Liebesdienst eine eigene Fähigkeit; in dem andern erwachte eine besondere Tüchtigkeit zur Besorgung der innern administrativen Angelegenheiten der Gemeinden. Man begreift es, daß manche Christen, selbst erstaunt über die in ihnen sich ankündigenden Gaben des Geistes, sich wegen derselben in eitelm Stolze erhoben; weßhalb der Apostel Paulus es für nöthig erachtete daran zu erinnern, daß keiner etwas besäße das er nicht empfangen hätte, daß daher keiner sich der ihm geschenkten Gabe überhebend, die der andern geringschätzen, daß alle vielmehr sie mit

Liebe und zu dem gemeinen Besten der Kirche Christi anwenden sollten (1 Cor. 12).

Allein warum nannten nun die ersten Christen diese aus ihrem Glauben an das Evangelium entspringende Begeisterung den heiligen Geist? Aus dem natürlichen Grunde weil sie der festen Ueberzeugung lebten, daß das ganze neue, mächtige, sie bewegende Geistesleben unter der Mitwirkung Gottes, des unendlichen Geistes, zur Entwicklung gekommen sey. Und gewiß werden Sie hierin jenen Christen nicht Unrecht geben.

Was ist der Mensch? Sie antworten: Ein endliches Wesen. Das ist er allerdings, allein fühlen Sie auch was aus dieser Endlichkeit des Menschen folgt? Nicht durch sich selbst, sondern auf den Ruf des unendlichen Geistes ist der Mensch aus dem Schooße des Nichts hervorgetreten; nicht durch sich selbst besteht er daher, sondern allein durch Gott. In Gott hat er die Wurzeln seines Seyns; aus dieser Urquelle alles Lebens und aller Kraft schöpft er in jedem Momente seines Daseins sein Leben und alle seine Kräfte. Nur durch Gott vermag er zu siegen über die Gewalt des Todes, und sich über das Grab zu einem neuern, höhern Dasein zu erheben. Es gibt also ein enges, unauflösliches Band, welches den Menschen an Gott knüpft. Er kann in seinen Gedanken sich von Gott abwenden, er kann des unendlichen Urhebers seines Daseins vergessen, er kann dem Willen Gottes zuwider handeln, er kann sich in furchtbarem Wahn gegen Gott empören. — Und dennoch hängt er in der Tiefe seines Wesens mit Gott zusammen, ruht auf seinem Willen, auf seiner allmächtigen Kraft. Und wenn er sich ganz, mit den Wurzeln seines Seyns, von Gott losreißen könnte, so würde er auch, in dem nämlichen Augenblick wo er es thäte, in das Nichts zurücksinken.

Wo wir daher sind, da ruhen wir auf Gott; wo wir uns hinwenden, da ist Gott bei uns. Und welches ist der Zweck dieser

auf uns gerichteten Wirksamkeit Gottes? Sollte derselbe kein anderer und höherer seyn, als uns am Leben zu erhalten? O gewiß, Gott hat uns eine unermeßliche Fülle von Kraft und Leben anvertraut. Nun thut aber die unendliche Weisheit Gottes nichts umsonst. Gott will daher, daß diese unsere Kräfte sich entwickeln, daß sie, in reiner Harmonie mit den von ihm aufgestellten Gesetzen, sich ausbilden, daß das Leben unsers Geistes immer herrlicher sich entfalte, daß wir, nach seinem Ebenbilde geschaffen, ihm immer ähnlicher werden, in innige Gemeinschaft mit ihm eintreten, und aus derselben Friede, Freude und Seligkeit schöpfen. Allein was Gott will, dazu wirkt er auch mit. Und so können wir denn versichert seyn, daß Gott nach seiner unendlichen Gnade überall dahin mitwirkt, daß seine Kinder sich den Banden des Irrthums und der Sünde entreißen, daß sie die von ihm ausgegangene Wahrheit mit freudigem Glauben ergreifen, daß sie seine heiligen Gesetze befolgen, daß sie sich immer mehr reinigen, heiligen, ihm immer ähnlicher und dadurch seliger werden. Wo ein Mensch sich in lebendigem Glauben Gott zuwendet, da wendet sich auch Gott dem Geiste dieses Menschen zu, sein besseres Wollen stärkend, seine Bestrebungen nach Weisheit und Tugend fördernd, ihm helfend über die seiner Vervollkommnung sich entgegensetzenden Schwierigkeiten den Sieg davon zu tragen. O Sie fühlen es, mein theurer Freund, was dieser Gedanke des mächtigen, geheimnißvollen Wirkens Gottes in der Tiefe der endlichen Geister Großes, Erhebendes, Ermuthigendes hat. Und sehen Sie nun, *dieses Wirken Gottes auf die endlichen Geister zur Förderung des Wahren, des Guten und Heiligen ist es, was die heilige Schrift den heiligen Geist oder Geist Gottes nennt*, insofern sie ihn, nach dem oben gebrauchten Ausdrucke, aus dem metaphysischen Gesichtspunkte betrachtet.

Allein ist es mir doch, als hörte ich Sie fragen: Ist denn nicht

der heilige Geist eine besondere Person in dem einen göttlichen Wesen? Nein, antworte ich, das ist er nicht. So wurde er auch während der ersten drei Jahrhunderte in der christlichen Kirche nicht betrachtet. Erst seit dem Ende des vierten Jahrhunderts wurde die Persönlichkeit des heiligen Geistes zu einem Glaubensartikel gemacht. In der Bibel ist er nichts anders als das mächtige Wirken des unendlichen Geistes in dem Reiche der Endlichkeit, und vorzüglich in dem Reiche der endlichen Geister. Was ist der Geist Gottes der auf den Wassern schwebt (1 Mos. 1, 2)? Es kann doch zuverlässig unter demselben nichts anders verstanden werden, als die allmächtige Schöpferkraft Gottes, unter deren Walten und Wirken unsere Erde durch eine Reihe ungeheurer Revolutionen sich entwickelte, und zu einem Wohnplatze für vernünftige Wesen ausbildete. Was ist der Geist Gottes, welchen der Dichter des Psalmes anflehte, daß er ihn auf ebner Bahn führen möge (Ps. 143, 10)? Es ist der göttliche Beistand zu allem Guten. Jesus selbst bezeichnete ihn als eine Kraft aus der Höhe (Luc. 24, 49); die Kraft des Höchsten nennt ihn der Evangelist Lucas (Luc. 1, 35). Daß unter demselben keine eigene Persönlichkeit zu verstehen sey, hätte schon aus dem Umstande erkannt werden sollen, daß ihm der Geist der Welt (1 Cor. 2, 12) und der Geist des Irrthums (1 Joh. 4, 6) entgegengesetzt werden. Allerdings fehlt es nicht an Stellen, in welchen von demselben als von einer besondern Persönlichkeit gesprochen wird. Hieher gehören vorzüglich die, in welchen Christus seinen Jüngern den Tröster verheißt. Allein wird nicht auch in mehrern Stellen der Schrift von der Weisheit Gottes als von einer besondern Persönlichkeit gesprochen? (3. B. Spr. Sal. 8, 30 ff.; Sirach 24; Weish. Sal. 7, 22 ff., 9, 9 ff.) Und doch hat noch niemand um dieser Stellen willen diese göttliche Eigenschaft zu einer besondern Person gemacht. Erkennen wir in den Aeußerungen der Schrift über die göttliche

Weisheit dichterische Personification, warum sollten wir nicht auch in denjenigen Stellen, wo dem heiligen Geist Persönlichkeit zugeschrieben zu werden scheint, eine solche Personification anerkennen?

Halten wir uns an Christi Wort, daß der heilige Geist Kraft aus der Höhe ist. Er ist das ewige Wirken Gottes zur Erziehung und Bildung der endlichen Geister, zur Entwickelung seines Reiches der Wahrheit, Tugend und Seligkeit. Allein halten wir auch fest an der Lehre der Schrift — die schon aus der Endlichkeit des Menschen und seinem Verhältniß zu dem unendlichen Geiste folgt — daß der Mensch ohne den Beistand des göttlichen Geistes nichts Gutes vermag, daß alle seine Fortschritte auf der Bahn seiner Vervollkommnung und Verähnlichung mit Gott die fortdauernde Wirksamkeit dieses Geistes voraussetzen.

O es liegt etwas unendlich Trostreiches in der Lehre der Schrift von dem heiligen Geist! Fühlen Sie es nicht mit Freude, mit Erhebung Ihres Herzens, was das heiße: Ich bin nirgends allein; überall umschwebt mich der heilige Geist; ich ruhe auf ihm in dem tiefsten Grunde meines Seyns; er steht mir bei in jedem guten Werke, er fördert jede edle Regung meines Herzens, er erhöht jede Kraft mit der ich kämpfe gegen die Welt und die Sünde. Je mehr ich mich in ihn hineinlebe, desto größer, überschwenglicher wird die Fülle von Kraft und Leben, die mir aus ihm, der Urquelle aller Kraft, alles Lebens zuströmt. Wenn man von diesem Bewußtsein der innigen Gemeinschaft mit Gott und seines uns überall umschwebenden Beistandes recht durchdrungen ist, wie freudig entschließt man sich dann seinen Willen, und nur ihn, zu vollbringen, mit welchem Muthe beginnt man die schwierigsten Werke, mit welcher unüberwindlichen Kraft fühlt man sich gewaffnet gegen die lockendsten Versuchungen!

Sie sehen aus dem Gesagten, mein theurer Freund, daß die ersten Christen ganz vollkommen Recht hatten, wenn sie die erhabene Begeisterung, die sich aus ihrem frommen Glauben entwickelte, dem heiligen Geiste zuschrieben. Denn unter der steten Mitwirkung Gottes waren sie ja zu ihrem Glauben gelangt; unter seinem Beistande hatte sich ihre Begeisterung entwickelt, ihm verdankten sie die besondern Gaben, die seit ihrem Uebertritte zum Christenthum in ihnen zur Entfaltung gekommen waren. Sie trugen in sich das Bewußtsein, mit Gott in einer innigen Gemeinschaft zu stehen, und aus ihr das erhöhte reinere Leben, dessen sie sich erfreuten, zu schöpfen. — Allein Sie sehen auch, daß der heilige Geist nicht ein nur jenen Christen zu Theil gewordener Vorzug war. Gott ist ja noch immer derselbe, der er in den ersten Zeiten des Christenthums war; noch immer ist er der unendliche Urheber unsers Wesens, noch immer sind die Wurzeln unsers Seyn in ihm, noch immer umweht uns seine Kraft, noch immer fördert er in dem unermeßlichen Reiche der endlichen Geister alles Wahre, Gute und Heilige; noch immer gilt es, was der Apostel Jacobus sagt (4, 8): Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch! — —

Jedoch, es ist Zeit zu den Schriften des Alten und Neuen Testaments zurückzukehren, welche uns zu dieser Betrachtung über den heiligen Geist veranlaßt haben. Können wir sagen, daß sie von dem heiligen Geist eingegeben seyen? Ja; allein nicht in dem Sinne als wenn der heilige Geist die Verfasser derselben nicht nur eigens zum Schreiben angetrieben, sondern ihnen auch wörtlich Alles eingegeben hätte, was sie aufzeichneten. Gegen eine solche Vorstellung legen diese Schriften selbst ein lautes Zeugniß ab. Wenn wir sagen, daß sie von dem göttlichen Geist eingegeben sind, so verstehen wir darunter, daß ihre Verfasser sich in einem Geisteszustande befanden, der

nur unter der mächtigen Mitwirkung des heiligen Geistes entstehen konnte. Nicht in allen Büchern der Bibel spricht sich die gleiche Begeisterung aus; in dem einen ist sie reiner, mächtiger als in dem andern. Allein wir dürfen doch mit Zuversicht behaupten, daß in dem ganzen Alten und Neuen Testamente nicht eine einzige Schrift ist, in welcher sich nicht ein tief religiöser Geist ausspräche, und die nicht eben deßwegen auf den heiligen Geist, als das allwirkende Princip des Wahren, Guten und Heiligen, zurückwiese.

Ferne sey es daher von uns die biblischen Bücher in die Classe von gewöhnlichen, menschlichen Schriften zu setzen. Sie haben etwas Eigenes; es liegt in ihnen ein wahrhaft göttliches Element. Worin besteht dieses? Wir haben es erkannt: Es besteht eines Theils in den Wahrheiten der Offenbarung, welche diesen Schriften als heiliges Kleinod zur Erhaltung und Verwahrung anvertraut sind; es liegt anderntheils in dem sie durchwehenden, reinen, mächtigen Geist, ausgegangen von dem Geisteszustande ihrer Verfasser, der durch ihren Glauben an die Offenbarungs-Wahrheiten, und unter dem Beistande des göttlichen Geistes in ihnen erzeugten erhabenen Begeisterung. So erklären wir uns den eigenen Eindruck, welchen diese Bücher auf jeden hervorbringen, der sie mit rechter Sammlung lieset, die Fülle religiöser Gedanken, die sie in ihm hervorrufen, den frommen Glauben, welchen sie wecken, die gottbegeisterte Stimmung, in welche sie versetzen, den unermeßlichen Einfluß, welchen sie auf die geistige Entwickelung der Menschen geäußert haben. So erhalten wir in uns die Ehrfurcht, welche wir diesen Büchern schuldig sind, und bleiben doch frei von der Befangenheit, welche das Menschliche in ihnen verkennt, die Unvollkommenheiten mancher in ihnen ausgesprochenen Begriffe läugnet, und gegen alle Evidenz das Irrige, welches hie und da vorkommt, zu rechtfertigen sucht. Ehrwürdig, heilig soll

jedem die Bibel seyn: Allein es gibt auch eine abergläubige Verehrung derselben, welche nicht selten zu dem gröbsten Mißbrauche geführt hat.

Wollen Sie von der heiligen Schrift einen wahrhaft zweckmäßigen Gebrauch machen? — Sie werden es mir verzeihen, wenn ich es mir herausnehme, Ihnen hier einige gute Lehren zu geben, die Sie sich vielleicht selbst schon aus den bisher über die Natur und Bestimmung der heiligen Schrift gemachten Bemerkungen werden abstrahirt haben — so lesen Sie dieselbe mit tiefer Ehrfurcht, als göttliche Schriften, ohne jedoch zu vergessen, daß sie von Menschen geschrieben worden sind, und in vieler Beziehung das Gepräge der Individualität ihrer Verfasser und des Geistes der Zeit, in welcher sie entstanden sind, an sich tragen. Bleiben Sie eingedenk, daß ihre eigentliche Bestimmung die ist, Träger der von Gott den Menschen bekannt gemachten Wahrheiten zu seyn, und lassen Sie sich es darum nicht befremden, wenn Sie in denselben astronomische oder physikalische, geographische oder historische Unrichtigkeiten antreffen sollten. — Da die Offenbarungen des Alten Testaments nur Vorbereitung auf die durch Christum uns gewordene und in den Schriften des Neuen Testaments niedergelegte seyn sollte, so sey Ihnen auch nur dieses Quelle und Regel Ihres Glaubens. Damit soll nicht gesagt seyn, daß Sie das Alte Testament nicht lesen sollen; nein, lesen Sie es ebenfalls zu Ihrer Erbauung, zur Stärkung und Entwickelung Ihres religiösen Lebens; allein lesen Sie es immer in dem Lichte der in dem Neuen Testamente gelehrten Wahrheiten, um nicht das, was in dem Judenthum noch Unvollkommenes war, in Ihren Glauben aufzunehmen.

Durch den oft so rauhen Styl der heiligen Schrift lassen Sie sich nicht abschrecken: Der Styl der Bibel gehört zur Form, nicht zum Wesen; und wie in der Natur, so ist auch hier die Form das Unwichtige, nur Mittel der Erscheinung und Wirk-

samkeit. Das Wesentliche in der Bibel ist und bleiben die religiösen Ideen, die in ihr ausgesprochen sind, der heilige, mächtige Geist, der in ihr weht.

Eben wegen dieses großen Unterschiedes der Form von dem reinen Gehalte bleiben Sie ja nicht bei dem äußern Buchstaben stehen, sondern suchen Sie überall durch denselben hindurchzudringen zu den hinter ihm liegenden Gedanken, und suchen Sie diese in möglichster Reinheit und Klarheit zu erfassen. Eingedenk daß die Lehren der Offenbarung nicht in jeder einzelnen Stelle in ihrer Vollständigkeit ausgedrückt sind, vergleichen Sie die verschiedenen Aussprüche miteinander, vervollständigen Sie die einen durch die andern, gehen Sie überall auf das Ganze. Halten Sie sich auch nicht allzulange auf bei solchen Abschnitten, die Ihrem Verständnisse zu viel Schwierigkeiten darbieten würden. Zunächst für diejenigen Menschen bestimmt, die zur Zeit ihrer Entstehung lebten, mußten die biblischen Bücher Vieles enthalten, was nur diesen verständlich war. Wo Sie daher auf einen Abschnitt stoßen, dessen Inhalt Ihnen ganz unverständlich ist, da denken Sie: Dieses ist nicht für mich geschrieben, und gehen Sie weiter. Es gibt ja in der Bibel, und namentlich in dem Neuen Testamente, so viele Stellen, die ganz klar sind; und unter diese gehören gerade die, welche die wichtigsten Wahrheiten der göttlichen Offenbarungen enthalten. Diese seyen der Hauptgegenstand Ihrer Lektüre, zu diesen kehren Sie immer wieder zurück, mit diesen suchen Sie sich ganz vertraut zu machen.

Wenn Sie mit steter Berücksichtigung dieser, aus der Natur und der Bestimmung der heiligen Schrift entspringenden Regeln die Bibel lesen, und immer wieder lesen, dann werden Sie es auch immer deutlicher erkennen, daß in der That kein Buch mit ihr verglichen werden kann. Sie werden des herrlichen, mächtigen Geistes inne werden, der in ihr weht; sie werden es erfahren, wie wahr es ist was der Apostel spricht: Alle Schrift

von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (2 Tim. 3, 16)[1].

Indessen verzeihen Sie, wenn ich mit diesen Winken zum Lesen der heiligen Schrift Ihre Geduld etwas stark in Anspruch nahm. Ich weiß es wohl, Sie bedurften derselben im Grunde nicht. Schon längst sind Sie ja vertraut mit diesem göttlichen Buche, und tragen die wichtigsten Aussprüche desselben in Ihrem Gedächtnisse. Dennoch glaubte ich Ihnen die Haupt-Gesichtspunkte aus denen es zu betrachten ist, in Erinnerung bringen zu müssen, damit Sie sich durch die in ihm vorkommenden Unvollkommenheiten nicht irre machen lassen, und entfernt bleiben von der Befangenheit mit der sie oft gebraucht und mißbraucht wird. Bin ich in meinen Betrachtungen zu weit gegangen, so verzeihen Sie mir es, und leben Sie wohl.

[1] Es sagte einmal der ehrwürdige Herr Doktor Martinus Luther zum Herrn Philippo Melanchthoni, item zu Herrn Justo Jona und andern, von der Biblia oder heiligen Schrift, daß sie sey wie ein sehr großer weiter Wald, darinnen viel und allerlei Art Bäume stünden, davon man könnte mancherlei Obst und Früchte abbrechen. Denn man hätte in der Biblia reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Verheißung und Dräuung, ꝛc. Aber es seye kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft, und ein Paar Aepfel oder Birn daran gebrochen und abgeschüttelt hätte (Tischreden, Werke, Walch. Ausgabe, Th. 22, S. 2).

Eilfter Brief.

Allerdings, mein theurer Freund, hängen *Inspiration* und *Offenbarung* genau miteinander zusammen. Erstere ist nur eine besondere Art und Weise von dieser, und wer an göttliche Eingebung glaubt, wird auch die Möglichkeit und Wirklichkeit von Offenbarung nicht in Zweifel ziehen können. Aus dem was ich Ihnen über die Inspiration der Bibel geschrieben habe, werden Sie also abnehmen, daß ich weit davon entfernt bin eine göttliche Offenbarung zu läugnen; doch wird es Ihnen auch nicht entgangen seyn, daß ich mir von dem Wesen der Offenbarung einen andern Begriff mache als diejenigen, welche sich vorzugsweise die Glaubigen nennen. Ich gründe die Nothwendigkeit einer Offenbarung nicht auf ein ursprüngliches, grundloses Verderbniß der menschlichen Vernunft. Die Schwäche der Vernunft, ihre Irrthumsfähigkeit, die ihr von Gott selbst gesetzten unübersteiglichen Schranken erkenne ich willig an, dabei aber ist mir die Vernunft immer die höchste und herrlichste Kraft des menschlichen Geistes, das nothwendige Organ der Erkenntniß der Wahrheit. Ich lasse ferner die Offenbarung nicht in einer unmittelbaren Eingebung von oben bestehen, bei welcher der menschliche Geist sich ganz passiv verhielte, sondern in einer *göttlichen Wirkung, durch welche die Kräfte des Geistes geweckt, erhöht und angeleitet werden, die Wahrheiten, welche bekannt gemacht werden sollen, selbst zu finden und zu erkennen.* Ich nehme endlich zwischen den Lehren der Offenbarung und den Einsichten der Vernunft keinen Zwiespalt, keinen Widerspruch an, sondern im Gegentheil die genauste Uebereinstimmung: Denn es kann ja schlechterdings nur *eine* Wahrheit geben, und wenn die Offenbarung von Gott ist, so ist ja auch die Vernunft von

Gott; wie könnte aber Gott mit sich selbst im Widerspruche stehen?

Aus diesen wenigen Andeutungen schon werden Sie erkennen, daß meine Ansicht von Offenbarung allerdings von der gewöhnlichen abweicht. Sollte aber darum ein Gläubiger mit christlicher Liebe zu insinuiren suchen, daß ich gar nicht an Offenbarung glaube, so erkläre ich dagegen, daß ich nicht nur das Christenthum, sondern alle Erkenntniß der Wahrheit von göttlicher Offenbarung ableite. Gott ist mir, in dem eigentlichsten Sinne des Worts, die Urquelle alles Lichts und aller Wahrheit. Bei ihm ist die lebendige Quelle, und in seinem Licht sehen wir das Licht (Ps. 36, 10).

Was heißt offenbaren? Sie antworten mir: Offenbaren, in dem allgemeinsten Sinne des Worts, heißt das Verborgene enthüllen, das Unbekannte bekannt machen. Allein nun frage ich Sie: Ist nicht das ganze All der Dinge ursprünglich ein Verhülltes, Verborgenes? Und wenn es nun dem Menschen sich enthüllt, bekannt macht, wenn der forschende Geist bis in das geheime Wesen und Wirken der Natur eindringt, wenn die Welt der Geister sogar sich ihm aufthut, — wem haben wir dieses zu verdanken? Nur allein dem unendlichen Urgeiste, dem Vater des Lichts, bei welchem kein Wechsel ist des Lichts und der Finsterniß.

Versetzen wir uns, mein theurer Freund, einen Augenblick in den ersten Schöpfungsmorgen. Geschieden sind durch das allmächtige Wort „Es werde,“ die Elemente der Welt, welche in chaotischer Mischung und gewaltiger Gährung im weiten Raum gefluthet. Vom klaren Himmel leuchten die Gestirne, die Erde prangt in jugendlicher Schönheit, und unzählbare Thiere bevölkern Wald und Flur, und Wasser und Luft. O Schöpfung Gottes, wie herrlich stehst du da! Welche wunderbare Ordnung und Gesetzmäßigkeit herrscht in allen deinen Räumen, wie har-

monisch klingt Alles in dir zusammen, welche Schönheit schmückt alle zu dir gehörigen Wesen! Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk, und der Stimme des Himmels antwortet die Stimme der Erde. — Allein wo ist das Wesen, welches die Natur in ihrer erstaunenswürdigen Größe und Herrlichkeit kennen lernen, das die in ihr so reichlich ausgestreuten Wunder betrachten, welches die aus allen ihren Räumen hervordringenden Stimmen vernehmen könnte? Der Mensch fehlt, und mit ihm fehlt der Schöpfung, so zu sagen, das Auge und das Ohr. — Allein jetzt tritt der Mensch, von Gott gerufen, in das Reich des lebendigen Seyns. Mit unendlichem Entzücken erschaut er die rings um ihn her sich endlos ausbreitende Schöpfung. Jeder seiner Sinne wird zu einem Thore, durch welches unzählige Erkenntnisse in seinen Geist einziehen. Nicht umsonst ist sie mehr da, die herrliche Welt; der Mensch betrachtet sie; er lernt nach und nach die in seinen nächsten Umgebungen sich befindenden Gegenstände kennen, seine einmal angeregte Wißbegierde dringt weiter voran, und treibt ihn auch die ihm ferner stehenden Wesen zu beobachten. Was er zuerst nur flüchtig betrachtete, das beobachtet er genauer, und entdeckt bei jeder neuen Beobachtung Eigenschaften und Wirkungen, die ihm früher unbekannt geblieben waren. Immer reicher werden seine Erkenntnisse, immer ausgebreiteter wird sein Wissen. Wer kann ermessen, wie weit der erste Mensch schon, als noch keine Sünde die ursprüngliche Gesundheit, Kraft und Klarheit seiner Sinne und seines Geistes getrübt hatte, in seinem Wissen voranschritt? In reinerm Einklange mit der Natur stehend als wir, erkannte er vielleicht Manches, was uns jetzt verborgen ist. Allein woher kamen ihm nun alle seine Erkenntnisse, woher der ganze Reichthum des Wissens, welchen er sich nach und nach einsammelte? Von der Natur? Ohne sie würde er allerdings zu keinem Wissen gelangt seyn.

Allein es genügt doch wahrlich nicht auf die Natur hinzuweisen. Der Mensch gelangte zu seinem Wissen durch seine Sinne, durch die Kräfte seines Geistes, welche von außen her angeregt, eine nach der andern in Thätigkeit traten. Und von wem hatte er seine Sinne? Wer hatte seinen Geist mit so wunderbaren Kräften ausgerüstet? Sie sehen, mein Theurer, wohin wir geführt werden. Alles war von Gott; göttliche Offenbarung war demnach das Wissen, welches dem ersten vernünftigen Bewohner der Erde zuströmte.

Allein gehen wir nun weiter. Das erste Menschenpaar wird zur Familie, die Familie zu einem Stamm, der Stamm zu einem Volke; das Volk spaltet sich in mehrere Völker. Immer weiter dringt das Menschengeschlecht auf dem Erdboden voran; überall macht der Mensch neue Beobachtungen, neue Erfahrungen. Ein Geschlecht überläßt dem andern die ganze Fülle des Wissens, die es sich erworben, als Erbschaft, und das nachfolgende Geschlecht vermehrt dieses kostbare Eigenthum. Immer mehr wächst der Reichthum der Erkenntniß an; der Mensch durchforscht mit unermüdlichem Eifer die verschiedenen Reiche der Natur; mit einer Kühnheit, die durch keine Gefahr sich abschrecken läßt, dringt er in die Räume ein, die vorher unzugänglich schienen. Er bleibt jetzt nicht mehr stehen bei der äußern Erscheinung, sondern sucht die Kräfte zu entdecken, welche die Erscheinung bewirken. Und hat er die Kräfte der Natur und die Gesetze ihrer Wirksamkeit entdeckt, so hat er auch die Mittel gefunden sie zu bändigen und sich dienstbar zu machen. Die furchtbarsten Naturgewalten beugen sich unter seinem Willen, wie früher schon die wilden Thiere seine Herrschaft anerkannten. Der Mensch war von Anfang an dazu bestimmt, der Gebieter der sichtbaren Natur zu seyn, und mit jedem Jahrhunderte enthüllt sich herrlicher diese von Gott ihm übertragene Würde. Allein es ist nicht mehr allein das Gebiet

der äußerlichen, körperlichen Natur, welches seine Aufmerksamkeit auf sich zieht und Gegenstand seiner Beobachtung wird; mächtig zieht ihn auch das Gebiet der Geisterwelt an, zu der er ja selbst gehört. Mit gespannter Aufmerksamkeit verweilt er bei den Erscheinungen die hier Statt finden, erforscht mit wunderbarem Scharfsinn die Kräfte, welche diesen Erscheinungen zum Grunde liegen, strebt voran von Beobachtung zu Beobachtung, von Entdeckung zu Entdeckung, um in das innerste Wesen des Geistes einzudringen, und sucht noch jenseits der Grenzen dieses Daseins die Schicksale zu verfolgen, welchen dort der Geist entgegengeht.

Denken Sie sich, mein theurer Freund, den geistigen Zustand der Menschheit in dem gegenwärtigen Zeitpunkte; o wie ist das Wissen, in allen seinen Verzweigungen, in das Unermeßliche angewachsen! Die Zeiten sind längst vorbei, in welchen ein einziger Geist die ganze Masse des Wissens in sich aufnehmen konnte. Heut zu Tage wird ein Menschenalter dazu erfordert, um nur eine einzige Wissenschaft gründlich zu studiren, und mehrere Wissenschaften sind dermaßen angewachsen, daß die einzelnen Theile derselben schon einen Mann auf die ganze Dauer seines Daseins beschäftigen können. Und sehen Sie, auf welche Höhe, in Folge seines Wissens, die Herrschaft des Menschen über die Natur sich erhoben hat, welche erstaunenswürdige Entdeckungen jedes Jahrhundert, jedes Jahrzehend gebiert, wie es in dem ganzen unermeßlichen Umfang der Schöpfung beinahe keine Kraft mehr gibt, die der Mensch nicht bezwungen hätte, und keine Ferne mehr, zu welcher seine Beobachtungen nicht reichten. — Wohin wird es der Mensch noch bringen? so fühlt man sich jeden Augenblick veranlaßt auszurufen, und es schwindelt einem, wenn man nach den bisher gemachten Fortschritten diejenigen ermessen will, die er auf der Bahn des Wissens und der Naturbeherrschung künftig noch erst machen wird.

Allein bleiben wir nun stehen und fragen: Woher dieser ganze unermeßliche Reichthum von Erkenntniß, welchen der Geist des Menschen bisher zu Tage gefördert hat? Er ist allerdings, von der einen Seite betrachtet, das Ergebniß langer Anstrengungen und Arbeiten, das Resultat aller Beobachtungen, Forschungen, Versuche, Unternehmungen, Aufopferungen, welche die Menschheit während der ganzen Reihe der bisher entschwundenen Jahrhunderte gemacht hat. Und dennoch ist Alles Offenbarung Gottes: Denn Alles ist entsprungen aus den Kräften die Gott dem menschlichen Geiste verliehen, und dem wunderbaren Zusammenhange, in welchen er den Geist mit dem von ihm geschaffenen Reiche der Dinge gesetzt hat. Ja, all unser Wissen ist von Gott, und auch in dieser Beziehung läßt sich mit dem Apostel Paulus sagen: Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich dessen, als ob du es nicht empfangen hättest (1 Cor. 4, 7)?

Ich besorge nicht im Geringsten, daß Sie das, was ich so eben gesagt habe, in Abrede stellen werden. Vielleicht aber bemerken Sie mir, daß doch das Wort Offenbarung sich zunächst auf diejenigen Erkenntnisse bezieht, welche Gott und göttliche Dinge zum Gegenstande haben. Das ist wahr. Allein Sie werden mir doch nun eingestehen, daß wenn alle unsere Erkenntnisse ursprünglich von Gott stammen, auch unsere religiösen Erkenntnisse ihn, den Urquell alles Lichts, zum Urheber haben, und hiemit geoffenbart sind. Lassen Sie uns indessen auch dieses noch in nähere Untersuchung ziehen.

Sie erinnern sich an den merkwürdigen Ausspruch des Apostels Paulus (Röm. 1, 19. 20): Daß man weiß, daß Gott sey, ist ihnen — den Heiden nämlich — offenbar: Denn Gott hat es ihnen offenbart, indem Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft

und Gottheit, ersehen wird, so man deß wahrnimmt, an den Werken, nämlich der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben. Erwägen wir genauer was der große Apostel hier sagt. Von Gottes unsichtbarem Wesen, seiner ewigen Kraft und Gottheit spricht er. Gott ist demnach, seinem eigentlichsten Wesen nach, ein unsichtbarer, verborgener Gott. In tiefes, undurchdringliches Dunkel waren uranfänglich seine ewige Kraft und Gottheit eingehüllt; und noch jetzt kann kein erschaffener Geist in die Tiefen des Wesens Gottes eindringen. Er wohnt in einem Lichte, zu dem niemand hinzukommen kann (1 Tim. 6, 16). Dennoch ist Gott kein ganz verborgener Gott mehr; er ist ein offenbarer geworden. Auch den Heiden, allen Menschen, die vor der Erscheinung Jesu auf Erden lebten, hatte er sich geoffenbaret. Und wodurch? Durch seine Werke. Das ist die Stimme aller Zeiten, daß die Schöpfung die erste, ursprünglichste Offenbarung Gottes ist. Gleichwie es nämlich in der Natur des endlichen Geistes liegt, wirksam zu seyn und durch seine Wirksamkeit die in ihm beschlossenen Kräfte, sein an sich ebenfalls verborgenes, geheimnißvolles Wesen zu offenbaren, so ist auch der unendliche Geist kein unthätiger, sondern ein von Ewigkeit zu Ewigkeit wirksamer — und durch diese seine Wirksamkeit bringt er sein verborgenes, geheimnißvolles, in heiliges Dunkel gehülltes Wesen zur Offenbarung. Was ist nun aber das Wirken Gottes? Es ist nichts anders als ein Schaffen. Der endliche Geist offenbart sich durch den Gedanken; dieser ist ein Abbild des Geistes, und gibt, je nachdem er ein wahrer, tiefer, lichtvoller, heiliger, oder ein unwahrer, verworrener, oberflächlicher, unheiliger ist, den Grad der Ausbildung und Vervollkommnung zu erkennen, zu welchem der Geist sich erhoben hat. Auch der unendliche Geist offenbart sich durch den Gedanken; in dem Denken Gottes tritt der in seinem

Wesen verschlossene unendliche Reichthum von Wissen, Kraft und Liebe hervor. Allein hier ist nun ein wesentlicher Unterschied zwischen dem menschlichen Denken und dem Denken Gottes. Jenes bleibt in den meisten Fällen nur ein Denken, und wenn es auch zur That wird, so entspricht die That selten ganz dem Gedanken, den sie realisiren sollte. Wie weit, z. B., bleibt nicht immer das Kunstwerk hinter der Idee zurück, welche dem Künstler im ersten Augenblick der Begeisterung vorschwebte! Allein Gottes Denken ist immer zugleich ein Schaffen; seine Ideen werden jederzeit zur Wirklichkeit, und die Schöpfung Gottes entspricht in ihrer Wirklichkeit der göttlichen Idee, dem Wesen des unendlichen Geistes vollkommen, in so weit nur immer das Reich der Endlichkeit das Unendliche ausdrücken und zur Erscheinung bringen kann.

Was war es also wodurch Gott sich zuerst offenbarte? Es war die Schöpfung der Welt. Gott dachte die Welt in ihrem unermeßlichen Umfange, in ihrer ganzen Herrlichkeit, mit allen den zahllosen Wundern, die sie in sich schließt, und indem Gott sie dachte, wurde sie. *Er sprach, und es ward!* Und in ihr spiegelt sich die ewige Kraft Gottes, in ihr gelangt sein geheimnißvolles Wesen zur Erscheinung, sie verkündigt mit lauter Stimme seine unendliche Größe, Macht und Liebe. Sie ist Abglanz des Allvollkommenen, sein Abbild, und nur darum ein unvollkommenes Abbild, weil sie, wiewohl unermeßlich, doch *endlich* ist, und das Endliche niemals das Unendliche vollkommen offenbaren kann.

Auch war es nichts anders als die Betrachtung der Welt, was die Menschen zuerst zu Gott führte, den Gedanken einer geheimnißvollen, über der Welt stehenden Macht in ihnen weckte, und sie antrieb vor dieser Macht sich zu beugen und ihr ihre Gebete und Gaben darzubringen. An den Brüsten der Natur lag der Sterbliche von Anfang an, aus ihnen sog er seine Erkennt-

nisse, all seine geistige Nahrung, aus ihnen auch seine religiösen Erkenntnisse. Das ist so wahr, daß ja, wie Sie wissen, die Religionen aller Völker des Alterthums, mit Ausnahme des jüdischen Volkes, Naturvergötterung war; und noch gibt es unzählige Menschen, die keine andere Götter kennen, als Naturgötter. Der eigentliche Charakter des ganzen Heidenthums besteht eben darin, die Gottheit in der Natur zu suchen, und sie, sey es in einzelnen Naturgegenständen, sey es in den Elementen und Kräften der Natur, oder doch wenigstens in menschlicher Gestalt zu verehren. Nur den eminentesten Geistern der vorchristlichen Welt gelang es, sich über diese allgemein herrschende Naturvergötterung zu erheben, und die Gottheit über der Natur zu suchen. Der erste, welcher sich bei dem so geistreichen Volke der Griechen zur Idee eines geistigen, die Natur ordnenden und beherrschenden Gottes aufschwang, war Anaxagoras, der Lehrer des Perikles.

Wir stehen nun, als Christen, auf einem ganz andern Standpunkte als die heidnischen Völker der Vorwelt und der Gegenwart; wir kennen Gott als den unendlichen Geist, von dem keinerlei Bild noch Gleichniß gemacht werden kann, der weder auf Moriah, noch auf Garitzim wohnt, sondern allenthalben gegenwärtig auch überall verehrt werden kann, und überall im Geist und in der Wahrheit angebetet werden soll (Joh. 4). Allein wie viel trägt nicht dennoch die Betrachtung der Natur noch immer zur Entwickelung unserer religiösen Erkenntnisse und Gefühle bei! Jesus selbst weiset hin auf die Vögel des Himmels, und die Lilien des Feldes, und auf die Sonne, die, ein herrliches Bild der göttlichen Güte, aufgeht über Böse und Gute. Und sind es nicht die Wunder der Natur, durch deren Betrachtung wir alle erst zum Begriffe der unendlichen Weisheit Gottes gelangen? Ist es nicht der nächtliche Himmel, der uns die Größe des Schöpfers offenbart? Ist es nicht der in

der ganzen Natur ausgebreitete unendliche Reichthum von Segnungen, welcher in uns das Bewußtsein der göttlichen Güte zur Klarheit erhebt? Ja noch mehr; Sie werden es gewiß schon selbst erfahren haben, daß die Stunden, welche wir im stillen Umgange mit der Natur zubrachten, meistens unter diejenigen gehören, in welchen sich das Bewußtsein Gottes und seiner heiligen Nähe am stärksten in uns regte. Es ist uns, wenn wir nachdenkend in der Natur umherwandeln, wie wenn jeder Vogel das Lob Gottes sänge, wie wenn jedes Blatt am Baume, vom sanften Hauche der Luft bewegt, seinen großen Namen lispelte, wie wenn der die Natur durchdringende und belebende Gottesgeist in uns einzöge, und uns auf mächtiger Schwinge in höhere Räume emportrüge.

Allein wie nun, mein theurer Freund, wenn Sie über die Offenbarung Gottes in der Natur nachdenken, ist Ihnen da nicht zuweilen schon ein eigenes Bedenken aufgestoßen? Die Natur verkündigt uns Gott, das ist gewiß, das ist Thatsache unserer Erfahrung. Allein wie geschieht es? Wie kommt es, daß wenn wir mit aufmerksamer Betrachtung bei den Erscheinungen und Veränderungeu der Natur verweilen, alsobald der Gedanke Gottes in lichtem Glanze aus der Tiefe unsers Geistes hervortritt? Stellen Sie sich auf die Spitze eines Berges, lassen Sie Ihren Blick auf die rings umher sich vor Ihnen ausbreitende, und am Saum des Horizontes in sanftem Duft verschwimmende Landschaft schweifen, wie sehr dieser Anblick Sie auch fesseln möge, der Gedanke Gottes wird sicherlich an Ihrem Geiste vorüberschweben, und das Entzücken über die Herrlichkeit der Natur einen gewissen religiösen Charakter annehmen, beinahe zur Andacht werden. Stellen Sie sich an das Ufer des Meeres, schauen Sie über die ungeheure Wasserfläche hin, hören Sie auf den monotonen Schlag der an dem Gestade sich brechenden Wellen, warum ergreift Sie hier eine so heilige

Ahnung, warum ist es Ihnen als müßten Sie niedersinken und anbeten? — Sie erheben Ihr Auge zum nächtlichen Himmel; was Sie an demselben sehen, das sind nur leuchtende Punkte ohne Zahl. Und wenn Sie sich auch denken, daß diese leuchtenden Punkte lauter flammende Sonnen sind, so erklärt dieß doch nicht, warum Sie nun sogleich im Geiste sich emporschwingen bis zum Throne des allmächtigen Schöpfers.

Ueberlegen Sie noch ein Anderes: Die Natur ist immer nur die Gesammtheit der endlichen Dinge; sie selbst daher, ungeachtet ihres unermeßlichen Umfangs, ist endlich — und dennoch offenbart sie uns den Unendlichen. Und bemerken Sie wohl, auch in dem Heidenthume war die Ahnung des Unendlichen, obgleich in trüber Verhüllung, vorhanden. Wie abenteuerlich auch die heidnischen Götter waren, so verehrte doch jedes Volk in denselben die höchste Macht die es sich denken konnte, eine Macht, von welcher es die Erscheinungen der Natur und die Geschicke des Menschen ableitete. Allein wie kommt es nun, daß das Reich des Endlichen uns zu dem Unendlichen führt, und uns, wie Paulus sagt, die ewige Kraft und Gottheit des unsichtbaren Wesens offenbart?

Gewiß erkennen Sie es selbst, daß die angeführten Thatsachen sich nicht anders erklären lassen als durch die Annahme, daß Gott sich nicht allein in der Natur, sondern auch in dem menschlichen Geist offenbart. Die Gottes-Offenbarungen in der Natur sind, um mich so auszudrücken, in Hieroglyphenschrift abgefaßt; das Wort der Deutung findet der Mensch in sich selbst, und zwar in einer ursprünglichen Offenbarung Gottes in seinem Geiste. Nur weil der Mensch zuerst Gott in sich findet, findet er ihn auch außer sich in dem Reiche der materiellen Schöpfung. In der Tiefe unsers geistigen Wesens läßt sich leise der Name Gottes vernehmen, und darum vernehmen wir auch den Namen Gottes in dem Gesang des

Vogels, in dem Rollen des Donners, und in dem majestätischen Wellenschlage des Meers.

Ja, Gott offenbart sich uns in der Tiefe unsers Geistes. Das ist eine große inhaltschwere Wahrheit. Und wie einfach, wie leicht zu begreifen ist sie! Wer sind wir denn, wir Menschen? Wir sind vernünftige Wesen, Kinder Gottes, Erben der Unsterblichkeit, berufen zu endloser Vervollkommnung; allein bei dem Allem sind wir doch nur endliche Geschöpfe. In dieser Beziehung ist kein Unterschied zwischen uns und dem geringsten Naturwesen. Allein, bemerken Sie nun wohl, mein theurer Freund, das Endliche ist nur darum das Endliche weil es einen Anfang seines Seyns gehabt hat, den es nicht selbst bedingen konnte. Was nicht ist, kann sich auch nicht das Seyn ertheilen. Jedes Endliche weiset daher hin auf ein Anderes, Früheres, und da nun nicht endlos zurückgegangen werden kann, so muß es ein Erstes, Unanfängliches, daher nicht mehr Endliches, sondern Unendliches geben, einen Gott. Das ganze Reich des Endlichen ruht daher auf dem Unendlichen, auf Gott; die Welt ist, wie wir bereits gesehen haben, ein zur Wirklichkeit gewordener Gedanke Gottes, der aber, eben darum weil er aus Gott ist, so lange er ist und dauert, sich auch nicht von Gott losreißen kann. Die Welt besteht nur durch Gott, und in Gott; und nicht anders verhält es sich mit dem ganzen unermeßlichen Reich der Geister. Auch dieses ist durch Gott und ruht daher in ihm. Es ist keine Kluft befestigt zwischen dem endlichen Geisterreiche und dem ewigen, allvollkommnen Geist. Jeder endliche Geist hat die Wurzeln seines Seyns in Gott, und dauert fort nur darum, weil er mit Gott in Verbindung steht.

Allein ruhen wir auf Gott in der Tiefe unsers Wesens, wie könnte es anders seyn, als daß unser Bewußtsein uns Kunde gebe von diesem unendlichen Wesen, das die Grundlage unsers Seyns bildet. Mit dem Bewußtsein unsers Ichs muß sich noth-

wendig ein gewisses Bewußtsein von Gott verbinden, in welchem das Ich ist und besteht; es muß eine Gottes-Offenbarung in der Tiefe unsers Wesens Statt finden. Leise zwar, wie ein verklingendes Echo, ertönt zuerst diese Gottes-Offenbarung in dem Innern des Menschen; es ist eine verworrene Ahnung von dem unendlichen Wesen, die in seinem Geiste sich regt. Allein jetzt betrachtet der Mensch die Natur, und das Wort Gottes in ihm deutet das Wort Gottes außer ihm. Die zuerst so dunkle und verworrene Gottes-Ahnung erhält durch die Naturbetrachtung neues Licht. Die Schicksale des Lebens wirken ihrerseits auf ihre Entwicklung ein. Aus dem Dunkel leiser, verklingender Ahnung entfaltet sich nach und nach der klare, feste, lichtvolle Begriff des unendlichen Geistes, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erde.

Bedenken Sie, mein Theurer, was ich hier sage, so werden Sie vielleicht auch den an und für sich so dunkeln Ausspruch des Apostels Paulus verstehen: Der Geist erforschet alle Dinge; auch die Tiefen der Gottheit; denn welcher Mensch weiß was im Menschen ist, ohne den Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand was in Gott ist, ohne den Geist Gottes (1 Cor. 2, 10).

Ich habe in diesem Briefe reichen Stoff zum Nachdenken niedergelegt. Mit Verlangen sehe ich Ihren ferneren Mittheilungen entgegen, welche mir, wie ich mit Zuversicht erwarte, neue Veranlassung geben werden meine religiöse Correspondenz mit Ihnen fortzusetzen.

Zwölfter Brief.

Ich dachte mir es wohl, mein theurer Freund, daß Sie mit den Ansichten von göttlicher Offenbarung, die ich Ihnen in meinem letzten Brief entwickelte, nicht ganz zufrieden seyn würden. Zwar lassen Sie denselben volle Gerechtigkeit widerfahren; Sie bemerken, daß Sie durch meine Mittheilungen das religiöse Leben der Menschheit aus einem ganz neuen Gesichtspunkte kennen gelernt haben, und daß der Glaube eine ganz eigene Weihe erhalte, wenn man sich denke, daß er auch in seiner einfachsten Gestalt auf einer göttlichen Offenbarung beruht. Allein Sie fügen hinzu, daß Ihnen dieser Begriff einer allgemeinen Offenbarung nicht genüge, indem ja, von ihm ausgehend, jede Religion behaupten könnte auf göttlicher Offenbarung zu beruhen. Für Ihren Glauben an das Christenthum verlangen Sie Nachweisung einer Offenbarung in einem höhern, in einem ganz eigenen Sinn. Stehe das Christenthum, wie nicht geläugnet werden könne, unendlich höher als jede andere Religion, so müsse man auch für dasselbe eine ganz eigene Quelle annehmen, müsse es als Offenbarung in einem unendlich höhern Sinn betrachten, als derjenige den ich Ihnen in meinem letzten Brief entwickelt habe.

Sie haben vollkommen recht, mein Freund; allein ich habe ja auch nicht gesagt, daß die allgemeine Offenbarung Gottes in der Natur und in der Tiefe des menschlichen Geistes die einzige sey, welche angenommen werden könne. Ich brach ab, weil ich mein Schreiben nicht zur Ungebühr ausdehnen wollte, mir vorbehaltend meine Betrachtungen über die Offenbarung weiter fortzusetzen. Wenn ich mich über die allgemeine Offenbarung so weitläufig äußerte, so geschah es sowohl um Ihnen zu erkennen zu geben, wie grundlos der Verdacht wäre, daß ich

an gar keine Offenbarung glaubte, als auch um für das Nachdenken über das Wesen einer Offenbarung im höhern Sinn, einen sichern Ausgangspunkt und eine feste Grundlage zu gewinnen.

Eine solche außerordentliche Offenbarung nehme auch ich an; mein Christen-Glaube drängt mich dazu, in der Verkündigung des Evangeliums und in der Stiftung der christlichen Kirche ein Werk Gottes ganz eigener Art anzuerkennen. Ich gehe noch weiter; auch die Entstehung des israelitischen Monotheismus kann ich mir aus blos menschlicher Kraft und dem Zusammenwirken historischer Ursachen nicht ganz erklären: Auch hier erblicke ich eine höhere Einwirkung Gottes. Ich glaube also mit Ihnen nicht allein an eine allgemeine Offenbarung Gottes in der Natur und in der Tiefe des menschlichen Geistes, sondern lebe, wie Sie, der festen Ueberzeugung, daß Gott sich in dem Judenthum und in dem Christenthum auf eine eigene, außerordentliche Weise geoffenbart hat. Wenn auch in dieser Beziehung mein Glaube mit dem Ihrigen ganz übereinstimmt, so werden Sie mir es doch zu gut halten, wenn ich Ihnen meine diesen Gegenstand betreffenden Ansichten etwas weitläufiger entwickle. Solche gegenseitige Mittheilungen auch über Punkte, in welchen man einig ist, sind doch nicht zwecklos; sie können dazu beitragen die eigene Ueberzeugung aufzuhellen, zu erweitern, und fester zu begründen.

Versetzen wir uns, mein theurer Freund, in die Zeiten, welche der Erscheinung Christi vorangiengen, was finden wir bei allen Völkern der Erde, in soweit sie uns bekannt sind, als herrschende Religion? Heidenthum, und überall Heidenthum. Nur eine Ausnahme begegnet uns, und diese macht das israelitische Volk. Alle andern Nationen verehrten Naturgötter, — und das ist ja, wie ich Ihnen schon bemerkt habe, der eigentliche Charakter des Heidenthums, daß es Gott nicht über, sondern in der

Natur sucht, und in ihr zu finden glaubt. Zwar stand das Heidenthum nicht überall auf gleicher Stufe. Die gesitteten Völker hatten sich längst über den ursprünglichen Fetischismus[1], der den tiefsten Grad des Heidenthums bildet, zu höhern Formen dieser Religion erhoben. Sie hatten die Gestirne, die Elemente und Kräfte der Natur vergöttert, und zu Gegenständen ihrer Anbetung gemacht; einige hatten sogar Menschen zum Rang der Gottheiten erhoben und ihnen Altäre errichtet, und außerdem noch ihre reiche Götterwelt durch solche Gottheiten vermehrt, welche blos poetischer Natur waren. Allein immer war doch ihr Glaube nichts anders als Natur-Vergötterung, Heidenthum, Polytheismus.

Frühe zwar drängte sich die Absurdität der Volksreligionen den Philosophen Griechenlands auf. Von dem sechsten Jahrhundert vor Christo an, bildete sich in der griechischen Philosophie eine Art von Opposition gegen die bestehende Religion, und mehrere Weise erhoben sich offen und muthig gegen die Gottheiten, welchen ihre Nation Altäre errichtet hatte. Allein sehen Sie nun, wie schwer es doch dem menschlichen Geiste hält sich in religiöser Hinsicht von der Natur loszureißen und zu dem Gedanken eines über der Natur lebenden und waltenden Geistes zu erheben. Lange Zeit hindurch erkannten die griechischen Philosophen als Gottheit nichts anders als diese oder jene Naturkraft, dieses oder jenes Element der Natur, aus welchem sie die Entstehung des Alles der Dinge erklären zu können meinten, bald das Wasser, bald das Feuer, oder die Luft: oder sie betrachteten das All der Dinge selbst als Gottheit. Erst der schon genannte Lehrer des Perikles, Anaxagoras, erhob sich zu dem Gedanken

1 Fetischismus nennt man bekanntlich die unterste Stufe des Heidenthums, wo leblose Naturgegenstände angebetet werden. Zuweilen rechnet man zu denselben auch die Anbetung von Thieren.

einer die ursprünglichen, rohen, chaotischen Stoffe der Welt ordnenden und mit Weisheit bildenden geistigen Macht. Sokrates sprach mit Begeisterung von einem höchsten Gotte, dessen Weisheit und Güte er in den Werken der Natur, und in der Leitung der menschlichen Schicksale nachwies. In Plato's Geiste gelangte der Gottesgedanke zu der höchsten Verherrlichung, zu welcher er in dem Schooße des Heidenthums reifte. Der große Schüler des Sokrates nannte Gott das höchste und vollkommene Gute, und lehrte, daß Verähnlichung mit ihm das höchste Ziel des menschlichen Strebens seyn müsse. Allein wie hoch auch diese Philosophen in religiöser Hinsicht standen, so konnten sie sich doch nicht zu einem reinen, vollendeten Monotheismus aufschwingen, denn alle nahmen ja neben dem höchsten Gott eine Menge Untergötter an, wodurch sie ihre Lehren mit der Religion des Volkes zu versöhnen suchten; gerade hierdurch zogen sie dieselbe auch wieder in das niedrige Gebiet herab, über welches sie durch die gewaltigsten Anstrengungen des Geistes sich hatten emporschwingen wollen.

Wenden wir uns nun von dem dunkeln Gebiete des Heidenthums zu dem israelitischen Volke, welch eine merkwürdige Erscheinung bietet sich uns hier dar! Während die ganze Welt vor Naturgöttern kniet, erhebt der Israelit seinen Blick zum Himmel und betet in Demuth den einzigen Gott an, den Schöpfer Himmels und der Erde, den allwaltenden, allgerechten, den Herrn der Welt, und unsichtbaren König der Nation. Was die Religion der Israeliten auszeichnet, das ist nicht allein die von ihr gelehrte Einheit Gottes, sondern es ist noch mehr der Begriff Gottes, welchen sie aufstellt. Der israelitische Gott ist kein Naturgott mehr; er steht hoch über der ganzen Schöpfung, die sein Werk ist, und die er mit unumschränkter Macht regiert. Es ist ein Gott von dem man sich kein Bild noch Gleichniß machen kann, noch darf, der unsichtbar verehrt werden will. Die griechische Philosophie

erhob sich erst im fünften Jahrhundert vor Christo zur Ahnung einer verständigen, geistigen Gottheit; und wann gelangte das israelitische Volk zu seinem erhabenen Gottesbegriffe? Wir müssen zurückgehen bis zu Mose, fünfzehnhundert Jahre vor Christo; denn Moses verkündigte ja laut und klar den einzigen Gott und gründete auf den Glauben an ihn das ganze bewundernswürdige Gebäude seiner Gesetzgebung. Allein wir dürfen nicht einmal bei Mose stehen bleiben, denn der Gottesbegriff, den er zur Grundlage seiner Gesetzgebung machte, gieng ja nicht erst von ihm aus; er fand ihn bei seinen Volksgenossen schon vor; es war eine theure Erbschaft der Vorväter, die indessen, mitten unter dem ägyptischen Aberglauben, der seit vier Jahrhunderten seinen verderblichen Einfluß auf die Israeliten äußerte, auf dem Punkte war unter zu gehen. Höher hinauf müssen wir daher steigen, um zu dem Ursprunge des israelitischen Monotheismus zu gelangen, bis zu Abraham, dem eigentlichen Stammvater des hebräischen Volkes, der, nach dem Berichte der heiligen Schrift, die Kenntniß und Verehrung des einzigen Gottes zuerst bei seinem Stamm einführte. Schon zweitausend Jahre also vor Christo finden wir den Monotheismus bei den Israeliten. Wie ist er nun entstanden? Wie kam Abraham zu einer Zeit, wo die ganze Welt von tiefer Nacht des Heidenthums umhüllt war, er entsprungen aus einer Familie, die selbst noch dem Heidenthum huldigte (Jos. 24, 2), zur Erkenntniß des einzigen Gottes, des Schöpfers und Regierers des ganzen Weltalls? Wollen wir auf das vernünftige Nachdenken Abrahams hinweisen? Allein wie kommt es doch, daß so viele Weise, unter Nationen lebend die ungleich gebildeter waren als der hebräische Stamm, ungeachtet aller Anstrengungen ihres Geistes so spät erst zur Ahnung einer höchsten, intelligenten Gottheit gelangt sind? Wollen wir den Glauben Abrahams aus dem Einfluß anderer Völker ableiten? Wo ist die Nation, bei welcher er seinen Gottesbegriff vorgefunden hätte?

Zwar haben neuere Gelehrte mancherlei scharfsinnige Combinationen zur Erklärung des Ursprungs des Abrahamidischen Monotheismus gemacht: Allein ich muß gestehen, daß mich keine auch nur von ferne befriedigte, daß mir keine von dem Vorwurfe großer Willkührlichkeit frei zu sprechen scheint.

Es bleibt aber noch eine andere Frage zu beantworten übrig: Wie kommt es, daß Moses, unter Aegyptern erzogen, von früher Kindheit an genährt mit dem Glauben und der Weisheit ägyptischer Priester, die alt-israelitische Idee der Gottheit in solcher Reinheit, und mit solcher Begeisterung auffaßte, und zur Grundlage der merkwürdigsten Gesetzgebung machte, welche die alte Zeit aufzuweisen hat? Bei den Israeliten selbst war diese Idee beinahe erloschen. Die Priesterweisheit der Aegyptier, auf die man so oft hingewiesen hat, bietet auch keine Spur dar, aus der sich schließen ließe, daß sie jemals, daß sie besonders zur Zeit Mosis schon, sich zur Erkenntniß des einzigen Gottes erhoben hätte.

Wie sollen wir uns nun, mein theurer Freund, die Entstehung des israelitischen Monotheismus erklären? Sie sehen es ein, es bleibt uns nur ein Ausweg übrig: Wir müssen annehmen, daß Gott auf eigene Weise den Geist Abrahams, den Geist Mosis erleuchtete und über allen den grauenhaften Aberglauben ihrer Zeit erhob. Wir gelangen somit zu dem Glauben an eine Gottes-Offenbarung in höherm Sinne, als Quelle des israelitischen Monotheismus, und wir stimmen mit voller Ueberzeugung Christo und den Aposteln bei, welche die jüdische Religion aus einer solchen Offenbarung ableiteten und in dieser Beziehung für göttlich erklärten.

Auf eine auffallende Weise wird dieser Glaube durch die ganze Geschichte des jüdischen Volkes bestätigt. Gibt es doch in der That kein Volk, dessen Schicksale so deutlich auf göttliche Leitung hinwiesen als das israelitische. Erinnern Sie sich

nur an die Hauptzüge dieser Geschichte. Durch die mosaische Gesetzgebung scheint der israelitische Monotheismus auf immer gesichert. Allein schon in der stürmischen, verworrenen Periode der Richter scheint er wieder untergehen zu wollen. Jetzt tritt Samuel auf und führt das Volk zur Verehrung des einzigen Gottes zurück. Unvollendet jedoch blieb das von diesem großen Manne begonnene Werk der religiösen Regeneration des Volkes. Allein nun führt die Vorsehung, durch eine wunderbare Verkettung von Umständen, David von den Heerden seines Vaters auf den Thron Israels. Was dieser königliche Sänger für sein Volk, namentlich in religiöser Beziehung geleistet hat, das geht ins Unermeßliche. Allein schon unter Salomo kündigt sich ein neuer religiöser Verfall an. Noch größer und wirklich furchtbarer wurde er unter den nachfolgenden Königen. Von allen Seiten drang heidnischer Aberglaube in das Volk ein, das sich, wie von Wahnsinn ergriffen, den rohen, mit den entsetzlichsten Greueln verbundenen Naturkulten der benachbarten Nationen zuwandte. Auf allen Bergen rauchten Altäre ausländischen Götzen gewidmet; in der Nähe Jerusalems warfen rasende Mütter ihre Kinder in die Arme des glühenden Molochbildes; unter Manasse kam es so weit, daß der Tempel durch Götzenaltäre entweiht wurde (2 König. 21, 1 ff.). Und dennoch gieng der Monotheismus nicht unter. Wer erhielt ihn? Es waren die Propheten. O wie groß, wie glänzend standen diese Männer da! Wie Riesengestalten ragen sie, besonders einige derselben, über ihr gesunkenes Volk empor. Mit aller Gewalt ihres herrlichen, erleuchteten Geistes, mit unerschütterlichem Muthe kämpften sie für den väterlichen Monotheismus; sie thaten noch mehr: sie brachten den aus früherer Zeit stammenden Gottes-Begriff zu höherer Entwicklung, und sprachen über Gott und göttliche Verehrung Gedanken aus, die bisher dem Volke fremd gewesen waren, und an welche später das

Evangelium sich anknüpfte. Sie sind es auch, welche die so unendlich merkwürdige Messiashoffnung immer mehr entfalteten, belebten, und in das Bewußtsein des Volkes einführten. Frühe, man kann nicht einmal recht sagen wann, war sie entstanden; es war zuerst eine leise, verworrene Ahnung. Die Propheten ergriffen sie mit erhabener Begeisterung, und jeder derselben verknüpfte mit ihr das Herrlichste was er sich denken konnte. Mitten unter den tief eingerissenen Greueln der Abgötterei und der Sittenlosigkeit blickten alle besser denkenden Israeliten mit Sehnsucht der Zeit entgegen, wo von Gott gesandt der große Retter erscheinen, und eine neue, glänzende Periode der Gottesfurcht, des Friedens und Glückes begründen würde. Allein ehe der ersehnte Messias erschien hatte das israelitische Volk noch schwere Prüfungen zu bestehen. Es wurde von gewaltigen Feinden überwältigt, aufgelöset, aus seinem Vaterlande herausgerissen, in entlegene Länder zerstreut. Wer hätte nicht glauben sollen, daß es um das israelitische Volk und seine Religion auf immer geschehen sey? Aber nein, ein unsichtbares Band hielt die zerstreuten Trümmer des israelitischen Volkes zusammen, das war ihr gemeinschaftlicher Gottesglaube und ihre gemeinschaftliche Hoffnung auf den großen göttlichen Retter. Es kam endlich zurück in seine alte Heimat, gänzlich geheilt von seiner frühern unwiderstehlichen Neigung zu heidnischem Götzendienste. Der Tempel erhob sich wieder aus seinen Trümmern; wie vor Alters rauchten wieder die Opfer auf dem Altare, die Leviten sangen wieder die begeisterten Psalmen Davids und Assaphs. Gesichert war das Unterpfand der Lehre von dem einzigen Gotte, das diesem Volke anvertraut war. Als die syrischen Könige es seines väterlichen Glaubens berauben wollten, erfuhren sie einen unerwarteten Widerstand; mit heldenmüthiger Begeisterung stritten die Israeliten unter Anführung der ruhmwürdigen Maccabäer für Religion und Vaterland, und

erkämpften sich sogar wieder politische Unabhängigkeit. Ohne weitere Störung konnten nun die Israeliten den einzigen Gott Himmels und der Erde verehren, bis die Zeit erfüllt war, und der verheißene Retter erschien.

Ueberblicken Sie diese Geschichte, mein Freund, und sagen Sie, ob hier nicht Alles von einer eigenen Leitung Gottes spricht, die zum Zweck hatte, das diesem Volke anvertraute Kleinod des Glaubens zu erhalten, und dem Christenthum den Boden zu bereiten auf dem es Wurzel schlagen konnte.

Dem Christenthum — O wenn wir in dem Judenthum eine höhere Offenbarung Gottes anerkennen, wie sollten wir nicht auch die Religion Jesu Christi aus einer solchen ableiten? Fühlen Sie es nicht, mein Freund, daß das Evangelium wirklich ist, wie Paulus sagt, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben? Nein, in dem Christenthum haben wir in der That nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk; darum ist auch in demselben eine Kraft, die wahrhaft weltüberwindend ist (1 Joh. 5, 4). Wir fangen mit der Erscheinung Christi unsere Zeitrechnung an, und wir thun es mit allem Recht: Denn mit Christo beginnt wirklich eine neue Zeit; durch ihn ist das Alte vergangen und Alles neu geworden (2 Cor. 5, 17). Die durch ihn begründete Periode dauert noch fort, und wird fortdauern bis die Menschheit das letzte Ziel ihres irdischen Daseins wird erreicht haben.

Das Christenthum knüpfte überall an das zur Zeit seiner Entstehung Vorhandene an; allein das ist das Wunderbare, daß es, obgleich überall an Früheres anknüpfend, dennoch seinem eigentlichsten Wesen nach etwas ganz Neues, eine wahrhaft ursprüngliche Macht ist, die in die Welt eindrang und unberechenbare Veränderungen hervorgebracht hat. Des Christenthums Wiege ist das Judenthum; Alles was dieses Wahres, Großes, Herrliches enthielt, hat es in sich aufgenommen.

Allein wie unendlich hoch steht es doch über dem Judenthum! Dieses war, wie Paulus sagt, der Schatten des Zukünftigen, das Christenthum ist die Realität (Col. 2, 17); es enthielt nur Anfangsgründe, das Christenthum ist deren Vollendung (Gal. 4, 1—11); es war Gesetz, das Christenthum ist Evangelium, frohe Botschaft der Erlösung, Versöhnung, Kindschaft (Röm. 7, 1 ff. Gal. 4, 3—6). Es war Buchstabe, die Lehre Jesu ist Geist und Leben (Röm. 7, 6); jenes war das Vergängliche, diese ist das Bleibende, das immer mehr sich Entwickelnde, Verklärende (2 Cor. 3, 11). Das Gesetz war der strenge Zuchtmeister auf Christum (Gal. 3, 24—26), Christus selbst der erhabene Gottes- und Menschensohn, der die Fessel des Gesetzes zerbrach, und durch die von ihm verkündigte Wahrheit der Menschheit ächte Freiheit erwarb (Joh. 8, 1 ff.). Das Judenthum in seiner engen, starren, abgeschlossenen nationalen Beschränkung konnte sich, ohne sein Wesen einzubüßen, nicht weit über die Grenzen Palästina's verbreiten; das Christenthum ist ganz eigentlich Weltreligion; als solche hat es sich bewährt; es hat, wie Paulus wiederum so schön sagt, den Zaun niedergerissen und die Mauern zerstört, welche Völker von Völkern trennten (Ephes. 2, 14); es hat einen großen Völkerbund gestiftet, der in immer weiterer Entwicklung begriffen ist; es geht darauf aus, die Menschheit zu einer einzigen großen, reinen, Gott ergebenen, in ihm lebenden Familie zu machen, und sie so ihrer Bestimmung zu einem höhern Dasein entgegenzuführen.

Nicht allein an das Judenthum knüpfte das Evangelium an, sondern auch an die Lehren der heidnischen Weisen. Auch diese waren Vorgänger Christi; sie haben eine Fülle von großen, herrlichen Gedanken, von kostbaren Wahrheiten zu Tage gefördert; auch diese nahm das Christenthum sämmtlich in sich auf, sie

reinigend, verklärend, und zu einem großen, wunderbaren Ganzen verschmelzend. Und dennoch ist das Christenthum von allen philosophischen Systemen der Vorzeit himmelweit verschieden. Es ist selbst nicht Philosophie, nicht Schulweisheit, sondern Weisheit von Gott für alle Völker, für die ganze Dauer der Zeiten.

Daß das Christenthum etwas ganz Eigenes, Ursprüngliches sey, daß in ihm ein höherer, göttlicher Geist wehe, daß es eine reinigende, heiligende, verklärende Kraft besitze, wie keine andere Lehre, dessen wird man erst dann recht inne, wenn man nach langem Studium der Systeme menschlicher Weisheit wieder zu der einfachen Lehre Christi zurückkehrt. Da wird es einem wieder wohl zu Muthe, da hebt sich der Geist wieder frei empor, da schlägt das Herz wieder fröhlich zu Gott auf, da kommt einem die Hoffnung wieder in lichtem Himmelsglanz entgegen. In jenen Systemen, wie herrscht da ein so tiefes Dunkel, und in dem Evangelium ist Alles so klar, so lichtvoll; welche Mühe und Anstrengung kostet es, um sich durch jene hindurch zu arbeiten, und wie einfach sind die Lehren des Evangeliums, wie übereinstimmend mit den unumstößlichsten Thatsachen des Bewußtseins! Was ist die Ausbeute des Studiums jener? Viel Zweifel, nirgends Gewißheit; allein das Evangelium, wie beruhigt es den Geist, welchen frohen, festen Glauben erzeugt es! Wie kalt lassen gewöhnlich jene Lehren der Weisen, und wie begeistert das Evangelium den Glaubigen zu allem was wahr, groß und heilig ist! Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat, rief Jesus aus (Joh. 7, 16), und wer glaubt ihm nicht gerne auf's Wort? Sollte es Noth thun, Sie noch aufmerksam zu machen auf die wunderbare Größe und Herrlichkeit des Stifters des Evangeliums selbst? Haben Sie nicht oft genug mit tiefer Rührung vor seinem Bilde verweilt? Schwebt er nicht vor ihrem Geist wie eine Erscheinung von oben, die unberührt von dem Staube der

Erde durch dieses Reich des Irdischen hindurch zieht? Sehen Sie nicht den lichten Glanz der um seine Person spielt, und am hellsten strahlt in dem Augenblicke, wo sein Auge in den Schatten des Todes bricht? —

Nein, das Evangelium ist nicht aus menschlichem Nachdenken hervorgegangen, es ist kein Produkt der Vorzeit, es ist in seinem Ursprung nicht bedingt durch den Geisteszustand der damaligen Welt. Es ist aus höherer Quelle entsprungen, es ist Offenbarung von oben und deßhalb etwas Ursprüngliches, Urlebendiges, eine ganz neue Kraft die in die Welt eintrat, deren bisherige Wirkungen eben so wenig zu ermessen sind, als die welche es noch künftighin hervorzubringen berufen ist.

Wir haben unsern Glauben an den Ursprung des israelitischen Monotheismus aus einer göttlichen Offenbarung durch die Geschichte des jüdischen Volkes bestätigt gefunden; sollte nicht auch die Geschichte des Christenthums die aus der Betrachtung seines Wesens und Inhaltes sich entwickelnde Ueberzeugung von der Göttlichkeit seines Ursprungs bestätigen? So ist es in der That, mein Freund, und zu erkennen wie Gott von Anfang an über der Kirche Christi waltete, sie schützte und ihre weitere Verbreitung herbeiführte, das ist gerade die schönste Frucht, die wir aus dem Studium der christlichen Kirchen-Geschichte ziehen können. Diese Geschichte hat allerdings ihre niederschlagende, anwidernde Seite. Ach, menschliche Thorheit, Leidenschaftlichkeit und Schlechtigkeit spielen in derselben eine große, zuweilen schauderhafte Rolle. Tausend Thatsachen, welche sie berichtet, empören alle Gefühle. Es ertönt aus derselben überall die Wehklage der unterdrückten Wahrheit und Unschuld, das Hohngelächter des siegenden Irrthums und der wüthendsten Intoleranz. Der Rauch unzähliger Scheiterhaufen, gräßlicher Blutgeruch gefallener Märtyrer dringt daraus hervor. Allein erhebt man sich über das ganze chaotische Gewirr, welches sie bei dem

ersten Blick vorzuhalten scheint, über alle die einzelnen betrübenden Thatsachen, über alle die Gräuelscenen welche sie berichtet, überschaut man sie von einem höhern Standpunkt aus und in ihrem Zusammenhange, so erscheint sie wie ein großes, majestätisches Drama, welches in dem Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende abläuft und sich immer herrlicher entfaltet. Wie sollte man nicht mit Ehrfurcht und Bewunderung aufblicken zu dem Geiste der dieses Drama angelegt hat und durchführt.

Ich habe es oft gesagt, und drücke hiemit meine innigste Ueberzeugung aus: Wenn auch die Evangelien und die Apostelgeschichte in den über die christliche Kirche hin wüthenden Stürmen untergegangen wären, und wir nichts wüßten von der ersten Entstehung des Christenthums, und kennten bloß die Schicksale, durch welche die christliche Kirche während der achtzehn Jahrhunderte ihres Bestehens hindurch gegangen ist — wir könnten nicht zweifeln, daß das Christenthum göttliches Werk sey, von Gott gewollt, von Gott begründet, von Gott geleitet und zu den herrlichsten Zwecken bestimmt. Darf ich einige der Hauptmomente der christlichen Kirchengeschichte vor Ihren Blicken vorüber führen?

D a d i e Z e i t e r f ü l l t w a r, sagt Paulus (Gal. 4, 4. 5), s a n d t e G o t t s e i n e n S o h n, v o n e i n e m W e i b e g e b o r e n u n d u n t e r d a s G e s e t z g e t h a n, a u f d a ß e r d i e s o u n t e r d e m G e s e t z w a r e n e r l ö s e t e, u n d w i r d i e K i n d s c h a f t e m p f i e n g e n. — Als die Zeit erfüllt war — ja, die Zeit der Erscheinung Jesu war eine entscheidende Zeit, die Zeit einer großen Krisis, in welcher die ganze Menschheit begriffen war. Vergegenwärtigen Sie sich jene Zeit. Es blühten die Künste und brachten Werke hervor, die noch jetzt, in ihren Trümmern, ein Gegenstand unserer Bewunderung sind. Die Wissenschaften standen in hohem Flor. Große Geister waren aufgetreten, und hatten die Philosophie zu einer vorher nie

erreichten Höhe gebracht. Allein wie stand es in Beziehung auf Religion und Sittlichkeit? Wohl standen noch die Tempel, welche der Glaube der Vorfahren den Göttern errichtet hatte; noch brannte von Zeit zu Zeit auf den Altären die Flamme der Opfer; noch zogen zuweilen Prozessionen in feierlichem Schmucke an die heiligen Orte. Allein der Glaube selbst war erloschen. Wo war ein nur einigermaßen Gebildeter, der noch an die Götter des Olymps geglaubt hätte? Die Lehren der Philosophen, obwohl nicht bestimmt für das Volk, waren doch nicht so fest eingeschlossen geblieben in dem Kreise der Schule, daß das Volk nichts von ihrem Angriff auf die bestehenden Religionen gehört hätte. Die Bildung der Zeit war ohnehin über die Mythologie der Vorzeit weit hinausgeschritten. Nur in Marmor und Erz existirten noch die Gottheiten; in dem Geist und Gemüthe der Menschen waren sie untergegangen.

Allein was sollte nun den alten Glauben ersetzen? Die Philosophie konnte es nicht, denn sie war dem Volke zu dunkel, und in sich zu unsicher. Da drang nun der Geist eines furchtbaren Unglaubens von Classe zu Classe, bis tief in die Masse des Volkes ein. Oeffentlich und ungestraft spottete man Alles dessen, was früherhin als heilig erachtet worden war. Hatte nun vorher der Aberglaube auf die Sitten eine äußerst ungünstige Wirkung ausgeübt, so wurde jetzt, unter dem Einflusse des Unglaubens, das Sittenverderben noch viel größer. Alle Bande der Zucht und Ordnung löseten sich. Die abscheulichsten Laster fanden es für unnöthig, sich hinter einem Schleier zu verbergen. Lesen Sie nur, was der Apostel Paulus im Anfange seines Römerbriefes über jene Zeit sagt: Seine Schilderung stimmt mit dem, was die heidnischen Schriftsteller jener Periode selbst aussagen, genau überein. Die Menschheit — diejenigen Völker wenigstens, welche damals an der Spitze der Civilisation standen, waren in wahrer Auflösung begriffen.

Wie sollte geholfen werden? Durch neue Regierungsformen und Gesetzgebungen? Allein durch viele politische und legislative Umwälzungen waren jene Völker schon hindurch gegangen, und das Verderbniß war immer größer geworden. Durch Künste und Wissenschaften? Sie blühten, aber sie standen selbst im Dienst des unheiligen, verderbten Geistes, der sich allgemein verbreitet hatte. Durch die Priester? Aber sie hatten allen Kredit verloren. Durch die Philosophen? Nur einzelne höherstehende Männer wurden durch die Weltweisheit über die Schlechtigkeit ihrer Zeit erhoben, und von edler Begeisterung erfüllt: Auf die große Masse hatten die Lehren der Philosophie nur einen destruirenden Einfluß. Sollte das Judenthum jenen Nationen einen bessern Geist einhauchen? Allein es war verachtet, abgestorben; der alte Geist war aus ihm gewichen, die Stimme der heiligen Sänger und Propheten war verstummt; es war in die Aeußerlichkeit versunken, zu einer starren Buchstaben-Religion geworden. Wer sollte helfen? Nur Gott konnte es, und er that es auch. Die Zeit war erfüllt, da sandte er seinen Sohn.

Aus dem jüdischen Lande, das damals ein Gegenstand allgemeiner Verachtung war, kam der große Retter; aus Nazareth, von dem auch die Juden glaubten, es könne nichts Gutes aus ihm kommen (Joh. 1, 46). Er stammte aus armer, unbekannter Familie. Fischer, Zöllner, ungelehrte Männer aus niedrigem Stande waren seine Schüler und Nachfolger. Er selbst starb am Kreuze, die meisten seiner Apostel, nach langen Verfolgungen, unter dem Schwerte. Allein mit ihnen stirbt das Evangelium nicht. Als der greise Johannes, der letzte aller Apostel, in das Grab stieg, war das Evangelium schon in alle zu dem ungeheuern römischen Reiche gehörigen Länder gedrungen. Allein jetzt erhob sich die Verfolgung aufs Neue; alle Mächte verschworen sich gegen die neue Lehre: Die Regierungen, denn

sie waren mit den alten Religionen vielfach verwachsen, und fürchteten, daß der Umsturz jener den ihrigen zur Folge haben möchte; die Priester, denn sie lebten von den Religionen der Vorzeit; die Kunst und die Wissenschaft, denn sie waren heidnischen Ursprungs und von heidnischem Geiste durchdrungen. Allein durch Blut und Trümmer schritt das Christenthum siegreich voran; ohnmächtig wichen vor ihm alle feindlichen Gewalten zurück. Immer herrlicher bewährte sich der Glaube der Christen als einen der die Welt überwindet. Dreihundert und zwölf Jahre nach Christo saß schon ein christlicher Kaiser auf dem Throne des römischen Weltreichs, und achtzig Jahre später wurde von Theodosius dem Großen das Christenthum als eigentliche Staatsreligion proclamirt und das Heidenthum gewaltsam unterdrückt.

Allein noch existirten mitten in der christlichen Kirche viele dem Christenthum widerstrebende Elemente: Gesetzgebung, Sitten und Gebräuche, Kunst und Wissenschaft trugen überall noch die Spuren des Heidenthums aus dem sie erwachsen waren; Alles war noch von heidnischem Geiste durchdrungen. Sollte das Christenthum ganz zur Herrschaft kommen, so mußte durch große Umwälzungen der ganze gesellschaftliche Zustand verändert werden. Und dieß geschah. Im Osten und Norden erhebt sich eine Menge von Völkerschaften, von welchen mehrere bisher nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen waren. Von einer unwiderstehlichen Sehnsucht getrieben drängen sie sich aus ihren alten Sitzen hervor, stürzen über einander her, überschwemmen in ungeheuern, durch keinen Damm aufzuhaltenden Strömen die Provinzen des römischen Reichs. Sie kennen die Völkerwanderung. Rauch, Trümmer und Blut bezeichneten den Weg wo sie sich hinwälzte. Die alten Regierungen, Verfassungen, Gesetzgebungen, Sitten und Gebräuche, Alles wurde von ihr zerstört. Nicht wenige Völker der Vorzeit wurden von diesen

Barbaren verschlungen. Allein ein neues, kräftiges, jugendliches Leben drang mit ihnen in die erschlafften, abgestorbenen Länder des römischen Reichs, ein Leben das sich bald mit dem von jenen Fremdlingen freudig ergriffenen Christenthum vermählte und einen ganz eigenthümlichen Geist entfaltete.

Indessen verbreitete sich jetzt über die früher so gebildeten Länder tiefe Nacht der Unwissenheit und Rohheit. Ueberall regierte das Schwert. Kaum daß noch hie und da, in der Stille eines einsamen Klosters, ein Geistlicher aus den beinahe gänzlich vergessenen Schätzen der alten Litteratur seinen Geist bereicherte und bildete. Wenn schon vor der Völkerwanderung manche Irrthümer und Mißbräuche in die christliche Kirche eingedrungen waren, so wurde jetzt das Verderbniß der Kirche unendlich größer. Wer hätte noch in den rohen Geistlichen des Mittelalters, und besonders in dem reichen und mächtigen, hohen Clerus, die Nachfolger der Apostel erkannt; wo war in dem eiteln Ceremoniel des Cultus noch eine Spur der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, die Jesus so dringend geboten hatte; wie wenig glich die Lehre, welche der Clerus vortrug, derjenigen, welche einst von Jesu und seinen Aposteln verkündigt worden war! Allein schon brach in Italien die Morgenröthe einer neuen Bildung an; und sie wurde immer heller, und immer weiter verbreitete sich ihr Schimmer. Der menschliche Geist erwachte allenthalben aus seinem langen Schlafe und äußerte seine neue Thätigkeit durch einige erstaunenswürdige Erfindungen und Entdeckungen. Jetzt giengen Vielen über die entsetzliche Verderbniß der Kirche die Augen auf; jetzt rief man laut nach einer Reformation. Je größer der Widerstand war, welchen das Papstthum und beinahe der ganze hohe Clerus dem Verlangen einer Kirchenverbesserung entgegensetzten, desto mehr drang man darauf. Endlich erschien der rechte Mann; von Wittenberg aus ließ sich seine mächtige Stimme vernehmen,

und tausend Stimmen antworteten von allen Seiten her der seinigen. Das große Werk der Kirchenverbesserung wurde vollbracht.

Jedoch, ich will nicht weiter gehen; wozu hindeuten auf die fernere Geschichte der christlichen Kirche? Genügt das Gesagte nicht zur festen Ueberzeugung, daß das Christenthum göttliches Werk ist, wie es sich durch seinen Inhalt, durch den in ihm herrschenden Geist, durch die in ihm waltende Kraft ankündigt? Das ist Ihre und das ist meine Ueberzeugung, in der wir uns glücklich fühlen, und in welcher nichts uns wankend machen soll. Leben Sie wohl!

Dreizehnter Brief.

Ich zweifelte keinen Augenblick daran, mein theurer Freund, daß die Betrachtungen, welche ich in meinem letzten Schreiben über die Offenbarung Gottes im Judenthum und in dem Christenthum machte, bei Ihnen Anklang finden würden. Wie hätte ich auch daran zweifeln können? Ist es mir denn nicht bekannt, wie tief religiös Ihr Gemüth ist? Weiß ich es nicht, daß das Christenthum für Sie nicht bloß Gegenstand eines unfruchtbaren Wissens, sondern eines lichtvollen, lebendigen, Ihr ganzes Wesen durchdringenden Glaubens geworden ist? Allein wer so, wie Sie, in dem Christenthum lebt und webt, wie sollte der nicht aus seiner eigenen Erfahrung die tiefe Ueberzeugung schöpfen, daß es besteht nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft (1 Cor. 2, 5)? Hat aber einmal der Glaubige die Ueberzeugung gewonnen, daß das Christenthum göttliches Werk, Offenbarung des unendlichen Geistes ist, so kann er auch das Judenthum unmöglich als menschliches Werk ansehen. Es hängt ja mit dem Christenthum unauflöslich zusammen; es war Vorbereitung auf dieses. Der israelitische Monotheismus war, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Wiege des Christenthums, und was in demselben Wahres, Großes, Herrliches war, ist in das Evangelium übergegangen und in demselben zu seiner vollen Ausbildung und Verklärung gelangt.

Wahr ist es, daß Gott sich nirgends und in keiner Zeit unbezeugt gelassen hat (Apostelgesch. 14, 17). Von dem ersten Schöpfungsmorgen an bis auf den heutigen Tag hört die Natur nicht auf ihn zu predigen und zu preisen. Aus der Tiefe des Geistes erhebt sich eine Stimme, welche bald leise lispelnd, bald lauter, deutlicher ihn verkündigt. Auch gab es nie ein Volk,

welches ganz ohne Religion, ohne Ahnung und Verehrung einer höhern, unsichtbaren Macht gewesen wäre. Und dennoch war Gott den heidnischen Völkern ein unbekannter Gott (Apostelgesch. 17, 23). Nur das israelitische Volk erkannte ihn in seiner Wahrheit, und erst in dem Christenthume hat er sich in seiner ganzen Herrlichkeit geoffenbart. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, hat ihn uns verkündigt (Joh. 1, 17. 18).

Fühlen Sie nicht, mein Freund, wie erhaben, trostreich dieser Gedanke an Offenbarung ist! Ach, wie leicht drängt sich uns der Gedanke auf, daß wir von Gott durch eine weite, unermeßliche Entfernung getrennt sind! So weit unsre Blicke reichen, was sehen wir rings um uns her? Welt, und immer Welt, und es will sich keine Grenze der Welt entdecken lassen. An ihr hängen wir mit tausend Wurzeln unseres Wesens, aus ihr schöpfen wir Nahrung, Genuß, Freude, Kraft; mit ihr kämpfen wir, und ihr geben wir einst den Körper zurück, dessen Bestandtheile aus ihr entlehnt sind. Und Gott, unendlich ferne scheint er von uns zu seyn; eine unübersteigliche Kluft scheint ihn von uns zu trennen.

Und dennoch, wie nahe ist er uns! In ihm leben, weben und sind wir ja (Apostelgesch. 17, 28). Das bringt uns der Offenbarungs-Gedanke wieder zum Bewußtsein. Alles unser Erkennen und Wissen ist ja im Grunde eine Offenbarung Gottes; er kündigt sich uns an in der Tiefe unsers Geistes. Denn durch ihn sind wir, auf ihm ruhen wir, aus ihm schöpfen wir in jedem Moment unseres Daseins Leben und Kraft. Je mehr wir uns ihm zuwenden, je tiefer wir uns in ihn hineinleben, desto näher kommt er uns, desto mehr Leben und Kraft

fließt uns von ihm zu. Die ganze Menschheit hat in ihm ihre Wurzeln, zieht aus ihm ihr Leben und ihre Kräfte; er leitet ihre Geschicke und führt sie auf ihrem großen Entwicklungsgange voran. Und wenn sie sich verirrt auf gefährliche Abwege, oder erschöpft der Kraft entbehrt um weiter voran zu schreiten, so naht er sich ihr in geheimnißvoller Offenbarung und theilt ihr die Erkenntnisse, die Kräfte mit, deren sie bedarf, um auf dem Wege ihrer Vervollkommnung weiter voranschreiten zu können.

Ich spreche von Entwicklung, Vervollkommnung der Menschheit; und dieß führt mich auf einen Gedanken, welchen ich Ihnen sehr an's Herz lege. Man stellt sich gemeiniglich die Offenbarungs-Akte Gottes als Thätigkeiten dar, bei welchen Gott aus seiner gewöhnlichen Thätigkeit ganz heraustäte. Das ist aber eine irrige Vorstellung. Gott ist der Eine und Allvollkommne; in ihm ist Alles in unendlicher Harmonie; seine ganze ewige Wirksamkeit kann deßwegen auch nur eine seyn. Darum können auch seine Offenbarungs-Akte nichts Isolirtes seyn; sie hängen mit seinem ganzen wunderbaren Weltplan zusammen; sie dienen der Entwicklung und Vervollkommnung der Menschheit, welche dieses Planes Zweck und Ziel ist.

Was ist die letzte Bestimmung der Menschheit? Wollen Sie es erkennen, so dürfen Sie nur zuerst fragen: Welches das höchste Ziel der Bestimmung des Menschen ist? Denn die Menschheit ist ja nur die Totalität aller einzelnen Individuen. Nun ist zuverlässig der einzelne Mensch zu nichts Anderm bestimmt, als die erhabenen Kräfte seines Geistes immer mehr auszubilden, sein ganzes geistiges Leben auf den höchst möglichen Grad der Entwicklung zu bringen, und eben hiedurch sich mit Gott zu verähnlichen, in soweit das endliche Wesen dem Unendlichen ähnlich werden kann. *Ihr sollt vollkommen seyn, wie der Vater im Himmel vollkommen ist,*

sprach Christus (Matth. 5, 48). Und bedenken Sie nun wohl, daß der Geist des Menschen in der Tiefe seines Wesens mit Gott in Verbindung steht, auf Gott ruht. Je mehr daher der Mensch sich geistig entfaltet, verkläret, je ähnlicher er Gott wird, um so inniger wird auch seine Gemeinschaft mit Gott, um so seliger wird sie. Darum kann man die letzte Bestimmung des Menschen auch so ausdrücken, daß man sagt: Er soll mit Gott in die innigst mögliche Gemeinschaft eintreten. Auch darauf weiset Jesus hin, wenn er zu seinem Vater fleht (Joh. 17, 20. 21): Ich bitte nicht allein für meine Jünger, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, daß sie alle Eins seyen, gleichwie du Vater in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns eins seyen.

Hier haben Sie nun auch die Bestimmung der ganzen Menschheit: Entwicklung des ihr inwohnenden geistigen Lebens, und aller der in demselben wurzelnden Kräfte, Verähnlichung mit Gott, Hinstreben nach immer innigerer und seligerer Gemeinschaft mit ihm — das ist das große Ziel, zu welchem Gott seine ganze auf der Erde zerstreute Familie berufen hat, und alle Fügungen seiner unerforschlichen Weltregierung haben keinen andern Zweck, als sie auf dem Wege zu diesem strahlenden Ziele immer weiter und weiter voranzuleiten.

Und wer kann es verkennen, daß die Menschheit auch nie stille gestanden hat, sondern wirklich auf dem angegebenen Wege vorangeschritten ist? Durchwandeln Sie, an der Hand der Geschichte, die Jahrtausende, seit welchen das Menschengeschlecht unsere Erde bewohnt, sehen Sie nicht, wie dasselbe sich allmählig voranbewegt, wie das geistige Leben sich immer mehr entfaltet, wie es immer mehr die Oberhand gewinnt über das rohe physische Seyn, wie eben durch die sich entwickelnde Kraft des Geistes die Menschen sich immer mehr von der sie

zuerst gänzlich beherrschenden materiellen Natur losreißen, und sich dieselbe unterwürfig machen? Sehen Sie nicht wie das Wissen sich immer mehr bereichert, immer umfassender wird, immer mehr in die geheimen Tiefen der Natur eindringt, und die hier verborgenen Wunder zu erspähen sucht; wie Künste und Wissenschaften nach einander entstehen, sich ausbilden, zu herrlicher Blüthe gedeihen; wie Entdeckung auf Entdeckung folgt? —

Die wahrhaft treibende Kraft bei diesem großen Werke der Ausbildung der Menschheit war die Religion. Es ist eine durch die Geschichte auf unwiderlegliche Weise bestätigte Thatsache, daß alle Bildung mit der Religion zusammenhängt und von dem frommen Glauben ausgieng. Sollte daher die Bildung gedeihen, so mußten die Völker auch in ihren religiösen Erkenntnissen und Ueberzeugungen voranschreiten. Und dieß thaten auch wirklich alle gebildeten Völker des Alterthums. Das Heidenthum erhob sich bei denjenigen Völkern, welche die eigentlichen Träger der Weltbildung waren, bis zu den höchsten Formen deren es fähig war. Allein jetzt trat der Zeitpunkt einer gewaltigen Krisis ein. Die genannten Nationen hatten sich auf eine hohe Stufe der Bildung emporgeschwungen; Alles was das Heidenthum leisten konnte hatten sie erreicht. Allein sonderbar, über das Heidenthum selbst konnten sie nicht hinauskommen, und als sie sich von ihm losrissen, verfielen sie in trostlosen Unglauben. Durch ungeheuere Anstrengungen des Geistes erhoben sich wohl die Weisen zur Ahnung der wahren Gottheit: Allein ihr Wissen konnte nicht zum allgemeinen Glauben werden. Jetzt war der entscheidende Zeitpunkt gekommen. Sollte der Weltplan Gottes nicht vereitelt werden, sollte das Menschengeschlecht auf der Bahn der Entwicklung weiter voranschreiten, so mußte eine neue Religion eintreten, eine Religion welche die höchsten, ewigen Wahrheiten in voller

Reinheit enthielt. Das war nicht genug; es mußte zugleich eine Anstalt begründet werden, in der diese Wahrheiten niedergelegt, durch die sie erhalten und fortgepflanzt und weiter verbreitet werden, aus der fort und fort Licht, Kraft und Leben über die Völker der Erde sich ergießen konnten. Ein unerläßliches Bedürfniß der Menschheit war die Stiftung einer Kirche. Alles dieses konnte durch menschliche Kraft nicht zu Stande kommen: darum griff Gott ein, und sandte seinen Sohn. Allein vergebens wäre Christus aufgetreten, und hätte sein Evangelium verkündigt, wenn er nicht ein Volk angetroffen hätte, bei welchem er schon längst erwartet war, in dem von alten Zeiten her schon die Grundlehren seines Evangeliums lebten. Darum hatte Gott durch frühere Offenbarungen den israelitischen Monotheismus gestiftet, und in so vielen gewaltigen Stürmen gerettet und erhalten.

Sehen Sie nun, mein theurer Freund, wie das Christenthum so genau mit der ganzen frühern Geschichte der Menschheit zusammenhängt, wie es so tief begründet ist in dem Weltplane Gottes. Die ganze Geschichte der vorchristlichen Zeit war im Grunde nur Vorbereitung auf das Christenthum, die ganze nachfolgende ist seine Entwicklung. Mit dem Christenthum sind die göttlichen Offenbarungen zu ihrer Vollendung gelangt. Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Völkern durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn (Hebr. 1, 1). Das Evangelium enthält die höchsten Wahrheiten, welche dem menschlichen Geiste zugänglich sind; in ihm waltet eine unermeßliche Kraft. Es hat der Menschheit einen neuen, gewaltigen Anstoß gegeben, und sie auf der Bahn ihrer Entwicklung weit vorangeführt. Allein, noch hat es sich nicht erschöpft; es ist vielleicht noch erst an dem Anfang seiner Wirkungen. Jedes Jahrhundert soll aufs neue schöpfen aus

diesem unversiegbaren Quell der Kraft und des Lebens; immer tiefer soll die Menschheit in das Wesen des Christenthums eindringen, auf jeder Bildungsstufe soll sie aus ihm ihre geistigen Bedürfnisse stillen, aus ihm Kraft ziehen zu neuen Fortschritten, bis sie an das von Gott ihr gesteckte Ziel gelangt und die gegenwärtige Weltperiode abgeschlossen seyn wird.

Was also der menschliche Geist nicht aus eigner Kraft leisten konnte, das leistete Gott durch seine Offenbarung; er ließ ihm die Wahrheiten, die er durch sich selbst nicht zu erreichen vermochte, auf außerordentlichem Wege zufließen. Allein wie hoch auch die Lehren der Offenbarung über den Kräften des menschlichen Geistes, selbst über der höchsten aller Erkenntnißkräfte, der Vernunft, stehen mögen, hüten Sie sich ja, mein theurer Freund, sie als etwas zu betrachten, das mit den Gesetzen des menschlichen Denkens, mit den Grundsätzen der Vernunft im Widerspruche stünde. Das ist ein sehr alter, und noch immer in vielen Geistern wurzelnder Irrthum, der von einigen Lehrern der Kirche so weit getrieben wurde, daß sie es für einen Hauptvorzug des Christenthums, und für einen wesentlichen Charakter seiner Göttlichkeit ansahen widervernünftig zu seyn[1]. Eine widervernünf-

[1] Ihr Grundsatz war: Ich glaube weil es absurd ist. Auf ähnliche Weise äußerte sich auch zuweilen Luther, besonders in seinen spätern Jahren. So sagt er unter andern in seiner Erklärung des Briefs an die Galater (Werke, Walch. Ausgabe, Th. 8, S. 2043): Der Glaube ist also geschickt, daß er der Vernunft den Hals umdreht, und erwürget die Bestie, welche sonst die ganze Welt, sammt allen Creaturen, nicht erwürgen können. Wie aber? Sie hält sich an Gottes Wort, lässet es recht und wahr seyn, wenn es auch noch so närrisch und unmöglich lautet. — — Alle gläubigen Menschen, so mit Abraham in das Dunkel und verborgne Finsterniß des Glaubens eingehen, thun wie er, sie erwürgen die Vernunft — und thun damit Gott das aller angenehmste Opfer und Gottesdienst, so ihm immermehr geschehen mag. — Nicht immer urtheilte Luther so ungünstig von der Vernunft. Es sey denn, sprach er auf dem Reichstage zu Worms, daß ich mit Zeugnissen der heiligen

tige Offenbarung Gottes — fühlen Sie es nicht, daß dieses ein Unding ist? Wie, ist denn nicht der Geist des Menschen von Gott, ist es nicht Gott, der die Gesetze des Denkens in ihn gelegt hat? Ist nicht die Vernunft, die höchste Kraft der Wahrheits-Erkenntniß, uns von Gott verliehen, sie, welche ganz eigentlich dazu bestimmt ist, uns über das Sinnliche zu dem Uebersinnlichen, über das Vergängliche zu dem Unvergänglichen zu erheben, und uns die geheimnißvollen Räume der höhern Welt aufzuschließen? Nennt Jesus nicht selbst die Vernunft das innere Licht, dessen Verdunkelung das größte Unglück sey, welches dem Menschen begegnen könnte (Matth. 6, 22. 23)? Der Geist des Menschen, die Vernunft, sie stammen von Gott; allein auch die Offenbarung ist von Gott. Wenn nun letztere der Vernunft widerspräche, würde dieß nicht ein Widerspruch seyn, der auf Gott selbst zurückfiele? Und wozu soll am Ende die Offenbarung bestimmt seyn? Doch gewiß zu nichts Anderm als dazu, den Geist des Menschen aufzuhellen, seine erhabensten Bedürfnisse zu befriedigen, ihm die höchsten Wahrheiten, zu denen er nicht durch eigene Kraft gelangen konnte, bekannt zu machen, das ihn bewegende Leben zu erhöhen, zu heiligen und zu verklären. Allein alles dieses könnte die Offenbarung unmöglich leisten, wenn zwischen ihren Lehren und der Vernunft der mindeste Widerspruch ob-

Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden werde, so kann und will ich nichts widerrufen. In der Schrift von den Klostergelübden (Werke, Th. 19, S. 1940) sagt er: Was der Vernunft entgegen ist, ists gewiß, daß es Gott vielmehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit seyn, das wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist? An Melanchthon schreibt er im Jahr 1521: Ich halte, daß die da sehr irren, die da meinen, daß die Weltweisheit und Erkenntniß der Natur zur Theologie nichts nütze sey: Denn wozu werden sie sonst gelehret?

waltete. Die Offenbarung kann Lehren enthalten, welche der Mensch auf seiner gegenwärtigen Bildungsstufe noch nicht zu begreifen im Stande ist; solche Lehren muß sie sogar enthalten: denn sie ist ja dazu bestimmt den Menschen über seine Zeit, über sich selbst zu erheben. In ihrer höchsten Vollendung muß sie jedem künftigen Bildungsstande entsprechen, und Lehren verkündigen, welche der Menschheit erst auf höherer Stufe der Vervollkommnung in klarem Lichte aufgehen können. Ja noch mehr, die Offenbarung kann Lehren enthalten, welche die menschliche Vernunft niemals ganz, bis in die äußerste Tiefe, zu erforschen im Stande seyn wird. Das ist ja überhaupt so mit den religiösen Lehren. Der Glaube führt uns in die unsichtbare Welt ein; er erhebt uns zu dem unendlichen Geist; aber die unsichtbare Welt ist geheimnißvoll, und Gott wohnt in einem Lichte, in das kein endlicher Geist eindringen kann. Wenn man daher sagt, die Offenbarung stehe über der Vernunft, so sagt man etwas, das vollkommen wahr ist. Allein was über der Vernunft ist, das ist deßwegen noch nicht gegen die Vernunft; wer zwischen dieser und der Offenbarung die Möglichkeit eines Widerspruches annimmt, der muß auch glauben, daß Gott sich selbst widersprechen oder daß er lügen könne.

Warum wollten Sie nicht auch in dieser Beziehung Ihre eigene Erfahrung zu Rathe ziehen? Und ich frage Sie nun: Wenn Sie in den Kreis der von dem Christenthum verkündigten Lehren eintreten, wie ist Ihnen zu Muth? Fühlen Sie sich beengt in Ihrem Geiste? Erscheinen Ihnen diese christlichen Lehren wie eine Fessel, die Ihrer Vernunft angelegt würde? Ist es Ihnen nicht vielmehr, als kämen Sie in eine neue, Sie freundlich empfangende Lichtwelt? Fühlt sich Ihr Geist nicht gehoben, erquickt? Ist es Ihnen nicht, als ob hier seine Schwingen gelöset würden, als ob ein neues Leben in ihn eindränge?

Wo ist in dem Evangelio eine Lehre, die, recht verstanden, den Gesetzen des Geistes widerspräche, die mit den Grundsätzen einer gesunden Vernunft im Streite läge? Wie einfach sind diese Lehren, wie schmiegen sie sich dem Geiste so leicht und so natürlich an, wie wohlthuend wirken sie auf ihn, auf welche Höhe tragen sie ihn empor! Gerade deßwegen, weil das Christenthum mit der Vernunft in vollkommener Uebereinstimmung steht, hat es überall, wo es eindrang, einen so wunderbaren Anklang gefunden, und ist zu einer weltüberwindenden Macht geworden. Wäre zwischen ihm und der Vernunft ein wirklicher, unauflösbarer Widerspruch, nimmermehr würde es in dem Gebiete der vernünftigen Geister Wurzel geschlagen, nimmermehr würde es die Menschheit geistig wiedergeboren haben.

Allein Sie weisen hin auf so manche Lehre, mit welcher sich Ihre Vernunft doch nicht befreunden kann, die mit den Gesetzen des Denkens in offenbarem Streite liegen? Sind dieß aber auch wirklich christliche Lehren? Ach, wie haben die Menschen nicht oft das Evangelium des Sohnes Gottes mißhandelt, wie haben sie die Lehren desselben entstellt, welche Irrthümer haben sie ihm aufgebürdet, und manchmal sogar mit Feuer und Schwert verbreitet! Vergessen Sie niemals den großen Unterschied zwischen kirchlicher Lehre und christlicher Lehre. Jene ist oft der Vernunft zuwider gewesen; allein sie stammt auch von Menschen her: diese ist von Gott, und darum muß sie mit der Vernunft, die ja auch von Gott ist, übereinstimmen, wenn diese auch nicht ganz bis in ihre Tiefe sollte eindringen können. Sollte daher irgend eine Lehre, nach wiederholter Prüfung, von Ihnen als wirklich der Vernunft widersprechend erfunden werden, so können Sie versichert seyn, daß es keine wahrhaft christliche Lehre ist. Wenn Sie in dem Neuen Testamente selbst auf Stellen stoßen sollten, in welchen Sie sich auf keine Weise zu finden wissen, so sagen Sie sich, daß Sie dieselben noch nicht

recht verstehen, daß Sie noch nicht im Stande sind durch die Hülle des äußern Ausdrucks zu ihrem wahren Sinn hindurchzudringen. Lassen Sie sich durch sie nicht zum Zweifel stimmen, sondern hoffen Sie, daß Sie vielleicht zu einer andern Zeit, mit neuen Hilfsmitteln versehen und zu weiterer Ausbildung Ihres Geistes gereift, diese Ihnen anfänglich so anstößigen Stellen in klarerem Lichte erfassen, und darin einen Ihrer Vernunft vollkommen entsprechenden Sinn finden werden.

Sie legen mir, mein theurer Freund, in Ihrem letzten Briefe noch die Frage vor: Was ich mir denn unter einer Offenbarung in höherm Sinn, unter einer außerordentlichen Offenbarung eigentlich denke? — Sie haben wohl, indem Sie mir diese Frage vorlegten, nicht bedacht, wie schwer deren Beantwortung ist. Wer kann denn eindringen in den Geist eines jener erleuchteten Männer, die Gott sich zu Sprechern erkor, und erforschen was hier vorgieng, auf welche Weise Gott hier wirkte, und die Ideen, welche sie zu verkündigen berufen waren, zur Entwicklung brachte?

Wir können uns einen klaren Begriff nur von solchen Zuständen machen, in welchen wir uns selbst schon befunden haben. Darum aber können wir uns den Geisteszustand jener erhabenen Werkzeuge Gottes, durch welche neue, von oben stammende Wahrheiten in die Welt eingeführt wurden, nicht klar vorstellen. Auf jeden Fall müssen wir eine ganz eigene und außerordentliche Einwirkung Gottes auf den Geist dieser Männer annehmen. Allein ist nicht das ganze Verhältniß, in welchem der endliche Geist zu dem unendlichen steht, das Wirken Gottes, durch welches derselbe ist, und besteht und sich entfaltet, etwas Geheimnißvolles? Die Tiefe unsers Wesens, die Verbindung unsers Geistes mit Gott ist unerforschlich. Wie viel unerforschlicher muß der Geisteszustand derjenigen seyn, welche Gott näher standen als der gewöhnliche Mensch, auf die Gott mächtiger

einwirkte, die er mit höhern Kräften ausrüstete! Sie selbst, diese Träger der göttlichen Offenbarung, haben sich über das was eigentlich in ihrem Geiste vorgieng, nie ganz deutlich erklärt. Sie beriefen sich wohl auf höhere göttliche Erleuchtung; sie erklärten, daß die Lehren, welche sie verkündigten, ihnen von Gott eingegeben wären, sie traten auf mit dem Bewußtsein im Namen Gottes zu sprechen, und daher mit Zuversicht und unerschütterlichem Muthe. Allein genauere Rechenschaft über den Zustand ihres Geistes, über die Art und Weise, auf welche Gott auf sie einwirkte, gaben sie nicht, vielleicht deßwegen weil es ihnen unmöglich war, dasjenige was sie fühlten und erfuhren, andern, welche sich niemals in einem ähnlichen Zustande befanden, klar zu machen.

Soll ich indessen die Frage, welche Sie mir vorgelegt haben, nicht ganz unbeantwortet lassen, so muß ich damit anfangen, zu bemerken, daß ich mich in die gewöhnliche Vorstellung von Offenbarungs-Wirksamkeit Gottes nicht zu finden weiß. Wie denkt man sich gemeiniglich die Sache? Man stellt sich vor, daß Gott dem Geiste derjenigen, die er zu Sprechern in seinem Namen sich ausersehen, die Wahrheiten, welche sie verkündigen sollten, durch eine unmittelbare Wirksamkeit gleichsam eingieße, also daß sie dieselben ganz passiv nur in sich aufzunehmen brauchten. Sie werden sich erinnern, daß wir schon bei Gelegenheit der Inspiration auf eine solche Vorstellung gestoßen sind, wie denn auch wirklich Inspiration und Offenbarung nicht wesentlich von einander verschieden sind. Allein so wenig wir nun eine Inspiration in diesem Sinn annehmen konnten, so wenig werden wir uns auch von der Offenbarung eine solche Vorstellung machen dürfen. Der Geist des Menschen ist kein Gefäß, in welches schon gemachte, fertige Erkenntnisse eingegossen, er gleicht keiner weißen Tafel, auf welche diese oder jene Wahrheit eingeschrieben werden könnte. Der Geist des Menschen

ist seinem eigensten Wesen nach Leben, Kraft, Thätigkeit, Freiheit. Darum steht auch nicht zu erwarten, daß Gott ihn jemals als ein bloß passives Wesen behandeln und ihn dazu berufen werde gewisse, Wahrheiten, ohne alles Zuthun von seiner Seite, in sich aufzunehmen.

Vergessen wir niemals, daß Gott mit jedem Wesen verfährt nach der Natur und den Kräften, die er ihm verliehen hat. Den leb- und empfindungslosen Stein regiert er durch zwingende Naturgesetze; das Thier durch den ihm eingepflanzten unwiderstehlichen Trieb. Dem Menschen hat er die wunderbare, herrliche Kraft des freien Willens geschenkt. Deßwegen legt ihm auch Gott keinen Zwang auf. Er weckt, ermuntert, warnt ihn; allein er überläßt es ihm mit freier Selbstständigkeit seinen Entschluß zu fassen, und zu handeln gut oder bös, sich vorbehaltend ihn nach Verdienst zu belohnen oder zu bestrafen. Ehrt aber Gott selbst in seinem Verhalten gegen den Menschen die freie Willenskraft, die er ihm verliehen, so müssen wir doch auch glauben, daß er sie bei denjenigen vorzüglich ehren werde, die er zu der hohen Würde bestimmte, Sprecher in seinem Namen, Verkündiger der von ihm stammenden Wahrheiten, und eben hiedurch Bildner ihrer Zeit und der Zukunft, Erretter der Menschen aus Unwissenheit und Irrthum zu seyn.

Ein unmittelbares Eingießen gewisser Wahrheiten in den Geist eines Menschen, ist also die Offenbarung zuverlässig nicht. Allein was sollen wir uns denn unter ihr denken? Gehen wir einmal von der Offenbarung Gottes in dem Geiste eines jeden Menschen aus, über welche ich Ihnen früher schon meine Ansichten mittheilte [1], vielleicht kommen wir von hier aus am sichersten zu einer Vorstellung von Offenbarung, welche dem Wesen Gottes sowohl, als dem Wesen des Menschen und dem Verhältnisse des Menschen zu Gott entspricht. Woher das Bewußt-

[1] Siehe den eilften Brief.

sein von Gott in der Tiefe unsers Geistes? Es entspringt, wie Sie sich aus meinen frühern Mittheilungen erinnern werden, daraus, daß der Mensch mit seinem ganzen Leben auf Gott ruht, in ihm lebt, webt und ist. Es findet eine beständige Wirksamkeit Gottes auf den Menschen Statt, ohne welche dieser in das Nichts zurücksinken würde. Aus dieser Kraft und Wirksamkeit Gottes entspringt der Geist selbst, seinem ganzen Wesen nach, aus ihr fließen ihm sein Leben und alle seine Kräfte zu, aus ihr entwickelt sich auch die aus der Tiefe seines Wesens hervortretende und unabweisbar sich ihm aufdringende Idee Gottes.

Allein nun frage ich Sie: Ist ein Grund vorhanden zu glauben, daß diese Einwirkung Gottes auf den Menschen an ein gewisses Maaß gebunden sey? Kann sie nicht in höherm, und noch höherm Grade Statt finden? Nehmen wir nun den Fall an, daß ein Mensch reinen Gemüthes, von heiligem Glauben durchdrungen, und für das Gute und Göttliche glühend, sich Gott zuwendet, sich ganz in ihn hineinlebt, und daß Gott auf seiner Seite mit erhöhter Kraft auf diesen Menschen einwirkt, was wird geschehen? Eine ungewöhnliche Fülle geistiger Kraft, geistigen Lebens wird in diesem Menschen sich entfalten, laut und klar wird sein Bewußtsein ihm Gott verkündigen, den aus der Tiefe seines Wesens lichtvoll hervordringenden Gottesgedanken wird er mit Freude und Liebe ergreifen und ausbilden, und aus demselben einen hohen Reichthum religiöser Wahrheiten entwickeln; voll heiliger Begeisterung wird er sich gedrungen fühlen, die neu erkannten, in hellerm Glanze seinem Geiste vorschwebenden Gedanken auszusprechen, sie laut zu verkündigen und überall zu verbreiten. Er wird sich der Würde eines Sprechers Gottes bewußt seyn und mit unerschütterlichem Muthe für die Wahrheit ringen, kämpfen und im Nothfalle sterben.

Entwickeln Sie sich das Bild eines solchen Mannes weiter, haben Sie da nicht das Bild eines jener prophetischen Män-

ner, die Ihnen aus dem Alten Testamente entgegentreten, einer jener Apostel, welche das von Christo angefangene Werk fortsetzten und siegreich durchführten? Nicht passiv nahmen diese Männer die Wahrheiten auf, die sie predigten; sie entwickelten sie aus ihrem eigenen Geiste. Allein niemals würden sie zur Erkenntniß dieser Wahrheiten gelangt seyn, wenn sie nicht ihrerseits sich mit reinem, glaubensstarkem Gemüthe an Gott angeschlossen, und Gott auf seiner Seite auf ungewöhnliche Weise auf ihren Geist eingewirkt, und die Kraft und Thätigkeit desselben auf eine außerordentliche Stufe der Entfaltung erhoben hätte.

Aus dieser Darstellung des Wesens der Offenbarung werden Sie es begreifen, warum wir eine höhere Mittheilung Gottes schlechterdings nur da annehmen können, wo wir in dem Organe derselben einen ächt sittlichen, für das Wahre, Gute und Heilige begeisterten Menschen erkennen. Denn es bleibt dabei, nur wer sich Gott naht, dem nahet sich Gott (Jac. 4, 8); eines von niedriger Gesinnung beseelten, von Sünde befleckten Menschen wird sich Gott niemals als Sprechers in seinem Namen bedienen. Eben so werden Sie es begreifen, warum die Lehren der Offenbarung mit den Grundsätzen der gesunden Vernunft in nothwendiger Uebereinstimmung stehen: Denn sie enthalten ja im Grunde nichts anders, als die Erkenntnisse, welche der Mensch, vermöge des ihm zu Theil gewordenen höhern Beistandes Gottes, aus der Tiefe seines eigenen Geistes entwickelt.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Einwirkung Gottes auf den Geist eines Menschen in den verschiedensten Graden Statt finden könne. Sie kann so weit gehen, daß sich Gott des Geistes eines Menschen ganz bemächtigt, ihn bis in die Tiefe durchdringt, alle Kräfte desselben bis auf den höchsten Grad der Entwicklung und Thätigkeit erhebt, alle

Wahrheiten, die dem Keime nach in dem Geiste schlummern, zu vollendeter Entfaltung bringt, und sogar diejenigen Kräfte, die bei dem gewöhnlichen Menschen, aufbewahrt auf ein anderes Leben, in dem geheimnißvollen Grunde des Geistes schlummern, weckt, und in ihrer ganzen Herrlichkeit sich äußern läßt. — Sie sehen es ein, daß ein solcher Mensch sich weit über die ganze Menschheit erheben, daß er als eine wunderbare Erscheinung uns entgegentreten, daß seine Rede nicht nur, sondern auch sein ganzes Wirken und Leben, eine fortdauernde Offenbarung Gottes seyn, daß er der höchste Lehrer der Wahrheit, das vollendetste Vorbild menschlicher Vollkommenheit, das wahre Urbild der Menschheit seyn würde, nach Verähnlichung mit welchem wir alle zu streben verpflichtet wären.

Jedoch, ich will meine Gedanken nicht weiter ausführen. Es wird genügen Ihnen angedeutet zu haben, was ich mir unter einer außerordentlichen Offenbarung Gottes denke. Meiner Ueberzeugung nach ist sie nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach von der allgemeinen Offenbarung Gottes unterschieden, kann sich aber auf einer Höhe darstellen, wo sie geheimnißvoll, wunderbar erscheint, und denjenigen, welchem sie zu Theil wird, weit über das gewöhnliche Maaß menschlicher Kraft und Einsicht erhebt.

Ich fühle es, mein theurer Freund, daß ich diesesmal meine Gedanken auf eine sehr unvollkommne Weise entwickelt habe. Indessen hoffe ich, daß Sie durch eigenes Nachdenken die Unvollkommenheit meiner Darstellung ersetzen, und meine Ansicht klar und deutlich erfassen werden. Wie würde ich mich freuen, wenn auch diesesmal meine Meinung Anklang bei Ihnen fände! Es thut immer wohl sich in Uebereinstimmung zu finden mit denjenigen, welche man schätzt und liebt; und daß meine Achtung und Liebe Ihnen für immer gewiß sind, das brauche ich Ihnen gewiß nicht mehr zu sagen.

Vierzehnter Brief.

Noch immer, mein Freund, können Sie sich in meiner Theorie von Offenbarung nicht zurecht finden. Es kommt Ihnen vor, daß sich dieselbe wohl auf Abraham, Moses, die Propheten, in gewisser Beziehung auch auf die Apostel anwenden lasse. Allein auf Christum, sagen Sie, könne sie keine Anwendung finden; denn mit jenen prophetischen Männern der Vorzeit lasse sich ja Christus gar nicht vergleichen. Er rage weit über die ganze Menschheit empor. Bei ihm könne daher auch von einer Einwirkung Gottes auf den Geist, in welchem Grade man sich dieselbe auch denken wolle, durchaus nicht die Rede seyn: Gott selbst sey in ihm zur Erscheinung gekommen, er habe sich in ihm geoffenbaret in dem Fleische. Sie wollen wissen, ob ich diesen Ihren Glauben nicht theile, und bitten mich, wenn meine Ueberzeugung von der Ihrigen abweichen sollte, Ihnen doch freimüthig zu sagen: Was mir denn eigentlich der erhabene Stifter des Christenthums sey? Wie ich mir sein Wesen und sein Verhältniß zu Gott denke?

Aus dem, was ich Ihnen bisher geschrieben, hätten Sie wohl schon ersehen können, daß mein Glaube von Christo von dem Ihrigen nicht so verschieden ist, als Sie sich es vielleicht dachten. Habe ich nicht öfters geäußert, daß das Christenthum mir die höchste aller Offenbarungen Gottes ist, daß es, nach meiner festen Ueberzeugung, die Wahrheit in ihrer vollkommensten Reinheit enthält, und eben daher die weltüberwindende Kraft besitzt, die es schon sattsam erprobt hat, die aber wohl in künftigen Zeiten noch viel außerordentlichere Veränderungen hervorbringen wird, als bisher. Christus steht auch mir nicht auf derselben Linie, wie die prophetischen Männer der Vorzeit; ich erhebe ihn, wie Sie, weit über die gesammte Mensch-

heit. Auch ich lebe des Glaubens, daß in ihm der Vater sich auf die herrlichste Weise geoffenbart habe, in ihm und durch ihn zur Erscheinung gekommen sey. Dennoch mag es wohl seyn, daß mein Glaube von Christo nicht gerade in allen Punkten mit dem Ihrigen übereinstimmt. Allein, um dieses bestimmen zu können, müßte auch ich genauer wissen, welche Vorstellung Sie sich von Christo machen. Sie glauben, daß Gott in Christo war, in ihm offenbar geworden ist. Allein Sie begreifen leicht, mein Freund, daß dieser Ausspruch auf gar manchfaltige Weise verstanden und erklärt werden kann. So wäre es demnach zuerst an mir, Sie zu bitten, sich über Ihren Glauben an Christum genauer zu erklären und mir klar darzulegen, was Sie sich denn eigentlich unter ihm denken?

Sollte ich mich irren, wenn ich vermuthe, daß dieses Ihnen einigermaßen schwer fallen würde? Verzeihen Sie mir es, wenn ich diese Vermuthung so freimüthig ausspreche. Allein wie oft habe ich nicht schon bemerkt, daß Personen, welche, wie Sie, ihres Glaubens ganz gewiß zu seyn meinten, dennoch von demselben keine klare Rechenschaft zu geben wußten und in große Verlegenheit geriethen, wenn sie dazu aufgefordert wurden. Selbst bei den Gebildeten unsers Zeitalters herrscht gewöhnlich in den religiösen Vorstellungen eine große Unklarheit. Es gibt Menschen, die mit dem größten Eifer für diese oder jene Meinung kämpfen, und dabei außer Stand sind dieselbe klar darzulegen und zu deren Beweise auch nur einen einzigen haltbaren Grund anzugeben.

Was ich von Christo halte, soll ich Ihnen sagen. Es ist eine mißliche Zumuthung, die Sie mir hier machen. Sie wissen es ja, die Ueberzeugungen von Christo sind der Maaßstab nach welchem gewöhnlich der ganze Christenglaube ermessen wird; und wie zahlreich sind heut zu Tage diejenigen, welche gar keinen Anstand nehmen, einen jeden der mit ihren

Ansichten von Christo nicht genau übereinstimmt, für einen Nichtchristen, für ein unwürdiges Mitglied der Kirche zu erklären. Anstatt in eine genaue Darlegung meiner Ueberzeugungen von Christo einzugehen, thäte ich vielleicht besser mich auf das tiefe Geheimniß zu berufen, welches die Person Christi umschwebt, und auf welches er selbst hinweiset wenn er erklärt, daß niemand den Sohn kenne als der Vater (Matth. 11, 27). Sie werden es mir zugeben, mein theurer Freund, daß ich so unrecht nicht hätte: Denn das ist ja gewiß, daß wir auch bei den angestrengtesten Forschungen niemals im Stande seyn werden in die ganze Tiefe des Wesens Christi und seines Verhältnisses zum Vater einzudringen. Sollte uns dieses Wunder nehmen? Ist denn nicht unser eigenes Wesen etwas Geheimnißvolles? Es gibt ja in uns keine einzige Kraft, deren Wirksamkeit wir ganz erforschen könnten. Das Sehen und Hören schon ist etwas Unerklärbares; wie viel mehr sind es die höhern Funktionen des Geistes. Schon seit Jahrtausenden ist der Mensch Gegenstand der Beobachtung, der anhaltendsten Forschungen der Weisen; und dennoch dürfen wir behaupten, daß die Seelenkunde noch immer nicht weit über die Anfangsgründe hinausgekommen ist. In die ganze Tiefe unsers Wesens, in das ganze Geheimniß seiner Verbindung mit dem unendlichen Geist wird wohl nie der Scharfsinn eines Weisen eindringen. Allein wenn wir uns nun selbst ein Geheimniß sind, darf es uns befremden, Jesum Christum von einem heiligen Geheimniß umflossen zu sehen? Können wir erwarten, daß es uns jemals gelingen werde sein Wesen zu ergründen und genau zu erforschen in welchem Verhältnisse er zu dem Vater stand der ihn gesandt hatte?

Nein, du erhabener Erlöser, dich werden wir niemals ganz begreifen, du stehst uns so nahe, und bist doch auch wieder so ferne von uns; du ziehst uns wunderbar an, und dennoch

fühlen wir uns gedrungen, uns tief in den Staub zu beugen vor dir. Du warst unser Bruder und theiltest mit uns Schmerz und Tod, und dennoch stehst du so hoch über uns! — Es wäre Vermessenheit dein erhabenes, geheimnißvolles Wesen in einige trocknen Lehrformeln bannen zu wollen.

Von welcher Seite wir auch bei unserm Nachdenken über Christum ausgehen mögen, wir gelangen immer am Ende auf eine Grenze, die wir nicht überschreiten können, an ein Geheimniß, in das wir nicht mehr einzudringen vermögen. Sie begreifen es leicht, mein theurer Freund, wie vorsichtig und schonend uns dieses in unserm Urtheile über diejenigen machen muß, die in der Art und Weise, auf welche sie sich das Wesen Christi deuten, mit uns nicht vollkommen übereinstimmen. Wenn niemand dieses Wesen ganz auszudeuten vermag, wer berechtigt uns den Stein gegen diejenigen aufzuheben, die in ihrem Glauben von uns abweichen?

Indessen, wie undurchdringlich auch das Jesum umschwebende Geheimniß seyn mag, ganz unbekannt ist er uns doch nicht; und je inniger wir an ihm hängen, desto lebhafter fühlen wir das Bedürfniß in der Erforschung seines Wesens so weit voranzuschreiten als es uns möglich ist. Darum will ich mich nicht auf die Unbegreiflichkeit der Natur Christi berufen, um Ihrer Bitte, Ihnen meine Ueberzeugungen von ihm freimüthig darzulegen, auszuweichen. Nein, mein Freund, Sie sollen von mir erfahren, was ich von Christo denke. Muß ich auch besorgen mit Ihnen in diesem Punkte nicht ganz einerlei Meinung zu seyn, so will ich Ihnen doch nichts verbergen, sondern mich ganz offen gegen Sie aussprechen. Das wird vielleicht das beste Mittel seyn auch in dieser Beziehung uns zu verständigen; und sollten wir auch durchaus nicht einig werden können, so wird aus dieser unserer freimüthigen Besprechung doch wenigstens der Vortheil erwachsen, daß wir gegenseitig unsere

Meinungen achten, und uns, ungeachtet ihrer Verschiedenheit, als wahre Schüler Christi begrüßen.

Wenn von einer bestimmten Meinung von dem Wesen Christi und seinem Verhältnisse zu Gott die Rede seyn soll, so frägt es sich vor allen Dingen, auf welche Grundlage wir dieselbe bauen sollen? Viele nun gehen hier einzig von den Bekenntnißschriften unserer Kirche aus. Allein Sie wissen schon, daß dies nicht meine Art ist. Ungeachtet aller Achtung, die ich diesen Schriften schuldig zu seyn glaube, kann ich, als Protestant, mich ihren Entscheidungen nicht blindlings unterwerfen. Sie wollen ja selbst nur in so weit als gültig angesehen werden, als sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Daher wende ich mich an diese selbst und frage: Was lehrt sie von Christo? Indessen befrage ich auch die Geschichte, und finde in ihr Vieles, was die Belehrungen des Neuen Testaments über Christum bestätigt und über dieselben ein helles Licht verbreitet.

Schon oft habe ich mich gefragt: Wenn durch einen Rathschluß Gottes die Evangelien untergegangen wären, wenn keine einzige Schrift aus dem Zeitalter Jesu Zeugniß von ihm ablegte, und uns ihn schilderte wie er war und lebte, und wirkte — wenn jedoch das Christenthum existirte, in der ganzen Ausdehnung die es bisher gewonnen hat, wenn uns die unermeßlichen Wirkungen, die es hervorgebracht, und die von seiner weltüberwindenden Kraft Zeugniß ablegen, und alle die wechselvollen Schicksale, durch die es im Laufe so vieler Jahrhunderte hindurchgegangen ist, bekannt wären, was könnten wir hieraus in Bezug auf seinen Urheber schließen? Wären wir nicht berechtigt folgendes Räsonnement aufzustellen: Ein so wunderbares Werk, wie das Christenthum, welches das Juden- und Heidenthum besiegt hat, das mit Riesengewalt die Völker der Vorzeit ergriff, sie in ganz neue Bahnen einführte, und ihnen einen vollkommen neuen Geist einhauchte, welches einen Bil-

dungszustand erzeugt hat, gegen welchen die Civilisation der gepriesensten Völker des Alterthums weit zurücksteht, welches zur wahrhaft treibenden, schaffenden Kraft in der Menschheit geworden ist — ein solches Werk kann unmöglich von einem gewöhnlichen Menschen, wie weise er auch gewesen seyn möge, ausgegangen seyn. — Und wenn uns nun die glühende Begeisterung, von welcher die Apostel gegen Christum erfüllt waren, nicht unbekannt wäre, wenn wir es wüßten, daß diese Männer, welche, mit Ausnahme von Paulus, Jesum persönlich gekannt, und mehrere Jahre in der innigsten Verbindung mit ihm zugebracht hatten, für ihn Alles verließen, für ihn den drohendsten Gefahren entgegen giengen, für ihn Spott und Hohn und blutige Verfolgungen und am Ende den Märtyrertod erlitten, — und nun fragten: Wer muß doch der Mann gewesen seyn, welcher den Aposteln eine solche Begeisterung eingeflößt hatte, für welchen sie solche Opfer brachten? Würden wir nicht antworten: Das muß auf jeden Fall eine ganz außerordentliche, wunderbare Persönlichkeit gewesen seyn.

Allein wir hätten nun ferner auch die Lehre des Evangeliums in Betracht zu ziehen; und über sie nachdenkend, würden wir nothwendigerweise also schließen: Wir haben hier eine Lehre, die unendlich höher steht als alle Religionen der Vorzeit, als alle Systeme menschlicher Weisheit. Alles was die Vorwelt Wahres entdeckt hatte, das hat sie in sich aufgenommen, und dennoch kann sie aus dem, was die Vorwelt darbot, schlechterdings nicht erklärt werden. Sie ist etwas ganz Neues; es weht in ihr ein wahrhaft schöpferischer Geist; sie ist im eigentlichen Sinn eine Kraft Gottes zur Umbildung, Heiligung und Verklärung der ganzen Menschheit. Diese Lehre, wo ist sie her? Sie kann doch von keinem gewöhnlichen Menschen stammen. Ein ganz außerordentliches Wesen muß es seyn, in dessen Geist sie sich entwickelte, dessen Mund sie verkündigte.

Und wenn wir nun endlich noch nachdächten über die wunderbaren Schicksale des Christenthums, die so laut zeugen von der über ihm waltenden, es schützenden, leitenden, überall siegreich erhaltenden, es zu immer größerer Verherrlichung führenden Vorsehung, würden wir uns nicht gedrungen fühlen auszurufen: Das Christenthum ist Werk Gottes, und darum war auch sein Urheber Werkzeug Gottes wie kein anderes Wesen, das jemals im Staube der Erde wandelte; er mußte mit Gott in einer eigenen Gemeinschaft stehen, und aus derselben eine Erleuchtung und Kräfte schöpfen, die keinem Menschen jemals zu Theil geworden sind, noch jemals zu Theil werden sollen.

Wir sind indessen, um zu einem klaren Begriffe von dem göttlichen Stifter des Christenthums zu gelangen, doch nicht auf solche Schlüsse beschränkt, die wir aus der Natur und den Schicksalen seines Werkes ziehen können. Es gibt für die Geschichte Christi vollkommen glaubwürdige Quellen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich hier von den in dem Neuen Testamente befindlichen Evangelien rede; denn was uns die heidnischen Schriftsteller von Jesu berichten, ist äußerst wenig, und beweiset nur wie verworren und irrig die Vorstellungen waren, welche sich noch im apostolischen Zeitalter selbst gebildete Heiden von ihm machten[1]. Allein wir können auch alle Berichte

[1] Wie verworren und irrig sind nicht die Vorstellungen von Christo und den Christen, welche wir bei dem größten aller römischen Geschichtschreiber, bei Tacitus, antreffen, welcher bekanntlich gegen das Ende des ersten Jahrhunderts und im Anfange des zweiten gelebt hat! In der Stelle seiner Annalen (B. 15, C. 44), wo er der Christenverfolgung unter Nero Erwähnung thut, äußert er sich auf folgende Weise: Um dieses Gerücht zu verdrängen (welches Nero beschuldigte den Brand in Rom angelegt zu haben), schob er die Schuld auf Andere, die er die ausgesuchtesten Marter erdulden ließ; es waren die, welche man gemeiniglich Christen nannte, und welche wegen ihrer Schänd-

griechischer und römischer Schriftsteller von Jesu vollkommen entbehren; die Evangelien reichen, um ihn kennen zu lernen, vollkommen aus. Zwei von ihnen sind von Aposteln geschrieben,

lichkeiten verhaßt waren. Derjenige, von welchem dieser Name herkommt, war Christus, welcher, unter der Regierung des Tiberius, von dem Landpfleger Pontius Pilatus am Leben bestraft worden war. Der auf einige Zeit niedergedrückte Aberglaube brach nämlich wieder hervor, und verbreitete sich nicht nur über Judäa, der Quelle dieses Unheils, sondern auch in Rom, wo von allen Seiten her alles Schändliche und Gräßliche zusammenfließt und gepriesen wird. Sueton (ein Zeitgenosse des Tacitus) kennt nicht einmal genau den Namen Christi, er nennt ihn Chrestus, und behauptet, daß er die Juden in Rom zu beständigen Aufständen angereizt, und hiedurch den Kaiser Claudius bewogen habe, sie aus Rom zu verjagen (Leben des Claudius, C. 25). Der jüdische Geschichtschreiber Josephus, welcher ein Zeuge der Zerstörung Jerusalems war, spricht im achtzehnten Buche seiner Alterthümer von Johannes dem Täufer, welchen er einen rechtschaffenen Mann nennt, der die Juden aufforderte, sich der Frömmigkeit zu befleißigen, Gerechtigkeit gegen einander, und Ehrfurcht gegen Gott zu beweisen und so sich zur Taufe zu vereinigen; im zwanzigsten Buche desselben Werkes berichtet er den Tod des Apostels Jacobus des jüngern. Nicht weit von derjenigen Stelle, in welcher Josephus von Johannes dem Täufer redet, findet sich in den Ausgaben seiner Werke eine Aeußerung über Jesus, welche jeden, der mit den Verhältnissen dieser Stelle nicht näher bekannt ist, in hohes Erstaunen setzen muß. Sie lautet folgendermaßen: „Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn anders einen Mann nennen darf; denn er war ein Vollführer wunderbarer Thaten, ein Lehrer der Menschen, welche die Wahrheit mit Freuden aufnahmen. Viele Juden und auch viele Heiden zog er an sich. Er war der Christus. Obgleich Pilatus, auf die Anklage unserer Vorsteher, ihn zum Kreuzestode verurtheilte, so hörten doch die nicht auf ihm anzuhängen, die vorher seine Anhänger gewesen waren. Denn am dritten Tage erschien er ihnen wieder lebend, so wie die göttlichen Propheten dieses und viele andere Wunderdinge von ihm vorhergesagt hatten. Auch dauert das von ihm benannte Volk der Christen bis auf den heutigen Tag fort.“ — Schade daß dieses Zeugniß entweder ganz, oder doch großentheils unächt ist, was uns auch erklärt, warum die alten Lehrer der Kirche von demselben keinen Gebrauch gemacht haben.

also von Männern die Jesum selbst gekannt hatten, und Zeugen vieler seiner Thaten und Schicksale gewesen waren; die andern haben unmittelbare Schüler der Apostel zu Verfassern. Wie unendlich wichtig müssen uns solche Schriften seyn! Keiner zwar der Evangelisten hatte im Sinn eine eigentliche Biographie Jesu zu schreiben; von einer solchen hatten sie wohl kaum einen klaren Begriff. Was sie wollten, das geht deutlich aus ihren Schriften selbst hervor, und ist außerdem noch von Johannes in einer förmlichen Erklärung ausgesprochen worden (20, 21): Sie wollten beweisen, daß Jesus der verheißene, und so sehnlich erwartete Messias, der von Gott gesandte Retter des israelitischen Volkes und der ganzen Menschheit gewesen sey. Jeder nun von ihnen suchte diesen Beweis zu führen nach seiner Weise und nach den Bedürfnissen seiner Leser. Die drei ersten gründen ihn vorzugsweise auf die Schicksale und Thaten Jesu, insofern in denselben, wie sie überzeugt waren, die messianischen Weissagungen des Alten Testamentes genau in Erfüllung gegangen seyen. Johannes gründet ihn mehr auf die Reden Jesu, besonders auf seine Aeußerungen über sich selbst. Gerade darum, weil sie keinen andern Zweck haben als in ihren Lesern die Ueberzeugung von der messianischen Würde Jesu zu begründen und zu befestigen, sind ihre Nachrichten von dem so überaus reichen Leben Jesu, im Ganzen so dürftig; darum übergehen sie einen großen Theil seines Lebens gänzlich mit Stillschweigen; darum befolgt auch keiner von ihnen eine genaue chronologische Ordnung. Man hat es oft versucht auf der Grundlage der Evangelien eine zusammenhängende Lebensgeschichte Jesu aufzusetzen, allein das ist nicht mehr möglich. Wir wissen von dem Erlöser nichts weiter als was diese Schriften uns berichten, und das sind aus seinem Leben nur einige Bruchstücke, einzelne, oft unzusammenhängende Thatsachen, Züge, die manchmal schwer miteinander

in Uebereinstimmung zu bringen sind — wenig, äußerst wenig, in Vergleich dessen was zu berichten gewesen wäre und was wir gerne wissen möchten.

Allein mag auch das was die Evangelisten aus der Lebensgeschichte Jesu erzählen bei weitem nicht hinreichen um unsere Neugierde zu befriedigen, so geben sie uns doch, von einer andern Seite angesehen, sehr viel — denn sie geben uns das Bild Christi. Und welch ein Bild ist dieses! Ich brauche es nicht erst vor Ihren Geist zu rufen; es schwebt Ihnen gewiß klar und lichtvoll vor, und wandelt Ihnen voran auf allen Ihren Wegen. Sollte ich mich irren, wenn ich annehme, daß dieses Bild es ist, welches schon oft in verwickelten Verhältnissen Sie richtig leitete, schon oft in kummervollen Stunden Sie stärkte und tröstete, schon oft Sie, bei trüben Aussichten, zu neuen Hoffnungen begeisterte? Wenn dem also ist, dann fühlen Sie auch, wie ich, die ganze wunderbare Größe und Herrlichkeit dieses Bildes Christi. Welch eine Reinheit und Kraft, welch eine Weisheit und Liebe strahlen uns aus demselben entgegen! Ist es nicht wahr, mein theurer Freund, wenn man betrachtend bei dem Bilde des Heilandes verweilet, dann fühlt man sich, im Bewußtsein seiner ganzen Sündhaftigkeit, gedrungen sich in Demuth vor ihm bis zum Staube zu beugen; — und dennoch wie unwiderstehlich zieht dieses Bild uns wieder an! Ist es Ihnen nicht schon gewesen als müßten Sie sich Christo in die Arme werfen, und sich an sein von unendlicher Liebe erfülltes Herz drücken? Und überall, in welchem Verhältnisse wir auch Jesum erblicken, er ist immer der nämliche; nur in seinen äußerlichen Schicksalen ist ein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, nicht aber in seinem innern Leben; da ist immer dieselbe lichtvolle Klarheit, dieselbe ungetrübte Heiterkeit, dieselbe unüberwindliche Kraft, dieselbe unendliche Liebe. Betrachten Sie ihn im Kreise seiner Jünger, mitten unter der von allen Seiten ihm

zuströmenden Volksmenge, auf dem Verklärungsberge, vor seinen Richtern; betrachten Sie ihn wie er die Dornenkrone auf seinem Haupte und die Spuren der blutigen Geißelung an seinem ganzen Leibe tragend vor dem Volke erscheint, oder wie er, mit den Schauern des Todes ringend, an dem Kreutze hängt — sagen Sie selbst ob er nicht überall gleich groß, gleich rein, gleich liebevoll ist. Er stellt sich uns in den Evangelien dar als eine geheimnißvolle Erscheinung, die, ein Fremdling auf der Erde, unberührt von ihrem Staube durch dieses irdische Dasein hindurchschreitet, und endlich wieder auf eine eben so unbegreifliche Weise aus demselben verschwindet, als sie in dasselbe eingetreten war.

In Jesu, wie wir ihn aus den Evangelien kennen lernen, tritt uns eine ganz ungewöhnliche, wunderbare Persönlichkeit entgegen. Aber wie, hat denn ein solcher Jesus wirklich einmal gelebt? Ist er der Stifter des Christenthums und der christlichen Kirche geworden? Oder war der wirkliche Christus eben nur ein weiser, guter Mann, den die Evangelisten, oder die Christen des ersten Jahrhunderts erst so emporgehoben, so außerordentlich verherrlicht, dessen an sich sehr einfaches Leben sie mit allerlei frommen Erdichtungen, wie mit duftenden Blumengewinden, ausgeschmückt haben?

Vielleicht ist Ihnen etwas von neuern Theologen zu Ohren gekommen, welche solche Behauptungen aufgestellt und in gelehrten, scharfsinnigen Werken durchzuführen gesucht haben. Sie haben wohl auch etwas von dem ungemeinen Aufsehen vernommen, welches sie durch ihre Meinungen gemacht, von den Stimmen des Vorwurfs und der Anklage, die sich von allen Seiten gegen sie erhoben haben. Die ganze gewaltige durch diese Theologen veranlaßte Bewegung können Sie ganz unbedenklich auf sich beruhen lassen. Stellen wir nur die Frage einmal so: Ist es gedenkbar, daß die Evangelisten, oder die Christen der

apostolischen Zeit überhaupt das in den Evangelien uns erscheinende Bild Christi erdacht haben? Wer waren denn jene Evangelisten, jene Christen? Männer aus niedrigem Stande, ungelehrt, mit der ausländischen Litteratur unbekannt, zum Theil noch in allerlei aus ihrer frühern Religion eingesogenen Vorurtheilen befangen. Und diese sollten eine solche Persönlichkeit erdacht haben? Sie waren ja nicht einmal im Stande Christum zu begreifen; sie staunten an ihm empor, wie an einer räthselhaften Erscheinung. Man sieht es aus den Evangelien selbst, daß sogar die Apostel, wiewohl sie mehrere Jahre lang in dem vertrautesten Umgang mit ihrem Herrn zugebracht hatten, ihn doch nicht recht begriffen. Derjenige unter ihnen, der Jesum wohl am besten verstand, und am tiefsten in die ganze Herrlichkeit seines Wesens eindrang, war Johannes; und auch ihm blieb Jesus in mancher Beziehung eine geheimnißvolle, unerforschliche Erscheinung. Und dennoch sollte die Persönlichkeit Jesu großentheils eine Fiction seiner Jünger und der andern in dem apostolischen Zeitalter lebenden Christen seyn?

Wollen Sie es sehen, wie weit der Mensch es bringt, wenn er ein sittliches Ideal zu entwerfen sucht, so nehmen Sie nur die Schriften der stoischen Philosophen zur Hand. Diese hatten die Grundsätze ihrer Lehre in der Gestalt eines fingirten Weisen zu verkörpern gesucht. Allein was ist dieser Weise der Stoiker? Ein philosophisches Unding, eine Art von sittlicher Carrikatur, ohne alle Wahrheit, abstoßend, zuweilen lächerlich. Und Fischer, Zöllner, ungelehrte Juden zum Theil aus den niedrigsten Ständen des Volks sollten das Bild Christi aus ihrem Geiste ausgeboren haben?

Nein, die Persönlichkeit Christi, wie sie uns in den Evangelien erscheint, ist keine Fiction. Würden denn auch wohl die Evangelisten, wenn das Bild Christi ein Produkt ihres eigenen Geistes wäre, dasselbe so übereinstimmend entworfen haben? Zwar

könnte man sagen, daß in den drei ersten Evangelien, wegen des genauen Verwandtschaftsverhältnisses in welchem sie stehen, diese Uebereinstimmung nichts beweisen kann. Allein wollten wir sie auch als nur ein Evangelium darstellend betrachten, so bleibt doch immer noch das des Johannes übrig, welches ohne Zweifel ein ganz selbstständiges Werk ist. Und ist nun der in diesem Evangelium auftretende Christus nicht ganz der nämliche, den wir aus den drei ersten Evangelien kennen? Man hat zwar darauf aufmerksam gemacht, daß bei Johannes Jesus viel öfter von sich selbst spricht als in diesen, daß seine Reden seltener moralische Belehrungen enthalten, dagegen desto öfter die Zuhörer in das Gebiet des Ueberirdischen hinüberführen, daß Jesus sich hier weniger der Gleichnisse bedient als dort, daß hier seine Sprache oft sehr dunkel ist, während sie dort gewöhnlich klar und einfach bleibt. Alle diese Verschiedenheiten müssen zugegeben werden. Allein woher kommen sie? Sie kommen großentheils daher, daß Johannes, wie ich bereits bemerkt habe, den Beweis daß Jesus der erwartete Messias war, vorzugsweise auf diejenigen Reden gründete, in welchen der Erlöser sich selbst über seine Sendung, sein Wesen und sein Verhältniß zu Gott ausgesprochen hatte. Dabei ist aber doch nicht zu verkennen, daß was die Grundzüge des Charakters betrifft, Jesus in dem Evangelium des Johannes ganz so erscheint wie in den drei ersten Evangelien: Er ist dort wie hier der unendlich weise, mit wunderbaren Kräften ausgerüstete Lehrer, durchdrungen von begeisterter Liebe zu den Menschen, nur damit beschäftigt sie zu retten, sie zu Gott und zu dem ewigen Heil zu führen, bereit für sie Alles zu wagen und zu dulden; dort wie hier schwebt um seine Person ein tiefes Geheimniß, ein himmlischer Glanz.

Wie könnte ich es endlich unterlassen Sie noch aufmerksam zu machen auf die auffallende Frische, Lebendigkeit, Wahrheit der evangelischen Schilderung Jesu? Er steht hoch erhaben über

der ganzen Menschheit; vieles in seinen Thaten und seinen Schicksalen ist uns durchaus unerklärbar; und dennoch hat das Bild, welches die Evangelisten von ihm entwarfen, eine Wahrheit die unverkennbar ist. Es ist in demselben kein Zug, der sich nicht harmonisch mit den andern vereinigte. Alles verschmilzt sich zur schönsten Einheit; es herrscht in den Darstellungen der Evangelisten eine Originalität die jedem auffallen, in jedem die Ueberzeugung hervorrufen muß: das sind keine Erdichtungen, sondern Schilderungen aus einem wirklichen Leben, welchen klare Anschauung zum Grunde liegt.

Hier kämen wir also wiederum, wie da wo wir von dem Wesen des Christenthums und den Schicksalen der christlichen Kirche ausgiengen, zu einer außerordentlichen, wunderbaren Persönlichkeit. Und jetzt begreifen wir, was uns ohne Voraussetzung derselben unbegreiflich bliebe, die glühende, aufopfernde Begeisterung der ersten Bothen des Evangeliums; wir begreifen die wunderbare Tiefe der Lehre Jesu und den in ihr wehenden schöpferischen Geist; wir begreifen die Gründung der christlichen Kirche, ihre rasche Verbreitung und die glänzenden Siege die sie davongetragen; wir begreifen die unermeßlichen Veränderungen die sie hervorgebracht hat, und die unerschöpfliche Fülle von Kräften, die von ihr ausgegangen sind und die Menschheit treiben ihren großen Entwicklungsgang ohne Unterlaß fortzusetzen.

Das Resultat, welches wir auf diesem Wege gewonnen haben, ist sehr wichtig. Wir wissen nun mit Sicherheit nicht nur daß Christus eine historische Person war, — woran übrigens nur der äußerste Aberwitz zweifeln konnte,[1] sondern daß dieser Stifter

[1] Uebrigens ist dieser Aberwitz doch hervorgetreten, und zwar unter dem Anschein großer Gelehrsamkeit. In dem bekannten Werke: *Abregé de l'origine de tous les cultes*, behauptet Dupuis, daß Christus im Grunde nichts anders sey als die Sonne. « Le point important, sagt er (Ausgabe von 1820,

des Christenthums eine außerordentliche Persönlichkeit war, erhaben über alle Weisen der Erde, ein Wesen, welches mit Gott und der unsichtbaren Geisterwelt in einem ganz eigenen Verhältnisse stand, und aus demselben wunderbare Erkenntnisse und Kräfte schöpfte.

Allein bei diesem Resultate können wir freilich nicht stehen bleiben. Wir verlangen noch mehr von Jesu zu wissen, den Begriff, den wir uns von ihm zu machen haben genau zu bestimmen. Hier bieten sich uns nun zunächst verschiedene Ausdrücke dar, mit welchen Jesus sich selbst bezeichnete, oder von den Aposteln bezeichnet wurde. Er nennt sich selbst mehrmals das Licht der Welt (Joh. 8, 12. 9, 5. 12, 35), und das ist er ja wirklich geworden. Das Licht, welches von ihm ausgieng, hat das auf der alten Welt liegende Dunkel zerstreut, es verbreitet sich immer weiter und erglänzt immer heller. Er wird der Retter, der Erlöser genannt (Luc. 2, 11. Joh. 4, 42. 1 Joh. 4, 14. Apostelgesch. 5, 31); und war er es nicht? Was wäre ohne ihn aus der ganzen Menschheit geworden? Er hat sie erlöset von Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben; er hat sie erlöset von dem todten Opfer- und Cäremoniendienst; er hat sie erlöset, von der Furcht vor dem Tode; er hat sie erlöset, und will sie immer mehr erlösen aus der Knechtschaft der Sünde und des Lasters. Er ist der wahre Befreier der Welt geworden: Nur der, welchen der Sohn

S. 293), est de bien connaître à fond la nature du culte des chrétiens, quel qu'en soit l'auteur. Or, il ne nous sera pas difficile de prouver que c'est encore le culte de la nature et celui du soleil, son premier et son plus brillant agent; que le héros des légendes connues sous le nom d'Évangiles, est le même héros qui a été chanté avec beaucoup plus de génie dans les poëmes sur Bacchus, sur Osiris, sur Hercule, sur Adonis, etc.» Aehnliches wird von Volney behauptet in seinem Werke: *Les Ruines*, ch. 22.

frei macht, der ist recht frei (Joh. 8, 34 — 36). Er wird der Versöhner genannt (2 Cor. 5, 18. 19): Schöne und treffende Bezeichnung Jesu. Die Menschen waren vor seiner Erscheinung von dem wahren Gott entfernt, sie waren Feinde Gottes geworden (Röm. 5, 10. Coloss. 1, 21). Darum zitterten sie vor ihm; das Bewußtsein seiner unendlichen Gnade war ihnen entschwunden. Aus dieser Entfernung von Gott hat Christus sie zurückgerufen; wer ihm folgt, der entsagt der Sünde und der Welt, um sich ganz Gott hinzugeben, und traut mit freudiger Zuversicht auf die verzeihende Gnade des Vaters, die Jesus ihm geoffenbart, die er ihm durch seine Erscheinung, seine Werke, seine Lehre und seinen Tod verbürgt hat. Der Apostel Paulus nennt ihn den Mittler (1 Tim. 2, 5); das war er wirklich, indem er die durch den Unglauben, den Aberglauben und die Sünde zerrissene Gemeinschaft der Menschen mit Gott wieder vermittelt und uns den Zugang zu dem Vater wieder verschafft hat (Ephes. 2, 18). Er wird bezeichnet als der zweite Adam (Röm. 5, 14. 1 Cor. 15, 45 ff.); und in der That beginnt mit ihm eine neue Weltperiode, eine neue geistige Schöpfung. Das Reich der Finsterniß, der Sünde und des Todes, welches mit dem ersten Adam anhob, wird von ihm siegreich bekämpft, und ein Reich des Lichtes, der Tugend und des Lebens gegründet, welches in immer herrlicherer Entwicklung begriffen ist. Er nennt sich selbst den von Gott gesandten Messias, und wird von seinen Schülern als solcher begrüßt, und daher der Christus genannt (Joh. 4, 26. Matth. 26, 63. 64. Joh. 20, 31. Apostelgesch. 2, 36. 1 Joh. 5, 1). Bei dieser Bezeichnung Christi lassen Sie mich noch einen Augenblick verweilen, denn sie ist äußerst merkwürdig.

Der Begriff des Messias war, wie Ihnen bekannt ist, von frühen Zeiten an in dem israelitischen Volke einheimisch, und zieht sich auch durch das ganze Alte Testament hindurch. Wir

finden die ersten Ahnungen davon schon in der Genesis, und sehen wie er nach und nach sich immer lichtvoller entwickelt, immer herrlicher sich gestaltet und immer tiefere Wurzeln schlägt in dem Geiste des Volkes. Alle Hoffnungen der Israeliten sammelten sich um diesen Begriff, ihr ganzer Nationalgeist fand in ihm eine feste Haltung. Er begleitete sie in das Exil, er tröstete sie in der Zerstreuung unter fremden Nationen, und hielt sie von der Vermischung mit denselben ab; er leuchtete ihnen bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft wie ein freundliches Gestirn vor. Jederzeit blieb der Geist der Israeliten der Zukunft zugewandt. Die Hoffnung auf den Messias begeisterte sie zu dem Kampfe gegen die Syrer, als diese sie ihres Glaubens und ihrer Nationalität berauben wollten; sie half ihnen ihre Unabhängigkeit wieder erringen. Immer lebhafter, glühender wurde im Laufe der Zeit die Sehnsucht nach dem verheißenen Retter, bis er endlich erschien, aber freilich in einer andern Gestalt als man ihn erwartet hatte, weshalb die Juden ihn auch nicht anerkannten, sondern ihn an das Kreuz schlugen. Wer kann in dem Entstehen und in der Entfaltung des Messias-Begriffes die providentielle Fügung verkennen, welche auch hiedurch die Erscheinung Jesu vorbereitete, und seinem Werke zum Voraus schon Bahn brach?

Wie ist diese Messias-Hoffnung entstanden? Nicht aus diesem, oder jenem besondern Ereignisse, sondern aus der festen Ueberzeugung der Israeliten, daß sie das Volk Jehovah's seyen. Mit dieser Ueberzeugung verband sich natürlich auch der Gedanke, daß das israelitische Volk von Gott zu einem Zustande ausgezeichneter Macht, Herrlichkeit und Glückseligkeit müsse bestimmt seyn. Je weniger nun aber die Gegenwart dieser Hoffnung entsprach, desto mehr fühlte sich der Israelite gedrungen seinen Blick der Zukunft zuzuwenden. Was das Volk jetzt noch nicht ist, dachte er, das wird es einst sicherlich werden, und überließ sich so der Erwartung eines dereinstigen goldenen

Zeitalters. Hierauf bezieht sich schon die dem Abraham ertheilte Verheißung, daß durch seine Nachkommen alle Nationen der Erde würden beglücket werden (1 Mos. 12, 3). Längere Zeit hindurch blieb man blos bei der allgemeinen Erwartung stehen, daß einst das Volk ein großes, mächtiges, von dem Geiste Gottes erleuchtetes und geheiligtes, glückliches Volk werden würde (Joel 2, 27 — 3, 26). Natürlich war der Gedanke, daß dieser glückliche Zustand durch einen von Gott gesandten großen Fürsten würde herbeigeführt werden. Die Erinnerungen aus dem glänzenden Zeitalter Davids, die hohe Verehrung welche alle ächten Israeliten fortwährend gegen diesen unvergeßlichen König empfanden, führten von selbst zu der Hoffnung, daß der verheißene Retter ein zweiter David, ein Sprößling aus seinem Stamm seyn würde (Jes. 9, 5. 6. 11, 1 ff.). Je drückender die Zeiten wurden, je mehr das religiöse und sittliche Verderben des Volkes anwuchs, desto lebhafter wurde die Sehnsucht nach dem Messias, desto glänzender die Farben, mit welchen man sein Bild und das Bild seines Zeitalters ausmalte. Die begeisterten Propheten waren es besonders, welche die messianische Hoffnung mit der größten Lebhaftigkeit ergriffen und die Entwicklung und Verbreitung derselben beförderten. Zu keiner Zeit war die Vorstellung von dem verheißenen Retter genau bestimmt; sie blieb stets der freien Ausbildung eines jeden überlassen, und nahm daher auch bei jedem Propheten eine andere Gestaltung an; jeder legte in sie das Größte und Herrlichste, was er sich denken konnte. Es ist nicht möglich, alle Züge, welche die Propheten und heiligen Dichter von dem Messias und seinem Reiche anführen, zu vereinigen, weil es so ganz verschiedene Bilder sind, die sie von ihm entwarfen. Soll ich mich auf die wichtigsten und am häufigsten wiederkehrenden Züge beschränken, und diese in ein Ganzes sammeln, so entfaltet sich folgende Aussicht: Es wird einst, von Gott gerufen

ein Nachkomme Davids auftreten, ausgerüstet mit herrlichen, übermenschlichen Kräften (Jes. 9, 5. ff.); er wird den Thron seines großen Vorfahren besteigen; aber mächtige Feinde werden sich von allen Seiten gegen ihn erheben; furchtbar werden die Kämpfe seyn, in welche er verflochten werden wird; er wird Vieles zu leiden haben, aber aus allen Kämpfen und Prüfungen am Ende siegreich hervorgehen. Jetzt wird er dem sittlichen und religiösen Verderbnisse des Volkes mit Macht steuern, den reinen Dienst Jehovah's in dem herrlichsten Glanze wiederherstellen, einen neuen, heiligen Geist unter dem Volke verbreiten. Recht und Gerechtigkeit, Tugend und Frömmigkeit, Ruhe und Frieden werden unter seinem Scepter blühen, und ein süßes Glück sich auf das Volk herablassen. Aus allen Ländern werden die gefangenen Israeliten zurückkehren; staunend über seine Macht und Größe und über die unter seinem Scepter erblühende Glückseligkeit, werden viele auswärtige Nationen herzukommen, und freiwillig seinem Gesetze sich unterwerfen. Israel wird sie in sich aufnehmen und hiedurch mächtig anwachsen. Der glorreichen Herrschaft des Messias wird kein Ende seyn. — Lesen Sie, mein theurer Freund, die glänzenden Schilderungen der goldenen Messias-Zeit bei Jesaias 12, 1—6; Cap. 40—46; 55, 4. 56, 3—8. Cap. 60. Jerem. 30 und 31. Ezech. 34 und 36. Zachar. 12—14. Maleachi 3, 1—4, und andere Stellen mehr, so werden Sie alle die angeführten Züge antreffen.

Diese Idee des Messias, die sich in der Folge der Zeit noch mit mancherlei neuen Zügen bereicherte, war im Zeitalter Jesu tief in den Geist des ganzen israelitischen Volkes eingedrungen[1].

[1] Auch ausländischen Nationen war sie bekannt geworden. Ihrer erwähnt Tacitus bei Gelegenheit der Erzählung von der Zerstörung Jerusalems durch die Römer: Viele überredeten sich, sagt er, daß jetzt die Zeit da sey, von welcher die alten Bücher der Priester verkündigten, daß in derselben die Macht

Nie war die Sehnsucht nach dem verheißenen Retter aus Davids Stamm lebhafter gewesen als damals. Schon in Johannes dem Täufer hatten einige den Messias geahnt; Jesus wurde von seinen Freunden und Schülern als solcher begrüßt; er selbst erklärte sich, Anfangs behutsam, endlich öffentlich und feierlich für den von den alten Sehern dem Volk und der Menschheit verheißenen Retter. Und können wir daran zweifeln, daß er es gewesen? Vieles zwar, was die Propheten von dem Messias aussagten, ist in ihm nicht in Erfüllung gegangen. Er hat niemals einen irdischen Thron bestiegen, nie das Schwert gezogen und Kriege geführt; auswärtige Völker haben ihm während seines Daseins nicht gehuldigt. Das Uebel schwand unter seiner Herrschaft nicht aus der Natur, das Leiden nicht aus dem menschlichen Leben. Allein sehen wir ab von den vielen Zügen, welche bei den Propheten zur Ausmalung des messianischen Bildes dienen, fassen wir die Idee des Messias nach ihren wesentlichen Bestandtheilen auf, so können wir mit Zuversicht behaupten, daß die Weissagungen der Vorzeit an ihm in Erfüllung gegangen sind, daß er gewesen ist und geleistet hat, was die Seher des israelitischen Alterthums von dem Messias verkündigt haben.

des Orients groß werden würde, und diejenigen von Judäa ausgehen sollten, welche sich der Herrschaft über die Welt bemächtigen würden. Diese räthselhaften Worte paßten auf Vespasian und Titus; aber der große Haufe deutete, nach der Weise der menschlichen Wünsche, ein so erhabenes Schicksal auf sich selbst, so daß auch die größten Widerwärtigkeiten ihn nicht auf den rechten Sinn hinzuleiten vermochten (Hist., B. 5, C. 13). Auch Sueton kannte die messianischen Erwartungen der Juden. Er sagt in seinem Leben des Vespasian: Es hatte sich damals im ganzen Orient eine alte und allgemeine Sage verbreitet, daß, nach dem Schlusse des Schicksals, um diese Zeit, die Beherrscher der Welt in Judäa aufstehn würden. Diese Weissagungen deuteten die Juden auf sich, und fiengen Empörungen an. Der Erfolg aber lehrte, daß sie von einem römischen Kaiser verstanden werden müssen.

Er war, wie die Evangelisten es uns versichern, aus der Familie Davids; er war mit wunderbaren Kräften ausgerüstet; er wurde König in geistigem Sinne, und hat ein Reich gestiftet, mit dessen Herrlichkeit sich kein irdisches Reich messen kann. Er hat die Menschen gerettet aus unendlichem geistigem Elende, er hat ihnen einen neuen, bessern Geist eingehaucht; er hat die Scheidewand niedergerissen, die Nationen von Nationen trennte, und viele sonst feindlich sich gegeneinander über stehende Völker in eine einzige große Gottesfamilie versammelt (Ephes. 2, 14). Wo sein Gesetz herrscht und sein Geist waltet, da kehren Friede und Segen ein, da verbreitet sich ein sanftes Glück. Er herrscht in seinem Reiche der Wahrheit und Tugend, und seine Herrschaft wird nicht mehr aufhören.

Nein, sie sind nicht unerfüllt geblieben, die Weissagungen, welche von dem göttlichen Geiste erleuchtet, die Seher der Vorzeit aussprachen. Der große Retter, auf den sie hinwiesen, ist erschienen, ein besseres Zeitalter hat mit seiner Erscheinung angefangen. Mit heiliger Ehrfurcht wird sein Name genannt in allen Landen der Erde, und vor ihm beugen sich die Bewohner höherer Welten.

Sehen Sie, mein theurer Freund, wie nach und nach das Bild Christi sich immer klarer vor unsern Blicken entfaltet, und unsere Erkenntniß von ihm immer deutlicher, eindringender wird. Können wir auch das Geheimniß seines Wesens nicht vollkommen lösen, so ist uns doch nichts verborgen von dem was zu einem festen, begeisterten Glauben an ihn nöthig ist. Lassen Sie uns nur dafür sorgen, daß sein Bild in unserm Geiste recht einheimisch werde, und daß sein Geist uns ganz durchdringe und belebe.

Nachschrift. Kennen Sie das herrliche Gedicht, in welchem der treffliche Herder die schönsten Züge der prophetischen Messiashoffnung zusammenstellte? Doch, wenn Sie es auch

schon gelesen haben, so werden Sie mir vielleicht Dank wissen, wenn ich es Ihnen hier mittheile.

Die künftige goldene Zeit.

Eine Aussicht der Propheten.

Ja, du blühst vor mir, du schöne Aue
Der Propheten! O wer gibt mir Flügel,
Ganz dich zu durchschweben! Jeder Blüthe
Balsamthau und süßen Keim zu kosten,
Mich zu wiegen auf der Morgenrose
Blättern, und auf ihr sanft einzuschlummern.

Gold'ne Zeit! erquickend schon im Bilde! —
Wenn die Wüste blühet wie der Karmel!
Lilien entsprießen aus der Dürre,
Stachellose Rosen aus den Dornen,
Milch und Honig rinnt! — Des Menschen Leben
Und des Freundes Lipp' ist Milch und Honig.

Gold'ne Zeit! Ich seh' den Baum aufsprießen,
Der ein Lebensbaum wird allen Völkern!
Seine Früchte Labsal für den Matten,
Seine Blätter Arzenei dem Kranken,
Und seine Schatten Zuflucht! Und sein Athem
Himmelsgeist, ein Hauch des Paradieses.

Gold'ne Zeit! Jehovah kommt hernieder,
Wie ein guter Hirt sein Volk zu weiden,
Das Verirrte sucht er, und das matte,
Kranke Lamm erquikt er sich am Busen.
Freue, Menschheit, dich! Der Menschen Vater
Wird ihr Bruder, wird ihr Freund und Heiland.

Einer ist Jehovah, und sein Name
Ist nur einer! Keiner wird den andern

Kennen lehren seinen Gott und Vater,
Den sie alle kennen. Gottes Weisheit
Deckt das Land umher, und Gottes Friede,
Wie der Meergrund ist bedeckt mit Wellen.

Kein Verführen, Höhnen und Verderben
Ist da mehr auf Gottes heil'gem Berge.
Wolf und Lamm, sie weiden miteinander,
Löw' und Tiger gehn in zahmer Heerde:
Und das zarte Kind streckt in der Otter
Nest die Hand, liebkosend mit der Schlange.

Kriegen lernen dann nicht mehr die Völker!
Ihre Schwerter werden Sicheln wieder,
Ihre Spieße Pflugschaar: Denn des Vaters
Oelbaum grünet für den Sohn und Enkel,
Und das zarte Weib beschützt den Helden,
Sie der Kinder, sie des Hauses Krone.

Kommt Jehova? Oeffnet sich der Himmel
Schon mit Nektar-Strömen? O er käme!
Daß die Wolken Balsam niederthauen
Und die Erde neu Gewächs aufsproßte!
Daß der Blinde seh', der Taube hörte
Und des Stummen Zunge sänge Lieder!

Ja, er kommt! Frohlockt, ihr blöden Armen!
Wie die Rehe hüpft, ihr zarten Lämmer!
Euer Gott kommt! Schaut den Friedenskönig!
Euer Gott kommt, und er wird euch helfen.
Gottes und der Ruhe ew'ge Wohnung,
Salem steigt hervor, die Stadt des Friedens,

Wo der Unschuld Spezereien duften,
Wo nur Dankgebet gen Himmel steiget:
Tod ist nicht mehr, noch Wehklag' und Trennung! —

Denn die letzte Thräne von den Wangen
Trocknet Gott! — Er ihre Sonn' und Kühlung! —
Er ihr Lamm auf ewig grünen Auen.

Sohn der Jungfrau! Heil'ger schöner Palmbaum!
Unter deinem Schatten will ich ruhen:
Denn er weht dem Matten süße Kühlung,
Ist dem Schwachen neue Himmelsstärke.
Deiner Lippen Frucht ist ew'ges Leben
Und dein Athem Hauch des Paradieses.

Fünfzehnter Brief.

Es geht mir wie Ihnen, mein theurer Freund. Wie groß und göttlich mir auch Jesus erscheinen möge, wenn ich von seiner Lehre, oder von dem Wesen der von ihm gestifteten Kirche, oder von den durch das Christenthum hervorgebrachten Wirkungen, oder von dem herrlichen Bilde, das die Evangelisten von ihm entworfen, ausgehe, noch viel größer und erhabener erscheint er mir, wenn ich bedenke, daß von den ältesten Zeiten her die Ahnung und Hoffnung der Propheten Israels auf ihn gerichtet waren, daß das ganze Volk viele Jahrhunderte hindurch mit heißer Sehnsucht ihm entgegenblickte, und von ihm Rettung erwartete aus dem schweren Drucke, unter welchem es seufzte. Und waren es die Israeliten allein, welche sich nach ihm sehnten? Können wir nicht behaupten, daß auch die Heidenwelt sich ihm zuneigte? Zwar kannte diese die Weissagungen der israelitischen Propheten nicht; allein hatte nicht längst vor seiner Erscheinung ein schmerzliches Gefühl der Nichtigkeit der heidnischen Mythologie die Griechen und Römer durchdrungen? Regte sich nicht in Tausenden das Bedürfniß nach Befriedigung ihrer sittlichen und religiösen Bedürfnisse? Mit welcher Begierde wandten sich viele dem gröbsten Aberglauben zu, in der Hoffnung in ihm das Licht, den Trost, die Kraft zu finden, die sie in ihrer väterlichen Religion vergeblich suchten? Ach, sie wurden getäuscht, und blickten weiter hinaus nach jemanden, der sich ihres Geistes und Herzens annehmen, und ihnen die höhere Welt aufschließen könnte, die sich in den heiligen Ahnungen ihres Innern ankündigte. Es kam Jesu wirklich ein allgemeines bewußtes, oder unbewußtes Sehnen entgegen. Darum gerade verbreitete sich sein Evangelium so schnell und wurde von so vielen Menschen mit Begeisterung aufgenommen.

Es ist in der That ein erhebender Gedanke, daß der Stifter unsers Glaubens der Messias, der so oft verheißene und so sehnsüchtig erwartete Retter war. Aber Sie haben recht wenn Sie sagen, daß wir auch bei diesem Punkte noch nicht dürfen stehen bleiben. Je größer uns Christus erscheint, desto mehr treibt uns unsere Wißbegierde zu versuchen, ob wir nicht noch mehr von ihm erforschen können. Nur Eins, sagen Sie, kann uns befriedigen, nur Eins unserm Glauben den rechten Halt geben, nämlich die Erkenntniß und Ueberzeugung, daß Christus ist Gott hochgelobet über Alles.

Indem Sie sich für die Gottheit Christi aussprachen, wollten Sie gewiß seine Menschheit auf keine Weise in Zweifel stellen. Diese ist ja in der Kirche zu keiner Zeit verkannt worden. Wie wäre es auch möglich gewesen? Wir müßten das Neue Testament bei Seite legen, wir müßten die ganze Lebensgeschichte Christi aufgeben, wenn wir läugnen wollten, daß er ein Mensch war. Jesus war gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden wie ein Mensch erfunden, sagt Paulus (Phil. 2, 5). Es ist Ein Gott, sagt derselbe Apostel (1 Tim. 2, 15), und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, **der Mensch** Christus Jesus. — Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen die da schlafen; sintemal durch einen Menschen der Tod, und durch einen **Menschen** die Auferstehung der Todten kommt (1 Cor. 15, 21). So durch Eines Sünden viele gestorben sind, so ist vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen widerfahren, durch die Gnade **des einigen Menschen** Jesus Christus (Röm. 5, 15). Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen theilhaftig geworden, heißt es im Brief an die Hebräer, 2, 14.

In der Apostelgeschichte spricht Paulus (17, 31): Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch **einen Mann**, in welchem er's beschlossen hat. Jesus selbst kündigt sich als einen Menschen an, indem er spricht (Joh. 8, 39. 40): Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke. Nun aber sucht ihr mich zu tödten, einen solchen **Menschen** der ich euch die Wahrheit gesagt habe.

Wir könnten im Grunde von allen diesen Aussprüchen absehen, denn die ganze Lebensgeschichte Jesu spricht ja für seine Menschheit. Als Kind wird er geboren, er entwickelt sich nach und nach, er nimmt zu an Alter und Weisheit, er reift zum Jüngling und Mann, er hat die gleichen physischen Bedürfnisse wie wir; wir sehen ihn ermüdet von der Reise (Joh. 4, 6), wir finden ihn schlafend (Matth. 8, 14); wir erblicken ihn öfters bei fröhlichen Gastmälern; menschliche Gefühle regen sich in seiner Brust, menschliche Thränen entquillen seinem Auge, menschlicher Schmerz durchwühlt seinen Körper, und der Tod schließt ihm das Auge, wie er es jedem Bewohner der Erde schließt.

Allein wozu führe ich Ihnen dieses Alles an? Deßwegen etwa, um Jesum der ihn umgebenden Glorie zu berauben, und zu der Niedrigkeit des bloß menschlichen Seyns herabzuziehen? Das können Sie von mir gewiß nicht vermuthen. Zu deutlich habe ich mich ja in meinen bisherigen Briefen über das Höhere, Außerordentliche, Göttliche in der Person Jesu ausgesprochen. Wie, ein Rousseau sollte das Göttliche in Jesu anerkannt und gesagt haben: Si la vie et la mort de Socrate sont d'un sage, la vie et la mort de Jésus sont d'un Dieu [1], und ich sollte es

[1] Rousseau, im Emile, Buch 4.

verkennen? In allen Verfassern der neutestamentlichen Schriften lebte, glühte das Gefühl heiliger Ehrfurcht vor Jesu, als vor einem Wesen, welches Gott weit näher stand als der gewöhnliche Mensch. Alle Parteien, die in der Kirche sich gebildet und sich gegenseitig angefeindet, bekämpft haben, blieben doch einstimmig in der Anerkennung eines göttlichen Elementes in dem Seyn Jesu, nur daß sie sich dasselbe auf manchfaltige Weise deuteten. Und das ist noch immer ein Punkt, in welchem die Ueberzeugungen und das Gefühl beinahe aller Christen zusammentreffen. Auch ich, mein Freund, lebe der festen Ueberzeugung, daß Jesus kein gewöhnlicher Mensch, daß er der Sohn Gottes, der Abglanz des Vaters, daß Gott in ihm war. Allein, das ist wahr, daß ich Gott und Christum keineswegs identificire, und es deßwegen auch nicht billige, wenn man zwischen der Verehrung des Vaters und des Sohnes gar keinen Unterschied macht, oder wenn man gar über der Verehrung des Sohnes den Vater vergißt. Das ist eine Weise der Frömmigkeit, welche auch heut zu Tage wieder sehr gewöhnlich geworden ist. An wen richten manche Christen alle ihre Gebete? An Christum. Von wem erwarten sie Hilfe in jeder Noth? Von Christo. Auf wem steht ihre ganze Hoffnung für Zeit und Ewigkeit? Auf Christo. Wo bleibt aber der Vater, der unendliche Geist voll Gnade und Barmherzigkeit, der Christum sandte, sein Werk ihm auftrug, seine Schicksale leitete, über seiner Kirche wachte, sie schützte und siegreich erhielt in so vielen gewaltigen Stürmen? Es ist bei solchen Christen von ihm beinahe gar keine Rede mehr. Sollte wohl diese Weise der Frömmigkeit in dem Geiste Christi seyn? Wer war denn Christus, was wollte er seyn? Mittler zwischen Gott und den Menschen, Versöhner der von Gott abgewichenen, Gott entfremdeten Menschen mit seinem himmlischen Vater. Nicht seinetwillen trat er auf, sondern um des Vaters willen; nicht seine Ehre suchte er, sondern die Ehre des

Vaters (Joh. 8, 50. 54); nicht zu seiner Anbetung rief er seine Schüler auf, sondern zur Anbetung des allvollkommnen Geistes im Geist und in der Wahrheit [1].

Christus ist Gott hochgelobet in Ewigkeit — wenn Sie diesen Spruch in Ihrem Briefe in dem Sinn anführen, als seyen, Ihrer Ueberzeugung nach, Christus und Gott identische Persönlichkeiten, so muß ich unumwunden erklären, daß ich Ihrer Meinung schlechterdings nicht beitreten kann. Gott selbst soll in Christo im Fleisch erschienen seyn. Allein drängt sich hier nicht, wenn Sie es versuchen diesen Gedanken festzuhalten, eine ganze Masse von Zweifeln an Sie heran? Wie, der unendliche Geist, den Himmel und Erde nicht zu fassen vermögen, soll sich in die engen Schranken einer menschlichen Persönlichkeit zusammengezogen haben? Er, der Allmächtige, der das unzählbare Heer flammender Sonnen in seiner Hand trägt, soll als schwaches, hilfloses Kind in einer Krippe gelegen haben? Er, der Allwissende, vor dessen Auge das ganze Weltall bis zu seinen äußersten Grenzen und zu seiner äußersten Tiefe klar und offen daliegt, hätte sich zu der Bewußtlosigkeit des

[1] Wohl sagt Jesus (Joh. 5, 23), daß alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Will man aber diese Worte richtig verstehen, so muß man sie in ihrem Zusammenhang mit den unmittelbar nachfolgenden Worten auffassen: Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Was sagt hier demnach Christus? Weil der Sohn von dem Vater in die Welt gesandt worden ist, so soll er verehret werden. Dem Sohn die ihm gebührende Verehrung versagen, hieße sie dem Vater versagen, dessen Gesandter er ist. Hiemit ist aber nicht gesagt, daß die Christen zwischen der Verehrung des Vaters und des Sohns gar keinen Unterschied zu machen hätten, noch weniger daß es ihnen erlaubt wäre, über der Verehrung des Sohns die Verehrung des Vaters zurückzusetzen, als hätte dieser, seitdem Christus in die Welt auftrat, sich von derselben in geheimnißvolle Verborgenheit zurückgezogen, und mit der ganzen Weltregierung auch seine ganze Majestät auf den Sohn übergetragen.

kindlichen Alters herabgelassen? Er, der die Urquelle alles Lebens, aller Kraft, alles Seyns ist, hätte aus der Brust einer menschlichen Mutter Nahrung gesogen? Er, der allein Unsterblichkeit hat (1 Tim. 6, 16), der Ewige, wäre am Stamme des Kreuzes gestorben, und wir müßten einstimmen in die Worte jenes frommen Dichters: O große Noth, Gott selbst ist todt!

Versuchen Sie es selbst, mein theurer Freund, ob Sie sich hiebei etwas Klares denken können; ich muß gestehen, daß ich es nicht kann. Ich weiß wohl, was mir Mancher auf die Klage, daß mir über solchen Sätzen der Verstand ausgeht, antworten würde: Daran gerade thust du Unrecht, daß du solche erhabene Wahrheiten mit deinem Verstand, oder deiner Vernunft erfassen willst. Das sind tiefe Geheimnisse, welchen sich die menschliche Vernunft, weil sie sie schlechterdings nicht begreifen kann, in Demuth unterwerfen muß. — Ich habe zugegeben, daß um Jesu Person ein tiefes Geheimniß schwebt; allein es ist ein großer Unterschied zwischen einem Geheimnisse und einem der Vernunft widersprechendem Satze. Ich kann mir vollkommen eine Wahrheit denken, welche ich nicht ganz zu fassen im Stande bin. Alle religiöse Wahrheiten sind im Grunde der Art: es liegt in ihnen eine Tiefe, welche wir nicht zu ermessen vermögen. Allein ein Satz, der in sich selbst widersprechend ist, welcher sich mit den Grundsätzen einer gesunden Vernunft auf keine Weise vereinigen läßt, bei dem sich also gar nichts Klares denken läßt — der kann niemals Wahrheit enthalten.

Der Widerspruch, welcher in den angeführten Sätzen liegt, wird dadurch nicht gehoben, daß man sagt: In Christo sey bloß eine der drei Personen der Gottheit erschienen, nämlich der Sohn. Denn es ist ja bekannt, daß nach der kirchlichen Dreieinigkeitslehre, ungeachtet der drei Personen, nur ein Gott ist, daß jede Person in gleichem Sinn Gott ist wie die andere, und mit den beiden andern alle Vollkommenheiten theilt, die Gott als

Gott, seinem Wesen nach, zukommen. Mithin bliebe Christus immer endlich und doch unendlich, schwach und doch allmächtig, als Kind bewußtlos und doch allwissend, u. s. w. Alle oben bemerkten Widersprüche blieben unaufgelöset stehen.

Indessen lassen wir diese Räsonnements. Man könnte mir ohnehin dagegen einwerfen, daß ja die Vernunft des Menschen an der ganzen Verderbniß seiner Natur Antheil nimmt und mit unheilbarer Blindheit geschlagen ist. Wenden wir uns wieder zum Neuen Testamente, oder vielmehr zu unserm göttlichen Erlöser selbst. Hören wir, was er von sich aussagt. Hier frage ich Sie nun, mein Freund, hat Jesus sich jemals Gott genannt, hat er sich jemals mit Gott identificirt? Niemals. Er sagt im Gegentheil: Das ist der Weg zum ewigen Leben, daß sie dich als **den allein wahren Gott**, und Jesum, den du gesandt hast, als den Christus (den Messias) anerkennen (Joh. 17, 3). Einem Jüngling, der ihn mit den Worten anredete: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möchte haben? antwortete Jesus: Niemand ist gut, denn der **einige** Gott (Matth. 19, 16. 17). Nur dem einigen Gott also schreibt er sittliche Vollkommenheit zu; und so erklärt er auch ihn allein für den Allwissenden: Von dem Tage und der Stunde (der Wiederkunft des Menschensohns) weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch **der Sohn nicht, als allein der Vater** (Marc. 13, 32). Als einst die Juden ihn der Gotteslästerung anklagten, als habe er sich selbst zu Gott machen wollen, und Steine aufhoben um ihn zu tödten, wie vertheidigte er sich? Sagte er etwa zu ihnen: Ja ich bin Gott, und ihr seyd strafbar es nicht anerkennen zu wollen? Nein, sondern er verwies sie auf das Alte Testament, wo auch Könige und Richter zuweilen Götter genannt werden, und sagte: Wenn solche Menschen Götter genannt werden in der Schrift, die doch nicht

aufgehoben werden kann, warum klaget ihr den, welchen der Vater geheiliget hat, der Gotteslästerung an, wenn er sagt: Ich bin **Gottes Sohn** (Joh. 10, 32—36).

Hören Sie doch auch nur mit welcher tiefen Demuth Jesus sich immer über Gott äußert: Der Sohn kann nichts von sich selbst thun, denn was er sieht den Vater thun: Denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn (Joh. 5, 19). Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen der mich gesandt hat (Joh. 7, 16). Ich thue nichts von mir selbst, sondern wie mich mein Vater gelehret hat, so thue ich (Joh. 8, 28). Ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen der mich gesandt hat (Joh. 5, 30). Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen dessen der mich gesandt hat, und vollende sein Werk (Joh. 4, 34). Ich muß thun die Werke dessen der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht da niemand wirken kann (Joh. 9, 4). Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich (Joh. 14, 28). —

Wie oft lesen Sie nicht in der heiligen Schrift, daß Jesus zum Vater gebetet habe? Wenn er durch anhaltende Arbeiten sich erschöpft fühlte, was that er? Er zog sich zurück auf einen einsamen Berg, oder in ein entlegenes Thal, und brachte die Nacht im Gebete und in Unterhaltungen mit seinem Vater zu. Ich bin nicht allein, sprach er, als die Stunde seines Leidens sich nahte, denn der Vater ist bei mir (Joh. 16, 32). Nur von dem Vater erwartete er Hilfe in jeder Noth und Bedrängniß. Meinst du, spricht er zu Petrus, als dieser das Schwert zog, daß ich nicht könnte meinen Vater bit-

ten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? (Matth. 26, 23.) Folgen Sie ihm nach Gethsemane, hören Sie mit welcher Inbrunst er dort betet: Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe! Und am Kreuze noch, von Schmerz zerrissen, von Schauern des Todes durchbebt, ruft er in angstvoller Beklemmung aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! und schließt das Auge mit den Worten: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Wie wollen Sie dieß Alles erklären, wenn Sie von dem Gedanken einer vollkommnen Wesensgleichheit Gottes und Christi ausgehen?

Allein, bemerken Sie mir vielleicht, Jesus hat doch gesagt, er und der Vater seyen Eins. Ja, mein theurer Freund, das hat er gesagt (Joh. 10, 30. 17, 20); allein er hat auch (Joh. 17, 20) seinen Vater gebeten, daß seine Jünger, und alle die so durch ihr Wort an ihn glauben würden, alle Eins seyn möchten, mit ihm und mit dem Vater, gleichwie er mit dem Vater Eins sey. In welchem Sinne konnten nun seine Schüler und Bekenner mit ihm Eins werden? Dem Wesen nach nicht, das versteht sich von selbst, sondern einzig dadurch, daß sie seine Lehre glaubig erfaßten, seinen Vorschriften einen unverbrüchlichen Gehorsam leisteten, seinen Geist in sich aufnahmen, geistig in ihm lebten und webten. In diesem Sinne sollen die Christen auch Eins werden mit Gott durch Christum. So müssen wir es daher auch verstehen, wenn Jesus sagt, er selbst sey Eins mit Gott; er deutet damit hin auf die Einheit seines Willens mit dem göttlichen Willen, auf seine innige Gemeinschaft mit dem Vater, vermöge welcher er geistig in dem Vater und der Vater in ihm lebte, und eine Fülle erhabener Kräfte von dem Vater sich in ihn ergoß. So erklärt er selbst sein Eins-Seyn

mit dem Vater (Joh. 14, 10), wo er zu Philippus sagt: Glaubest du nicht daß ich in dem Vater und der Vater in mir ist? die Worte die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbige thut die Werke.

Sie werden mir es wohl zutrauen, mein Freund, daß ich die Stellen des Neuen Testaments, welche für den Erweis der Gottheit Christi angeführt zu werden pflegen, sehr wohl kenne, und oft schon in aufmerksame Erwägung gezogen habe. Lieset man nun diese Stellen in unserer lutherischen Bibel-Uebersetzung, so scheinen einige allerdings mit großer Klarheit für die Wesens-Gleichheit Gottes und Christi zu sprechen. Allein wir Protestanten betrachten Luthers Bibel-Uebersetzung, ungeachtet ihrer bewundernswürdigen Vortrefflichkeit, doch für ein Menschenwerk, welches als solches nicht über jeden Fehler erhaben ist, und hüten uns in den gleichen Irrthum zu verfallen wie die Katholiken, welche die in ihrer Kirche gebräuchliche alte lateinische Bibel-Uebersetzung, Vulgata genannt, die, wie auf unwidersprechliche Weise dargethan werden kann, von Fehlern wimmelt, für ebenso authentisch als den ursprünglichen Text erklären. Betrachtet man nun jene Stellen unbefangen nach dem griechischen Texte, so überzeugt man sich, daß keine einzige klar und bestimmt von einer Wesensgleichheit Christi mit Gott spricht. Von dem Ausrufe des Thomas: O mein Herr und mein Gott! (Joh. 20, 28) will ich hier gar nicht reden, denn Sie werden es eingestehen, daß hieraus nicht viel zu folgern ist, weil wir ja nicht wissen auf wen das Wort Gott sich bezieht: Es kann wohl auf Christum, es kann aber eben so gut und mit ihm auch das Wort Herr, auf Gott bezogen werden. Wichtiger sind andere Stellen, besonders die von Ihnen angeführte (Röm. 9, 5), welche in Luthers Bibel-Uebersetzung also lautet: „Welcher (nämlich der Israeliten) auch sind die

Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleische, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen.“ Allein ist denn diese Uebersetzung die richtige? Das ist die Frage; und jeder besonnene Erklärer der Schrift muß nun bekennen, daß diese Stelle auch anders übersetzt werden kann. Paulus will die Vorzüge in's Licht setzen, welche von Gott den Israeliten zugestanden worden sind. Welches sind nun diese Vorzüge? Er führt an die Kindschaft, insofern die Israeliten das auserwählte Volk Gottes waren, die Herrlichkeit, d. h. die ihnen zu Theil gewordenen Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes und seiner Allgegenwart, den Bund, welchen Gott mit ihm geschlossen, das Gesetz, welches er ihnen durch Moses gegeben, den Gottesdienst, d. h. die vor Christo nur bei ihnen einheimische Verehrung des einzigen Gottes, die vor alten Zeiten ihnen ertheilte Verheißung des Messias; zu ihnen gehören auch die gepriesenen Erzväter; der Apostel setzt hinzu, daß von ihnen auch Christus dem Fleisch, d. h. seiner leiblichen Abkunft nach abstammt; und bricht nun in dankbarer Erwägung aller dieser den Israeliten zugestandenen Vorzüge in den Ausruf aus: der über Alles seyende Gott sey gepriesen in Ewigkeit. So kann übersetzt werden, und ich gestehe daß meiner festen Ueberzeugung nach dies der wahre Sinn der Worte ist. Wer auch diese meine Ueberzeugung nicht theilt, wird doch wenigstes eingestehen müssen, daß die angeführte Uebersetzung eben so berechtigt ist als die von Luther aufgenommene, und daß also aus der fraglichen Stelle für die Gottheit Christi nichts mit einiger Gewißheit gefolgert werden kann.

Eine andere Stelle, welche sich mit vollkommner Klarheit über die Gottheit Christi auszusprechen scheint, ist die 1 Tim. 3, 16: Kündlich (anerkannt) groß ist das gottselige (das zur Frömmigkeit stimmende) Geheimniß: Gott ist

geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geiste, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit. Mit dieser Stelle aber hat es, wie jeder nur einigermaßen unterrichtete Theologe sehr wohl weiß, eine eigene Bewandtniß: Es sind nämlich viele wichtige Gründe vorhanden zu glauben, daß in dem eigentlichen und ursprünglichen Texte das Wort Gott gar nicht stand, sondern die Stelle so lautete: **Der** welcher sich geoffenbart hat im Fleisch, ist auch gerechtfertigt worden durch den heiligen Geist ꝛc. Wie hätte auch Paulus von Gott sagen können, er sey durch den Geist gerechtfertigt und in die Herrlichkeit aufgenommen worden? Auch auf diese Stelle kann folglich kein Beweis für die Gottheit Christi gegründet werden. Nehmen wir noch eine andere Stelle, welche oft angeführt wird; es ist die 1 Joh. 5, 20: Wir wissen aber daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn (das Verständniß) gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaften, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Allein wen versteht hier der Apostel unter dem wahrhaftigen Gott und dem ewigen Leben? Ohne Zweifel denselbigen, welchen er unmittelbar vorher schon als den Wahrhaftigen bezeichnet hat, nämlich Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, den uns Christus kennen gelehrt hat, in dem die Christen durch Christum geistig leben. Dieser, so schließt der Apostel, ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben: darum hütet euch vor den Götzen (nicht Abgöttern, wie in der Lutherischen Uebersetzung steht).

Besorgen Sie nicht, mein theurer Freund, daß ich diejenige Stelle des Neuen Testaments, in welcher die Gottheit Christi, seine Wesensgleichheit mit dem Vater, am deutlichsten und

ausdrücklichsten ausgesprochen zu seyn scheint, mit Stillschweigen übergehen will. Nein, ich behalte mir sogar vor, von dem inhaltreichen aber dunkeln Anfange des Evangeliums Johannis späterhin noch ganz besonders mit Ihnen zu sprechen. Hier genüge die Bemerkung, daß schon der Ausdruck: Das Wort sey bei Gott gewesen, gegen eine Wesensgleichheit beider zeuget. Denn wenn das Wort selbst Gott, gleiches Wesens mit Gott war, wie konnte Johannes sagen, es sey bei ihm gewesen? Und was ist es, das der Apostel hier mit dem räthselhaften Ausdrucke Wort bezeichnet? Der griechische Ausdruck kann Wort, aber auch Verstand, Vernunft bedeuten. Johannes meint also entweder das allmächtige Schöpferwort Gottes, oder seine Vernunft, seine Alles ordnende und regierende Weisheit. Mag er nun das eine oder die andere im Auge gehabt haben, so konnte er sie doch unmöglich mit Gott identificiren, auch dann nicht wenn er sie sich als persönlich sollte gedacht haben. Allein er sagt doch Gott wäre das Wort. So hat freilich Luther, so haben vor und nach ihm noch viele andere übersetzt; allein diese Uebersetzung ist nicht genau. Es sollte zunächst heißen: Das Wort war Gott. Auch so aber würde die Uebersetzung dem Sinne des Johannes nicht entsprechen. Ist es nämlich gewiß, daß der Apostel das Wort von Gott unterscheidet, so kann auch in dem angeführten Satze der Ausdruck Gott nicht von dem Unendlichen selbst verstanden, sondern muß in einem weitern Sinn genommen werden, als etwas bezeichnend, was in gewissem Verstand an dem göttlichen Wesen Antheil nimmt, Gottähnlich, göttlich ist. Die richtigste Uebersetzung der Johanneischen Worte wäre demnach die: Und das Wort war göttlich.

Wie hätte auch Johannes eine vollkommene Wesensgleichheit Christi und Gottes lehren können, er, der so viele Aussprüche anführt, in welchen Christus von sich selbst sagt, daß er von

dem Vater gesandt (Joh. 3, 17. 4, 37 ff. 5, 56 rc.), von ihm abhängig (Joh. 5, 19 ff. 26 ff. 8, 28. 12, 49. 14, 10. rc.) und daß der Vater größer sey als er (Joh. 14, 26). Gerade so verhält es sich mit dem Apostel Paulus; überall in seinen Briefen erscheint Christus als dem Vater untergeordnet. Er lehrt (1 Cor. 8, 6), daß wir nur Einen Gott haben, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und stellt neben ihn Jesum, als den Einen Herrn, den Christus oder Messias. Er nennt Gott Christi Haupt (1 Cor. 11, 3), und bemerkt daß Christus Gottes sey, wie die Christen Christi seyn sollen (1 Cor. 3, 23); er läßt Christo seine erhabene Würde, Herrlichkeit und Macht von Gott gegeben werden (Phil. 2, 9. 1 Cor. 15, 27) und verkündigt, daß einst, wenn alles dem Sohn unterthan seyn wird, er selbst dem Vater das Reich überantworten und ihm unterthan seyn werde, auf daß Gott sey Alles in Allem (1 Cor. 15, 24. 28).

Sie werden eingestehen, mein Freund, daß Männer, welche sich auf solche Weise über Christum äußerten, ihn unmöglich als Gott gleich ansehen und mit demselben identificiren konnten.

So viel also läßt sich mit unwiderlegbarer Gewißheit behaupten: Das Neue Testament macht einen Unterschied zwischen Gott und Christo. Wie hoch es auch den Heiland der Welt stellt, es subordinirt ihn doch dem Unendlichen; und Christus selbst beugte sich in tiefer Demuth vor dem Vater, der ihn gesandt hatte, und erklärte es für seine Bestimmung, für seine Speise und Trank zu thun was der Vater ihm aufgetragen hatte, und zu vollbringen sein Werk.

Wozu nun aber alle diese Bemerkungen? Habe ich etwa die Absicht in Ihnen den Glauben zu zerstören, daß Gott in Christo war? Da sey Gott für: Denn dieß sagt ja Christus von sich

selbst aus, das ist die in allen Schriften des Neuen Testamentes herrschende Lehre, das ist auch meine feste Ueberzeugung. Ja, mein theurer Freund, ich glaube, daß Gott in Christo, daß Christus in seinem ganzen Wirken und Wesen eine lichtvolle Offenbarung des Vaters war, daß die Fülle der Gottheit in ihm wohnte (Col. 2, 9). Dieses Verhältniß Christi zu Gott zu ergründen, ist mir nun freilich nicht möglich; es ist eben hier, wie Paulus sich ausdrückt, ein kündlich großes Geheimniß. Indessen suche ich mir es doch wenigstens auf eine Weise zu deuten, die mit meiner Vernunft in keinem Widerspruche steht. Meine Meinung jemanden aufdringen zu wollen, das ist mir nie in den Sinn gekommen; indessen verlange ich, daß man auch mir dieselbe Freiheit gestatte, welche ich andern gerne lasse, und mich nicht deßhalb verketzere, weil ich an die Gottheit Christi nicht ganz in dem Sinne glaube wie viele andere. — Erlauben Sie mir aber, daß ich hier abbreche, und es meinem nächsten Schreiben vorbehalte, Ihnen meine Gedanken über das Wesen Christi und sein Verhältniß zu Gott, im Zusammenhang und ausführlich darzustellen.

Sechzehnter Brief.

Ohne zuvor die Mittheilung Ihrer Gedanken über den Inhalt meines letzten Schreibens abzuwarten, knüpfe ich an den dort etwas rasch abgebrochenen Faden wieder an, um Ihnen meine Ueberzeugungen hinsichtlich des Wesens Christi und seines Verhältnisses zu dem Vater in ihrem Zusammenhange darzustellen. Ich muß hier etwas weit ausholen und auf Manches eingehen, was Ihnen vielleicht bisher unbekannt geblieben ist; weßhalb ich auch Ihre Aufmerksamkeit doppelt stark in Anspruch nehmen muß.

Ich sagte Ihnen in meinem letzten Schreiben, daß die in dem Neuen Testamente herrschende Grundansicht von Christo die sey, daß in ihm Menschliches und Göttliches auf untrennbare Weise sich vereinigt habe, daß er in Gott und Gott in ihm gewesen, daß lichtvoller als sonst irgendwo der Vater in ihm zur Erscheinung gekommen sey. Diese Ansicht durchdringt alle Schriften des Neuen Testamentes. Sie war der eigentlichste Ausdruck des Gefühls, welches Christus während seines Aufenthaltes auf Erden bei allen denjenigen hervorrief, welche in seine Nähe kamen. Es lag eben in seiner ganzen Persönlichkeit etwas Außerordentliches, etwas Geheimnißvolles, etwas das religiöse Bewußtsein mächtig Anregendes, welches alle die, welche mit ihm vertraut wurden, sogleich an Gott und die unsichtbare Geisterwelt erinnerte. Seine erhabene Weisheit, seine vollendete sittliche Reinheit und Güte, die Macht seiner Liebe, die wunderbare Herrschaft, welche er über die materielle Welt äußerte, Alles machte auf die ihm nahe Stehenden unmittelbar den Eindruck: Dieser Jesus ist kein gewöhnlicher Mensch; er steht mit Gott in einer eigenen geheimnißvollen Verbindung.

Sie begreifen es, mein theurer Freund, daß die Apostel, so

lange Jesus in ihrer Mitte verweilte, nicht das geringste Bedürfniß fühlen konnten, über das Göttliche, welches sie in ihm erkannten und fühlten, weiter nachzudenken. Der Eindruck, welchen seine erhabene Persönlichkeit auf sie machte, war zu groß, zu vollkommen ihre Hingabe an ihn. Sie lebten ganz in ihm; wie hätten sie sich veranlaßt fühlen sollen über das ihn umschwebende Geheimniß zu reflectiren? Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn (Matth. 16, 16)! Dieses Bekenntniß Petri war der reine Ausdruck dessen was die Apostel glaubten und empfanden; hiebei blieben sie auch stehen.

Allein nicht immer konnten sie hiebei stehen bleiben. Als Christus aus ihrer Mitte verschwunden war, und statt seiner nunmehr sein verklärtes Bild vor ihrem Geiste stand, da mußte das früherhin durch die Macht seiner lebendigen Persönlichkeit zurückgedrängte Bedürfniß der Reflexion sich regen. Unwillkürlich mußten sie sich jetzt fragen: Was war denn das Göttliche, das wir in dem erhabenen Meister erkannten, das aus seiner menschlichen Erscheinung so klar hervorleuchtete, und in so manchen außerordentlichen Thaten sich offenbarte? Die Art und Weise, auf welche sich die Apostel diese Frage beantworteten, war natürlich zuerst die, welche ihnen als Israeliten am nächsten lag. Da nun in dem ganzen Alten Testamente der Gedanke herrscht, daß Gott sich den Menschen mittheilt durch seinen Geist, und außerdem die gewöhnliche Vorstellung von dem Messias die war, er werde aus dem Stamm Davids, ein Mensch, aber ein von dem göttlichen Geiste erleuchteter, mit außerordentlichen Kräften ausgerüsteter Mensch seyn, eine Vorstellung, die auch in einigen Stellen des Alten Testamentes hervortritt[1];

[1] Siehe z. B. Jes. 11, 1: Es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai, und ein Zweig von seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn.

so deuteten sich die Apostel das Göttliche in Christo so, daß sie annahmen, auch auf ihm habe der Geist Gottes geruht. Im Bewußtsein aber seiner Erhabenheit über die Propheten der Vorzeit dachten sie sich, daß der göttliche Geist ihn nicht vorübergehend, wie jene, angeweht, sondern ihm bleibend eingewohnt habe, ihm auch nicht in beschränktem Maaße, sondern in der höchsten Fülle zu Theil geworden sey. Das unerklärbare Ereigniß, welches bei der Taufe Christi vorfiel und ihn bestimmte aus dem Dunkel, in welchem er bisher gelebt hatte, hervorzutreten und sein messianisches Werk zu beginnen, erschien ihnen als der Moment der geheimnißvollen Mittheilung des Geistes an ihn. Solche Gedanken schwebten schon Johannes dem Täufer vor. „Ich sah, sprach er (Joh. 1, 32), daß der Geist herab fuhr wie eine Taube vom Himmel und **blieb** auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und **auf ihm bleiben**, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft.“ Und Joh. 3, 34. 35 äußerte er sich über Jesum in folgenden Worten: „Der, welchen Gott gesandt hat, redet Gottes Wort; denn Gott gibt ihm den Geist nicht **in geringem** Maaße. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben.“ — Aehnliche Vorstellungen von Christo sprechen sich in den Fragmenten apostolischer Predigt aus, die wir in der Apostelgeschichte aufbehalten finden. Hier spricht Petrus (2, 22) in seiner begeisterungsvollen Predigt am Pfingstfeste: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten, Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch — wie denn auch ihr selbst

wisset — denselbigen habt ihr genommen und angeheftet und erwürget, rc." Derselbige Apostel spricht, Apostelgesch. 10, 38: „Gott hat Jesum von Nazareth **gesalbet mit dem heiligen Geiste und mit Kraft;** der umhergezogen ist und hat wohlgethan und gesund gemacht alle die vom Teufel überwältigt waren, denn Gott war mit ihm."

Auch späterhin scheinen die meisten Apostel bei diesen Ueberzeugungen von der Natur des Göttlichen in Christo stehen geblieben zu seyn; wenigstens finden wir in den drei ersten Evangelien, und in den Briefen des Petrus, Jacobus und Judas nichts was darüber hinausgienge. Nach der in diesen Schriften herrschenden Vorstellung war Christus der von Gott verheißene Messias, in welchem die Prophezeihungen der Vorzeit genau in Erfüllung gegangen sind (Matth. 1, 21. Luc. 1, 31. Apostelgesch. 2, 36. 1 Petr. 1, 20). Auf ihm ruhte der Geist Gottes, der bei der Taufe sich auf ihn herabgesenkt hatte, und auf dessen Antrieb er überall lehrte und wirkte (Matth. 3, 13 ff. Marc. 1, 9 ff. Luc. 3, 21. 22; 4, 1. Matth. 12, 31. 32). Zur Belohnung der aufopfernden Treue, mit welcher er das von dem Vater ihm aufgetragene Werk der Erlösung der Menschen vollbrachte, ist er, nach seiner Entfernung von der Erde, von Gott in einen Zustand der höchsten Verherrlichung erhoben worden. Ihm hat Gott Macht verliehen im Himmel und auf Erden (Matth. 11, 27; 28, 18), d. h. Gott hat beschlossen, daß sein Reich sich über die ganze Erde verbreiten, und daß seine Herrlichkeit und die Wahrheit seiner Lehre auch von den Geistern höherer Welten anerkannt werden sollte. Wenn in den angeführten Schriften Christus Sohn Gottes genannt wird, so soll damit nichts anders ausgesagt werden, als daß er der Messias war (Matth. 16, 16. Luc. 22, 70. Matth. 26, 63; 27, 40. u. a. m.). Von alten Zeiten her war dieser Ausdruck

messianische Bezeichnung. Nur in wenigen Stellen wird derselbe auf die übernatürliche Erzeugung Jesu bezogen (wie Luc. 1, 32. 35).

Wenden Sie sich nun von den drei ersten Evangelien zu dem Evangelium Johannis, so begegnet Ihnen gleich im Anfang dieser so unendlich wichtigen Schrift eine ganz andere Vorstellung von Christo. Man hört es dem Apostel an, daß er in einem Momente erhabener Begeisterung den Anfang seines Evangeliums niederschrieb. Sein ganzes Herz war voll von dem Heilande an dessen Brust er gelegen, in den er sich tiefer als irgend ein anderer hineingelebt hatte. In wenig Worte sucht er alle Gedanken zusammenzudrängen, die sich als Frucht seines langen Nachdenkens über das Göttliche seines Wesens in seinem Geiste entwickelt hatten. Hören wir ihn selbst, wie er sich über Christum äußert: „Im Anfang war das **Wort**, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort[1]. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nicht begriffen. — — Das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, war in die Welt gekommen[2]. Er war in der Welt, und die Welt ist durch denselbigen gemacht; und die Welt kannte ihn nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele

[1] Daß diese Worte: „Und Gott war das Wort," den Urtext nicht genau ausdrücken, ist oben schon bemerkt worden.

[2] So muß es nämlich heißen, nach dem griechischen Texte des Neuen Testaments, nicht wie Luther übersetzte: Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen.

ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. — Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, der hat ihn uns verkündigt." Auf ähnliche Weise spricht er sich in seinem ersten Briefe über Christum aus (1, 2): „Das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen, und zeugen, und verkündigen euch das Leben das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen."

Wer war nun Christus nach den von dem Apostel in diesen Stellen ausgesprochenen Gedanken? Er war, seiner höhern Natur nach, das Wort, welches längst vor der Schöpfung von Gott ausgegangen, und selbst göttlich, in höhern Räumen und in inniger Verbindung mit Gott existirte. Durch dieses Wort schuf Gott die Welt. Von ihm gieng alles Leben aus, das die Welt durchströmet, alles wahre Licht das jemals erglänzte. Endlich erschien es selbst auf der Erde als Mensch, und zwar in der Person Jesu Christi, um die von tiefem Dunkel umflossene Menschheit zu erleuchten. Allein die meisten erkannten den Bringer himmlischen Lichtes nicht und stießen ihn unfreundlich zurück. Und dennoch schimmerte durch seine menschliche Verhüllung seine ganze Herrlichkeit hindurch. Nur wenige er-

kannten in ihm den eingebornen Sohn Gottes voll Gnade und Wahrheit und schlossen sich mit lebendigem Glauben und hingebender Liebe an ihn an. Diesen offenbarte er den Vater, den er allein vollkommen kannte, und ertheilte ihnen die Kraft Kinder Gottes zu werden, nicht im fleischlichen sondern im geistigen Sinne.

Es ist zuverlässig eine großartige Ansicht, die bei Johannes uns entgegentritt. Wenn man den Anfang seines Evangeliums durchlieset, so ist es einem wie wenn auf einmal der Schleier, welcher vor der höhern Welt schwebt, weggezogen würde. Erstaunt werfen wir einen Blick in jene geheimnißvollen Räume; in lichtem Glanze erscheint uns dort das göttliche Wort, von welchem in reichen Strömen Licht und Leben sich ergießet durch das ganze Weltall. Wir sehen es herabsteigen aus seiner Herrlichkeit auf unsere niedere, in Dunkel gehüllte Erde; und in dem nämlichen Augenblicke sinkt wieder der Schleier nieder vor der Welt der Geister. Unsere Aufmerksamkeit fesselt von nun an das Fleisch gewordene Wort, welches wir umherwandeln sehen unter den Menschen, zurückgestoßen von den meisten, denjenigen aber, die freundlich und glaubig es aufnehmen, Wahrheit und Leben mittheilend in reicher Fülle.

Ganz ähnlich ist die Vorstellung von Christo, die wir in den Briefen des Apostels Paulus antreffen. Auch hier erscheint uns Christus als ein himmlisches Wesen, das vor aller Creatur aus Gott hervorgieng (Col. 4, 15), und vor seiner irdischen Erscheinung in inniger Gemeinschaft mit Gott in höhern Räumen lebte (Col. 1, 17). Dieser vorweltliche Christus war es, dessen sich Gott als eines Werkzeuges bediente um das All der Dinge ins Dasein zu rufen (Col. 1, 16). Als die Zeit erfüllet war, sandte ihn Gott auf die Erde; er ließ ihn von einem Weibe geboren werden und als Jude unter Juden auftreten (Gal. 4, 4). Von Seiten Christi war diese seine irdische Erscheinung eine frei-

willige Selbst-Entäußerung (Phil. 2, 7); allein auch in dem Zustande seiner Erniedrigung war er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Col. 1, 15). Er vollbrachte auf Gottes Auftrag das Werk der Erlösung und Versöhnung der Menschheit, und ist dafür von Gott zur höchsten Verherrlichung erhoben worden (Phil. 2, 9. 10); dort, in dem Zustande seiner Erhöhung, herrscht Christus bis daß er alle seine Feinde wird überwunden haben. Dann wird er Gott das Reich wieder übergeben, auf daß Gott sey Alles in Allem (1 Cor. 15, 25—28).

Denselben Gedanken begegnen wir auch in dem überhaupt in Paulinischem Sinn und Geist geschriebenen Brief an die Hebräer, wie Sie sich leicht überzeugen werden, wenn Sie auch nur den Anfang des Briefes nachlesen wollen, 1, 1—4.

Es war natürlich, daß bei Johannes und Paulus der Ausdruck Sohn Gottes eine höhere Bedeutung erhielt als bei den drei ersten Evangelisten. Bei ihnen ist derselbe nicht mehr bloß Bezeichnung Christi als des Messias, sondern bezeichnet ihn vielmehr als ein erhabenes, von Gott ausgegangenes, aus der höhern Welt herabgestiegenes und in menschlicher Gestalt erschienenes Wesen (Joh. 1, 14. 18; 3, 13. Gal. 4, 4. Röm. 8, 3 ff. u. 32. Hebr. 1, 2).

Wenn es mir gelungen ist, mein theurer Freund, Ihnen die Vorstellungen von Christo, welche auf der einen Seite bei den drei ersten Evangelisten, und bei Petrus und Jakobus, auf der andern bei Johannes, Paulus und in dem Briefe an die Hebräer herrschen, klar und richtig darzustellen, so folgt daraus, wie Sie es selbst einsehen werden, daß jene sich das Göttliche in Christo nicht ganz auf dieselbe Weise deuteten wie diese. Zwar ruhen beide Ansichten auf einem gemeinschaftlichen Grunde, nämlich auf dem Gedanken, daß Gott in Christo war; allein beide gehen auch über diesen Gedanken, welcher, wie ich schon bemerkt habe, das eigentliche Grundgefühl des

Christen in Absicht auf Christum ausspricht, hinaus, und sind nichts anders als ein doppelter Versuch das Göttliche in Christo zu erklären. Wir finden hier Anfänge einer über das Gebiet des einfachen Glaubens sich erhebenden christlichen Speculation, oder Philosophie. Die in den drei ersten Evangelien, bei Petrus und Jacobus herrschende Ansicht ist einfacher, ich möchte beinahe sagen alterthümlicher als die andere; diese ist aber reicher und tiefer, und setzt einen höhern Schwung des forschenden Geistes voraus. Woher kommt es aber, daß Johannes und Paulus nicht auch bei der Einfachheit der frühern Denkungsweise von der Person Jesu stehen geblieben sind?

Die nächste Antwort auf diese Frage scheint die zu seyn, daß die Aufschlüsse, welche Jesus selbst im Kreise seiner Jünger über sein Wesen und sein Verhältniß zum Vater gab, sie dazu veranlaßten. Allein wenn Jesus sich ganz unumwunden und entschieden im Sinne ihrer Theorie aussprach, wie sollen wir es uns erklären, daß nicht alle Apostel und Evangelisten sich das Göttliche in der Person Jesu auf gleiche Weise deuteten wie sie?

Nein, mein theurer Freund, was die genannten Apostel zu ihrer Ansicht führte, das waren nicht sowohl offene und ausdrückliche Erklärungen Jesu über sich selbst, als vielmehr ihr fortgesetztes Nachdenken über das Göttliche, welches sie in ihm erkannt hatten, und der stille, aber unvermeidliche Einfluß, welcher auf dasselbe die Denkungsweise ihrer Zeit äußerte. Ferne sey es von mir die geistige Macht und Erhabenheit dieser Apostel in den geringsten Zweifel ziehen zu wollen. Von Christo gebildet, von dem heiligen Geiste erleuchtet, standen sie allerdings weit über ihrer Zeit. Allein, bemerken Sie wohl, hier handelt es sich nicht mehr um solche Lehren, welche zu dem eigentlichen Inhalte des christlichen Glaubens gehören; dem Glauben genügt es zu wissen, daß Christus nicht bloßer Mensch, daß er Eins mit Gott war, und daß der Vater sich in ihm geoffen-

bart hatte. Als Gegenstände göttlicher Offenbarung dürfen wir aber doch nur solche Lehren ansehen, welche den christlichen Glauben betreffen. Hier handelt es sich um eine speculative Ansicht von Christo; darum sehe ich gar nicht ein, warum wir Anstand nehmen sollten zu glauben, daß die genannten Apostel bei der Entwicklung derselben von einigen in ihrer Zeit sehr verbreiteten Ideen ausgiengen, da sich ja ohnehin niemand, wie hoch er auch stehen möge, ganz und in jedweder Beziehung über die Bedingungen seiner Zeit zu erheben im Stande ist.

Und welches waren nun die Meinungen ihrer Zeit, die auf ihr Nachdenken über Christum Einfluß ausüben konnten? Das waren zunächst die unter den Israeliten verbreiteten Vorstellungen von dem mit so heißer Sehnsucht erwarteten Retter und Heiland. Die gewöhnliche Vorstellung war nun die, der Messias werde ein Sprößling aus dem Hause Davids, von dem heiligen Geiste erleuchtet und durchdrungen seyn. Neben dieser einfachen, alterthümlichen Meinung gieng aber eine andere einher, welche vorzüglich die der Gebildetern war. Dieser zufolge war der Messias ein Wesen höherer Natur, welches zu der von Gott bestimmten Zeit aus himmlischen Räumen auf die Erde kommen, und unter Menschen als Mensch erscheinen sollte. Diese Vorstellung finden wir schon in dem Buche Daniel. *Ich schaute ein Nachtgesicht*, heißt es dort (C. 7, V. 13, 14); *und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.* In spätern Schriften gelehrter Juden findet sich diese Vorstellung wieder, auf manchfaltige Weise ausgebildet.

Gerade diese Meinung von der höhern, himmlischen Natur des Messias fand ihre Bestätigung in einem Gedanken, der unter den Israeliten frühe entstanden, sich immer erhielt und an und für sich irrig hinwiederum die Quelle von manchem andern Irrthum geworden ist. Sie dachten sich nämlich Gott existire weit über und jenseits der Welt. Wahr ist es nun allerdings, daß Gott und Welt wesentlich verschieden sind. Gott ist der Schöpfer, die Welt das Erschaffene, er ist der Unendliche, die Welt das Endliche. Da nun aber das Endliche niemals durch sich selbst besteht, sondern nur in dem Unendlichen sein Bestehen findet, so müssen wir auch annehmen, daß die Welt in Gott ruht, von Gott getragen wird, von ihm durchdrungen ist. Das begriffen aber die Israeliten nicht. Sich Gott denkend als von der Welt geschieden, fern von ihr sein verborgenes Leben lebend, mußten sie consequenterweise auch glauben, daß Gott auf die Welt gewöhnlich nicht unmittelbar, sondern mittelbar wirke, durch allerlei Mittelwesen. Wer waren nun diese Mittelwesen? Man sprach von Engeln als Bothen Gottes; man dachte an den Geist Gottes, durch dessen Wirken und Walten sie sich sogar die Weltschöpfung erkärten (der Geist schwebte über den Wassern), und der ihnen als das Princip aller prophetischen Erleuchtung, aller göttlichen Offenbarung erschien.

Seit dem Salomonischen Zeitalter wurde es gewöhnlich die Weisheit Gottes zu personificiren, und sie sich als wesentliches Werkzeug Gottes bei der Schöpfung und Regierung der Welt zu denken. Aeußerst merkwürdig ist schon die Art und Weise wie Salomo sich in seinen Sprüchen über die göttliche Weisheit äußert. Lesen Sie z. B. wie er dieselbe Cap. 8, V. 22 ff. sprechen läßt:

Jehovah besaß mich beim Anfange seines Handelns,
Noch vor der Zeit eh' er sein Werk begann.
Vor Anbeginn der Zeit war ich schon ausgegossen,
Von Anfang, vor der Erde früh'stem Alter.

Als es noch keine Tiefen gab bin ich geboren,
Als noch nicht war der wasserreiche Quellen-Grund.
Noch waren keine Berge eingesenkt;
Und vor den Hügeln war ich schon geboren.
Noch hatt' er die Erd und ihre Flächen nicht gemacht,
Noch nicht des Erden-Staubes Anfang.
Als er den Himmel ordnete war ich dabei;
Als er die Tiefe mit dem Bogen überzog.
Als er den flücht'gen Wolken oben ihren Halt gab,
Und ihren festen Punkt den Quellen der Tiefe;
Als er dem Meere seine Gränzen setzte,
Daß das Wasser seinen Bord nicht überschreitet;
Als er der Erde Säulen gründete:
Da war als Künstlerin ich ihm zur Seite,
Da war ich sein Ergötzen Tag für Tag,
Da spielt' ich fröhlich stets vor seinen Augen [1].

Aehnliche Lobpreisungen der göttlichen Weisheit finden sich bei Sirach, Cap. 24, und in dem Buche der Weisheit, Cap. 7 ff. Sie werden, wenn Sie diese Stellen nachlesen wollen, bemerken, daß es schwer zu entscheiden ist, ob wir hier nur dichterische Personificationen der göttlichen Weisheit vor uns haben, oder ob man sich nicht wirklich diese Vollkommenheit Gottes, wenn auch nur dunkel, als ein aus Gott hervorgegangenes eigenes Wesen gedacht habe.

Die göttliche Weisheit war es aber nicht allein, durch die man Gott in dem Reiche des Endlichen seine Rathschlüsse ausführen ließ. Wie sie, so personificirte man auch das allmächtige Schöpferwort Gottes. In einigen seit dem Zeitalter Christi erschienenen hebräischen Schriften erscheint dasselbe ebenfalls zuweilen wie eine eigene Persönlichkeit; es tritt auf als Stellvertreter Gottes und vollzieht seine Befehle.

Eine eigene Lehre bildete sich in Alexandrien aus. Es wird

[1] Uebersetzung von De Wette.

Ihnen bekannt seyn, daß sich bei den hier lebenden gelehrten Juden, unter dem Einflusse des damals herrschenden Platonismus, eine besondere Philosophie entwickelte, welche gerade um die Zeit der Erscheinung Christi und der ersten Ausbreitung seiner Kirche zu ihrer höchsten Blüthe gelangte. Wir kennen diese Philosophie aus den zahlreichen Werken eines Alexandrinischen Juden, Philo, der, ein Zeitgenosse Jesu, ein geistreicher, tief denkender, jedoch auch zur Schwärmerei sehr geneigter Mann war, und unter seinen ägyptischen Volksgenossen in hoher Achtung stand. Dieser Philosoph geht von dem Gedanken aus, daß der höchste Gott zu erhaben sey, um auf die materielle Welt direkt einzuwirken. Darum ließ er, als er die Welt schaffen wollte, die ganze in ihm ruhende Ideenfülle aus sich gleichsam hervortreten und persönlich werden. Diese göttliche, aus Gott selbst emanirte Persönlichkeit, bezeichnete Philo mit dem griechischen Worte Logos, welches sowohl Wort, als Vernunft bedeutet. Durch diesen Logos, als Werkzeug, führt Gott alle seine Rathschlüsse aus; durch ihn hat er die Welt geschaffen, durch ihn erhält und regiert er sie. Er ist die Quelle alles Lichts das die Menschheit erleuchtet, aller Segnungen, die ihr jemals zu Theil wurden. Der Logos ist der eingeborne Sohn Gottes, er ist sein Ebenbild und durch und durch göttlicher Natur; in ihm ruht die Fülle göttlicher Kräfte; durch ihn gelangt Gott zur Offenbarung.

Mit allen diesen Vorstellungen konnten Johannes und Paulus, die ja mit vielen gebildeten Juden in Verbindung standen, nicht unbekannt seyn. Denken Sie sich nun diese Männer, von innerm Bedürfniß getrieben damit beschäftigt, sich das Geheimniß des Wesens Christi zu deuten, so weit die Deutung desselben möglich ist, müssen Sie es nicht sehr natürlich finden, daß sie nach und nach von der Einfachheit der frühern Vorstellungsweise von Christo dahin geführt wurden, sich ihn

als einen himmlischen Geist zu denken, aus Gott hervorgegangen, der schon lange vor der Weltschöpfung bei Gott, und in inniger Gemeinschaft mit ihm existirte, Gott sogar bei der Weltschöpfung zum Werkzeuge diente, und endlich zur Erlösung der Menschen im Fleisch erschienen sey?

Jetzt werden Sie es auch begreifen woher der Ausdruck kam, dessen Johannes sich im Anfange seines Evangeliums und seines ersten Briefs bedient, um Christum vor seiner Erscheinung im Fleisch zu bezeichnen. Schon der Umstand, daß Johannes ihn ohne irgend eine beigefügte Erklärung gebraucht, läßt vermuthen daß es ein in der damaligen Zeit bekannter Ausdruck war. Und so ist es in der That. Es ist das Wort Logos, welches in den Schriften des Philo eine so große Rolle spielt. Dieses Wort war trefflich gewählt; es erinnerte die Einen an das personificirte allmächtige Schöpferwort Gottes, die Andern an die zur Persönlichkeit gewordene Vernunft Gottes, oder vielmehr die in ihm ruhende unendliche Ideenfülle. Allen Gebildeten bezeichnete es das Wesen, das sie sich schon längst als das erhabenste nach Gott, als das Werkzeug des Ewigen und Unerforschlichen zur Ausführung seiner Rathschlüsse zu denken gewohnt waren. Allen stellte dieser Ausdruck den Messias Jesus in der höchsten Würde und Herrlichkeit dar, die man sich nur denken konnte. —

Verzeihen Sie mir, mein theurer Freund, daß ich Sie bisher einen so weiten Weg, über so manche Höhe und durch so manche Tiefe der Untersuchung hindurch geführt habe. Aber wie unendlich wichtig ist auch der Gegenstand, der uns beschäftigt! Je größer die Ehrfurcht und Liebe ist, mit welcher wir an Christo hängen, desto mehr drängt es uns, das Geheimniß seines Wesens so weit zu erforschen, als es uns nur möglich ist. Sie werden mir es daher gewiß zu Gute halten, daß ich Ihnen hier ganz freimüthig so Manches mittheilte, was weder von der

Kanzel, noch in dem religiösen Jugendunterricht vorgetragen werden kann, weil es schon, bis auf einen gewissen Grad, in die gelehrte Theologie einschlägt. Allein gerade durch diese Mittheilungen sind Sie nun mit mir auf einen Standpunkt angelangt, von welchem herab sich uns eine weite, ungemein anziehende Aussicht eröffnet. Vor Ihnen liegt in klarem Lichte die Lehre des Neuen Testaments von Christo. Sie sehen in der Grundansicht von ihm alle Verfasser der neutestamentlichen Schriften zusammentreffen. Alle erkennen in Jesu den verheißenen Messias, alle eine geheimnißvolle Verbindung seiner menschlichen Natur mit einem göttlichen Elemente. Allein Sie sehen nun auch, wie in der weitern Ausführung dieses Grundgedankens die einzelnen Apostel und Evangelisten von einander abweichen: die einen erklären sich das Göttliche in Christo durch die Einwohnung des heiligen Geistes in ihm; die andern durch die Annahme, daß Christus ein himmlischer Geist gewesen und zu der von Gott bestimmten Zeit in menschlicher Verhüllung auf Erden erschienen sey.

Nun entsteht aber eine Frage, deren ganze Wichtigkeit Sie vollkommen einsehen werden. Welchen von den beiden in dem Neuen Testamente ausgesprochenen Ansichten sollen wir uns anschließen? Die in den Schriften des Johannes und Paulus herrschende hat zuverlässig etwas überaus Großartiges, Anziehendes. Es thut uns wohl uns zu denken, daß ein Geist aus höhern Welten mit Liebe sich der gesunkenen Menschheit angenommen, und sie aus schwerer Verirrung wieder zu Gott und auf den Weg des ewigen Heils zurückgeführt habe. Durch diesen Gedanken wird uns gleichsam der Himmel näher gerückt; Christus erscheint uns in eigener Herrlichkeit, und unserer innigsten Dankbarkeit und Verehrung desto würdiger, da seine Ankunft auf Erden eine Erniedrigung war, welcher er sich aus Liebe zu den Menschen freiwillig unterzog. Es darf uns

nicht befremden, daß von frühen Zeiten an unzählige Mitglieder der Kirche vorzugsweise dieser Ansicht huldigten und bei ihr sich beruhigt fanden, und daß sie heut zu Tage noch immer von vielen Christen mit Ueberzeugung festgehalten wird. Wollen auch Sie dieselbe im Glauben aufnehmen, so werde ich Sie gewiß nicht tadeln. Sie folgen hier den beiden Aposteln, die wohl unter allen durch den Reichthum und die Tiefe ihres Geistes die ausgezeichnetsten waren, und deren Schriften auf den Glauben der Kirche den größten Einfluß geäußert haben. Aber freilich müssen Sie sich in diesem Falle auch entschließen zu glauben, daß ein himmlischer Geist, der nächste nach Gott, von Gott selbst ausgegangen, nachdem er von undenklichen Zeiten in der innigsten Gemeinschaft mit Gott gelebt und tief in alle Wunder der Schöpfung und in die Geheimnisse des göttlichen Wesens geschaut, sogar Gott bei der Schöpfung der Welt zum Werkzeuge gedient hatte, nicht bloß auf der Erde erschien und menschliche Natur annahm, sondern auch in die ganze Bewußtlosigkeit und Hilflosigkeit des kindlichen Alters eingieng, und den langen Bildungsgang der menschlichen Kindheit und Jugend durchmachte. Ein himmlischer Geist, dem göttlichen Wesen entflossen, vor kurzem noch in strahlendem Lichte bei Gott lebend, ausgerüstet mit erhabener Weisheit und Kraft — und jetzt in einer menschlichen Mutter menschwerdend, als armes, hilfloses Kind in der Krippe liegend! Es ist ein ungeheurer Gedanke, unter den vielleicht der Geist sich glaubig beugen kann, in welchen aber die Vernunft sich nicht zu finden weiß. Dennoch aber würden wir sehr Unrecht haben, wenn wir die Ansicht, welche sich Johannes und Paulus zur Deutung des Göttlichen in Christo ausgebildet hatten, ohne weiters zurückweisen wollten. Dieß wäre schon der Ehrfurcht nicht angemessen, die wir diesen beiden Männern, den größten und einflußreichsten aller Apostel schuldig

sind. Und fühlen Sie es nicht, wie diese ihre Ansicht, wie sehr auch die Vernunft sich gegen sie sträuben möge, uns so wunderbar anzieht, wie gerne wir in den Räumen verweilen, die sie uns aufschließt? Sollte dieses Gefühl nicht darauf hindeuten, daß in ihr Wahrheit liegt, und daß sie, ihrem Wesen nach aufgefaßt, mit unserer Vernunft keineswegs in einem so unauflösbaren Widerspruche steht, als es uns vielleicht auf den ersten Blick hin vorkommen möchte?

Wie wäre es, mein werther Freund, wenn wir, von dem Gedanken ausgehend, auf welchen die Apostel ihr Nachdenken über die Person Christi gründeten, daß nämlich in Christo mit der menschlichen Natur ein göttliches Element verbunden war, es versuchten, nach unserer Weise und nach den Bedürfnissen unserer Zeit uns das Geheimniß seines Wesens zu lösen, insoweit es von dem schwachen Geiste des Menschen gelöset werden kann? Denn wenn auch der einfache Glaube ruhig bei dem Gedanken stehen bleiben kann, daß Gott in Christo war und sich in ihm offenbarte, so ist dieß dem denkenden Christen nicht möglich; er fühlt das Bedürfniß weiter voranzudringen, um zu einem bestimmten Begriffe von Christo und seinem Verhältnisse zu Gott zu gelangen.

Soll ich mich Ihnen bei diesem Versuche zum Führer anbieten? Ich war es bisher schon in manchen Untersuchungen; vielleicht werden Sie auch bei der wichtigsten unter allen meine leitende Hand nicht verschmähen. Sollte ich indessen auch darauf nicht hoffen dürfen, so bin ich Ihnen doch schuldig das Versprechen zu lösen, welches ich Ihnen abgelegt habe, Ihnen nämlich ganz unumwunden zu sagen, welche Vorstellung von Christo sich bei mir in Folge langen und oft wiederholten Nachdenkens ausgebildet hat. Ob Ihnen meine Ansicht einleuchten werde, das weiß ich freilich nicht; allein das weiß ich doch, daß Sie mit Ihrem milden, aller Verdammungssucht abholden

Geiste sie gewiß freundlich beurtheilen werden. Sie werden sie vielleicht auch mit einigem Interesse vernehmen und durchdenken. Freuen würde es mich allerdings, wenn Sie derselben Ihren Beifall schenken sollten; ich würde darin eine Bestätigung meiner Meinung sehen. Sollte das aber auch nicht der Fall seyn, so werden Sie in der Offenheit, mit welcher ich mich über diesen für unseren christlichen Glauben so hoch wichtigen Punkt ausspreche, einen Beweis des Vertrauens sehen, mit welchem ich dem mir bewiesenen Vertrauen entgegenkomme, und meines sehnlichen Wunsches, zur lichtvollen Ausbildung und Bekräftigung Ihres Glaubens beizutragen, was nur immer in meinen Kräften steht.

Gott war in Christo, und Christus war in Gott. Indem ich mir dieses Verhältniß unseres göttlichen Erlösers zu dem Vater im Himmel klar zu denken suche, tritt sogleich das Verhältniß, in welchem wir selbst, in welchem alle endlichen Geister, von dem niedrigsten an bis zu dem strahlenden Engel, zu Gott stehen, vor meinen Geist. Ich habe schon öfters in meinen an Sie gerichteten Briefen darauf hingewiesen, daß Gott nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns, daß wir alle in ihm leben, weben und sind (Apostelgesch. 17, 27). Von ihm in's Dasein gerufen, bestehen wir nur durch ihn, wir leben in ihm und schöpfen in jedem Momente unseres Lebens aus ihm unser Seyn und alle unsere Kräfte. Allein wie kommt es doch, daß wir uns dieser unserer Verbindung mit Gott so wenig bewußt sind, daß gewöhnlich unser Geist und unser Herz so ferne von Gott sind? Sie antworten mir gewiß selbst auf diese Frage: Das kommt von unserer thörichten Weltliebe, von der aus ihr entspringenden Selbstsucht und Sünde, denen wir uns hingeben. Wer die Welt lieb hat, sagt Johannes (1 Br. 2, 15), in dem ist nicht die Liebe zum Vater; und fleischlich gesinnt seyn, sagt

Paulus (Röm. 8, 7), ist Feindschaft wider Gott. Von Gott uns ganz zu trennen, das uns an ihn knüpfende Band völlig zu zerreißen, das vermögen wir glücklicherweise nicht; und könnten wir es, so würden wir in dem Augenblicke, wo wir uns von Gott losrissen, in den Abgrund des Nichts versinken. Aber im Geiste und in dem Gemüthe uns von Gott entfernen, das können wir, das thun wir alle mehr oder weniger. Je mehr wir uns von der Liebe zur Welt beherrschen lassen, je tiefer wir uns in sie hineinleben, je mehr wir der Sünde huldigen, desto mehr sterben unsere religiösen Empfindungen ab, desto kälter werden wir gegen Gott, desto mehr entfernen wir uns von ihm. O wenn wir einmal die Weltliebe ganz in uns überwinden, wenn wir die Bande zerreißen könnten, in welchen Selbstsucht und Sünde uns gefangen halten, wenn wir uns mit ganzer Seele und aus allen unseren Kräften Gott zuwendeten, wenn wir uns ganz in ihn hineinlebten, wie herrlich würde sich da der Ausspruch des Apostels Jacobus an uns bewähren, den ich Ihnen schon öfters in's Gedächtniß zurückrief (4, 8): Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch! Wir würden uns Gottes beständig bewußt bleiben, der Gedanke an ihn würde uns auf allen unseren Wegen umschweben, wir würden aus ihm, der Urquelle alles Lebens und aller Kraft, eine ganze Fülle neuen Lebens und neuer Kraft schöpfen, unser innerer Mensch würde sich herrlich entwickeln, und eine Macht erlangen, die uns in unserem gegenwärtigen Zustande ganz unbekannt ist.

Wandelte denn auf dieser Erde niemals ein Wesen, das diesen Sieg über die Welt und die Sünde ganz in sich vollbracht, und mit seinem Geist und Gemüthe, mit allen seinen Kräften, mit seinem ganzen Wesen sich Gott zugewandt hatte? Ja, es wandelte einst ein solches Wesen unter den Menschen, und Sie kennen es, Sie lieben es, Sie empfinden gegen es eine gren-

zenlose Verehrung: Christus allein hat nie eine Sünde gethan, und es ist nie ein Betrug in seinem Munde erfunden worden. Wie erhaben steht er über der ganzen Welt! Wie unzugänglich ist seine reine Seele jeder Sünde! Wie lebt und webt er so ganz in seinem Vater! Sein Fuß schreitet auf der Erde einher; allein sein Herz, sein Geist sind bei Gott. Er will nur was Gott will, er vollbringt nur was ihm wohlgefällig ist, er duldet willig was er ihm auferlegt, und seine freudigste Hoffnung ist ganz zu Gott zu kommen, um in noch innigerer Vereinigung mit ihm zu seiner vollen Verherrlichung zu gelangen. — Denken Sie sich nun Jesum in dieser innigen Lebensgemeinschaft, in der er mit dem Vater stand, begreifen Sie es da nicht, daß er aus derselben eine Fülle von Licht und Kraft, und geistigen Lebens schöpfen mußte, wovon wir Gott so ferne stehenden Menschen uns nicht einmal eine Vorstellung machen können?

Allein bedenken Sie nun auf der andern Seite, daß der Vater diesen Jesus von Nazareth sich ausersehen hatte, um das von Ewigkeit her beschlossene Werk der Erleuchtung, Erlösung und Versöhnung der Welt zu vollbringen. Welch ein riesenhaftes Werk! Niemand wußte besser, welche Kräfte zur Ausführung desselben erforderlich waren, als er. Wer sollte nicht überzeugt seyn, daß er, um Jesu Geist mit denselben auszurüsten, sich ihm auf eine eigene, geheimnißvolle Weise nahte und mittheilte, daß er mit seiner allmächtigen Kraft seine ganze Seele durchdrang, die Fülle seiner Weisheit und Macht in dieselbe ausgoß? So war also Christus in Gott und Gott in ihm; der Sohn war Eins mit dem Vater. Menschliche und göttliche Kraft, menschliches und göttliches Leben flossen in ihm zusammen, verschmolzen sich in ihm zur Einheit. Da ist keine Grenze zu ziehen, nicht mehr zu unterscheiden was in ihm dem Menschen und was Gott angehörte. Daher bezog Jesus auch alles was er

that und lehrte auf den Vater. Glaubest du nicht, sprach er zu Philippus, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir ist, derselbige thut die Werke. Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen (Joh. 14, 10. 11).

Wer war demnach Christus? Er war der eingeborne Sohn Gottes, insofern er unter allen denjenigen, die jemals diese Erde betraten, derjenige war der Gott am nächsten stand und in der innigsten Verbindung mit ihm lebte; darum hörte er aber nicht auf des Menschen Sohn zu seyn; denn durch seine Verbindung mit Gott wurde ja seine menschliche Natur nicht aufgehoben, sondern zum höchsten Grade der Entwicklung und Verklärung gebracht. Er war der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, eine Offenbarung seiner Weisheit und Liebe: Denn herrlicher als in irgend einem andern strahlte in ihm das Ebenbild Gottes; er war eben darum auf der andern Seite das höchste Urbild der Menschheit, dem wir überall nachahmen, in dessen Fußstapfen wir wandeln sollen. Er war Eins mit Gott, vermöge der innigen Lebensgemeinschaft, in welcher er mit ihm stand, und dennoch unser Bruder, der unsere Schwachheit theilte, der versucht wurde wie wir (Hebr. 4, 15), in unsere Schmerzen eingieng, und sogar die Schauer des Todes mit uns erduldete. Er war unser höchster Lehrer der Wahrheit, unser Erlöser und Versöhner, nach Vollendung seines irdischen Werkes von Gott erhoben zur höchsten Stufe der Herrlichkeit. Vor ihm beugen sich die Kniee der Erdenbewohner, und höhere Geisterchöre erkennen ihn in seiner Größe an. Er herrscht durch sein Evangelium jetzt schon über einen großen Theil der Menschheit, und wird einst von

allen Menschen als Herr und Heiland anerkannt werden. Die Zeit rauscht in eilendem Fluge dahin; wenn einst die gegenwärtige Weltperiode ihr Ende wird erreicht haben, dann wird er sich seinen menschlichen Brüdern abermals, und in seiner ganzen Herrlichkeit offenbaren; dann wird nach den Grundsätzen seines Evangeliums das endliche Loos aller bestimmt werden.

Denke ich mir Christum auf die angegebene Weise, so begreife ich vollkommen, daß seine Erscheinung ganz eigentlich den Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte bildet. Der ganze Bildungsgang der vor seiner Erscheinung lebenden Menschen hatte ja keinen andern Zweck, als das menschliche Wesen zu immer höherer Entwicklung zu bringen. In Christo erscheint die Menschheit in ihrer vollkommenen Entfaltung und Verklärung, und eben darum in der innigst möglichen Gemeinschaft mit Gott. Und von Christo an haben die Menschen keine höhere Aufgabe als seinem Urbilde nachzuahmen und ihn in sich eine rechte Gestalt gewinnen zu lassen. Das letzte Ziel des ganzen fernern Entwicklungsgangs der Menschheit kann kein anders seyn als ihre höchst mögliche Verähnlichung mit Christo, und eben daher mit Gott.

Fassen Sie meine Ansicht von Christo recht klar auf, so werden Sie erkennen, daß sie mit keiner der beiden im Neuen Testamente herrschenden im Widerspruche steht, sondern vielmehr beide in sich vereint. Gleichwie die drei ersten Evangelisten, und Petrus und Jacobus, erkläre auch ich mir das Höhere in Christo durch eine Mittheilung Gottes an ihn, und zwar eine solche die ich mir nicht als eine nur einmal geschehene, sondern als eine fortdauernde, auf der innigen Gemeinschaft Jesu mit Gott beruhende denke. Mit Johannes und Paulus stimme ich darin überein, daß auch ich das in Jesu wirksame, allmächtige Schöpferwort, die ihn erleuchtende Weisheit Gottes, die ihm inwohnende Fülle der Gottheit anerkenne. Mit ihnen nehme ich

an, daß das göttliche Element in Jesu schon längst vor dessen Erscheinung, ja von Ewigkeit her existirte. Nur darin weiche ich von ihnen ab, daß ich mir diese vorweltliche Existenz des in Jesu wirksamen Schöpferwortes, oder der ihn erleuchtenden göttlichen Weisheit nicht als eine persönliche denke; und ich dächte doch, daß in einer Sache, die so ganz in das Gebiet christlicher Philosophie gehört, eine solche Differenz wohl erlaubt wäre, und jedenfalls keinen unduldsamen Eiferer berechtigte ein Verdammungsurtheil auszusprechen [1].

Allein, so möchten Sie mir vielleicht hier einwenden, sprach denn nicht Christus selbst, daß er vom Himmel gekommen sey (Joh 3, 13) und daß er Gott gesehen habe

[1] Den Eiferern unserer Zeit, welche mit ihren Verketzerungen und Verdammungen so schnell bei der Hand sind, möchte ich zu bedenken geben, was vor längerer Zeit schon ein Theologe, dem sie das Verdienst der Orthodoxie nicht absprechen werden, und vor welchem sie doch wohl noch einigen Respekt erhalten haben, der sächsische Oberhofprediger Reinhard, über die Verschiedenheit der Meinungen von Christo in einer Predigt gesagt hat, die vor Kurzem erst in Illgens Zeitschrift für die historische Theologie, dreizehntem Band, veröffentlicht worden ist. Sie handelt von den Streitigkeiten über die Person Jesu. In ihr nun äußert sich Reinhard auf folgende Weise: „Wir müssen es eingestehen, das wahre Wesen des Christenthums hängt nicht davon ab, was man von der Person Jesu für eine Meinung habe. Denn setzet das Aeußerste was hier Statt finden kann, daß jemand, der sich zum Christenthum bekennt, Jesum für einen bloßen Menschen erklärt, welcher das vorzüglichste Werkzeug Gottes zur Beglückung des menschlichen Geschlechts gewesen sey: Werden wir läugnen können, daß der, welcher so urtheilt und denkt, ein Christ sey? Werden wir sagen können, daß er hiemit die ganze Lehre des Christenthums verworfen, und ihr Wesen aufgehoben habe? Bestehet das Wesentliche dessen, was wir als Christen zu glauben haben, nicht darin, daß wir annehmen, Gott habe sich uns durch Christum auf das Vollkommenste geoffenbart, und beschlossen, uns durch ihn und um seinetwillen in Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen? Kann man aber das nicht anneh-

(Joh. 6, 46); drückt er nicht den Wunsch aus in die Herrlichkeit zurückzukehren, die er bei dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war (Joh. 17, 5), versichert er nicht sogar, daß er schon vor Abraham war (Joh. 8, 58)? Alle diese Aussprüche finden sich bei Johannes, und es ist nicht zu läugnen, daß sie, wenn einmal vorausgesetzt wird, daß ein himmlischer, göttlicher Geist in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen sey, diese Meinung sehr begünstigen. Allein nehmen Sie einmal an wir hätten den Prolog des Johannes nicht (Cap. 1, 1—18), wir wüßten nichts von der Art und Weise wie dieser Apostel und auch Paulus sich das göttliche Element in Christo gedacht haben, würden

men und glauben, man mag von der Person Christi denken wie man will, man mag von den Stellen der Schrift, welche die Hoheit und Würde Jesu beschreiben, immerhin eine Erklärung machen, welche von derjenigen abweicht, die ich vorhin als die wahre angegeben habe? Und haben sich nicht alle die, welche in der Lehre von der Person Jesu anderer Meinung sind als wir, dessen ungeachtet eben so an Jesum gehalten, ihn eben so als den erhabensten Gesandten Gottes an die Menschen, als den Urheber ihrer Glückseligkeit, als ihren Herrn verehrt, sich seiner eben so getröstet, ja sogar angebetet, wie wir, und ist dieß nicht noch immer der Fall bei denen, die hierin anders denken? Immerhin mögen sie unrichtig urtheilen, immerhin die Schrift falsch verstehen, und gezwungen auslegen, immerhin mögen sie darin fehlen, daß sie einem Wesen die Ehre der Anbetung erweisen, das doch ihrer Meinung nach nicht wahrer Gott ist: So viel ist offenbar, das was jeder, der den Namen eines Christen führen will, nothwendig glauben muß, heben sie hiermit nicht auf. Wir würden uns einer offenbaren Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn wir sie nicht für christliche Brüder erkennen wollten. — Noch weit weniger leidet bei den abweichenden Meinungen über die Person Jesu das Wesentliche von dem, was wir nach der Lehre des Christenthums zu thun haben. Denn ist die wahre Summe Alles dessen, was uns als Christen obliegt, nicht Liebe? Erklärt Christus im Evangelio diese Liebe nicht ausdrücklich für das vornehmste Gebot? Geht er nicht noch weiter? Sagt er nicht, in dem Gebote von der

wir uns diese und ähnliche Aussprüche Christi nicht ganz anders deuten als sie gedeutet zu werden pflegen? Auch mit der Vorstellung, welche ich mir von Christo mache, lassen sie sich ohne Mühe vereinigen. Die Erklärung Jesu, daß er vom Himmel gekommen sey, bedeutet dasselbe wie wenn er sagt, daß er vom Vater sey, und weiset auf seine Sendung von Oben, auf die von dem Vater ihm angewiesene erhabene Bestimmung hin. Den Vater hatte er gesehen, nicht mit leiblichen Augen, wie niemand den unendlichen Geist sehen kann, sondern mit den Augen des Geistes, wie auch wir ihn erschauen, obgleich nur trübe und verworren, während der mit Gott in so inniger Gemeinschaft stehende Erlöser ihn in voller Klarheit erschaute. Seine Herrlichkeit hatte er bei dem Vater, ehe denn der Welt Grund gelegt war, in so ferne sie ihm vom Vater bestimmt und

wahren Gottes- und Menschenliebe hange das ganze Gesetz und die Propheten, darauf beziehe sich in der Schrift und in der ganzen Religion Alles, diese Liebe sey die wahre Hauptsache, auf die Alles ankomme? Ist es aber nicht am Tage, daß die Ausübung dieser Liebe von den Meinungen, welche man über die Person Jesu hat, völlig unabhängig ist? Würde Jesu die Frage: Was dünkt euch von Christo? unbeantwortet gelassen haben, wenn er sie zu den Beweisungen einer wahren Liebe für unumgänglich nöthig gehalten hätte? Kann man nicht aus Dankbarkeit gegen Gott und Jesum Gutes thun, und alle seine Kräfte so, wie Jesus selbst, für das gemeine Beste anstrengen, brauchen, aufopfern, ohne gerade die Begriffe von der Person Jesu zu haben, die wir für die wahren und richtigen halten? Weder das, was man nothwendig glauben, noch das, was man nothwendig thun muß, um ein Christ zu seyn, wird dadurch aufgehoben, wenn man von der Person Jesu eine abweichende Vorstellung hat; wir müssen eingestehen, das wahre Wesen des Christenthums hänge von diesen Meinungen nicht ab." — Ganz auf dieselbe Weise erklärte sich Reinhard auch anderwärts, z. B. in der 1798 in Dresden gehaltenen Predigt: „Erinnerungen und Rathschläge für die, welche sich die Frage beantworten wollen: Wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er?" (Siehe Predigten von 1798, Band 2, S. 184 ff.)

bereitet war. In gleichem Sinne war er vor Abraham schon, da ja seine Erscheinung und Sendung sich auf einen von Gott von Ewigkeit her gefaßten Rathschluß gründete. Sie sehen, mein theurer Freund, wenn wir bei der Erklärung dieser und ähnlicher Stellen nicht bereits schon von der Johanneischen Lehre von dem Fleisch gewordenen Worte ausgehen, so lassen sie sich in einem Sinn auffassen, der auch mit der Lehre der drei ersten Evangelisten von Christo vereinigt werden kann.

Ich gestehe es gerne, mein Freund, daß auch die Ihnen auseinander gesetzte Theorie nicht genügt, das Geheimniß des Wesens Christi ganz zu lösen. Es ist eben wie er selbst sagte: Niemand kennt den Sohn als der Vater! Allein da es doch einmal ein unabweisbares Bedürfniß unseres Geistes ist, uns von Christo einen Begriff zu bilden der auf der einen Seite seiner wunderbaren Größe und unserm tiefen Bewußtsein von der Göttlichkeit seines Wesens entspricht, und dennoch auf der andern Seite mit unsrer Vernunft nicht im Widerspruch steht, so glaubte ich Ihnen die Vorstellung von Christo nicht vorenthalten zu dürfen, die mir die einfachste und die geeignetste scheint den Geist zu befriedigen und gegen beunruhigende Zweifel sicher zu stellen. Ich habe bei dieser meiner Ansicht Ruhe des Geistes gefunden. Ich denke mir Christum in seiner ganzen Erhabenheit und Herrlichkeit, ich fühle mich hingezogen zu ihm mit allen Kräften meines Wesens, ohne daß irgend ein quälender Zweifel sich zwischen ihn und mich hineindrängte. Ihren Ueberlegungen bleibt es nun überlassen, ob Sie meine Meinung theilen wollen, oder nicht. Freuen würde es mich jedenfalls, wenn ich durch meine Mittheilungen etwas beigetragen hätte, Ihre Begriffe von dem erhabenen Heilande der Welt aufzuklären, und Ihren Glauben an ihn fester zu begründen. Leben Sie wohl!

Siebzehnter Brief.

Ich bin ganz einverstanden mit Ihnen, mein theurer Freund, daß in dem Bilde Christi das Wunder nicht fehlen darf. Wie sollten denn auch alle Evangelisten so einstimmig von Jesu eine Menge von Wundern erzählen; wie sollten alle Apostel so entschieden gelehrt haben, daß Gott Jesum als seinen Gesandten und Sohn durch Wunder beglaubigt habe, wenn Jesus nicht wirklich zuweilen mit außerordentlicher Kraft auf die äußere Natur eingewirkt, wenn Gott nicht in der That sein Leben durch Ereignisse verherrlicht hätte, die aus allen uns bekannten Kräften und Gesetzen der Natur sich nicht erklären lassen? — Ja, ich gehe noch weiter, und behaupte, daß wenn auch in dem ganzen Neuen Testament kein einziges Wunder von Christo berichtet würde, wir bei einem so erhabenen, geheimnißvollen Wesen, bei einem Wesen das in einer so eigenen Gemeinschaft mit Gott stand, in welchem eine solche Fülle göttlicher Kräfte wirksam war, und das von Gott eine so ganz außerordentliche Bestimmung erhalten hatte, Wunder voraussetzen müßten.

Zwar ist der Geist der neuern Zeit dem Wunder nicht geneigt; und Sie wissen wie schwer es für jedermann ist sich dem Geiste seiner Zeit ganz zu entziehen. Es regt sich in uns ein gewisses inneres Sträuben, wenn wir aufgefordert werden irgend einem Wunder unsern Glauben zu schenken, und ich müßte mich sehr irren, wenn Sie von diesem geheimen Widerstreben des Geistes gegen den Wunderglauben nie etwas sollten verspürt haben. Wie sehr unterscheidet sich in dieser Beziehung der Geist der neuern Zeit von dem des Alterthums und des ganzen Mittelalters! Versetzen Sie sich in die vorchristliche Zeit, gehen Sie von Nation zu Nation, überall finden Sie den Wunderglauben tief begründet in dem religiösen Geiste, und nur über-

reich waren die wunderbaren Erzählungen, durch welche die Völker ihre Gottheiten verherrlichten. Auch bei dem israelitischen Volke war von frühen Zeiten an der Wunderglaube einheimisch und hatte bei ihm so tiefe Wurzeln gefaßt, daß es geneigt war auch solche Begebenheiten, welche an und für sich ganz natürlich waren, in dichterischer Verherrlichung als Wunder darzustellen. Sie wissen es, daß das christliche Alterthum des festen Glaubens lebte, daß die Wunderkraft nicht ausgestorben sey; dieser Glaube erhielt sich auch durch das ganze Mittelalter hindurch, und erzeugte die unzähligen Wundererzählungen mit welchen man die Geschichte der Heiligen ausschmückte. Die katholische Kirche hat diesen Glauben noch immer nicht aufgegeben; rühmt sie sich doch gerade in neuster Zeit wieder vieler Wunder, die zu ihrer Verherrlichung geschehen seyen. Sie hat indessen mit diesen Wundern wenig Glück gemacht; der Geist der Zeit tritt ihren pomphaften Berichten von denselben entschieden entgegen, und verweist sie in das Gebiet der Fabel, wohin sie auch zuverlässig gehören. Gerade dieser Umstand, daß in dem Alterthum und in den spätern Zeiten so viele Wundererzählungen offenbare Erdichtungen waren, hat, mehr als alles Andere, dazu beigetragen die Geister gegen die Wunder überhaupt einzunehmen. Hierzu kam die tiefere Erforschung der Natur, welche erkennen ließ, daß viele Erscheinungen und Begebenheiten, welche in frühern Zeiten allgemein als wunderbar betrachtet wurden, aus ganz natürlichen Ursachen sich erklären lassen. Einiges trug zu dieser Abneigung gegen das Wunder auch der Begriff bei, den man sich von demselben gemacht hatte, und den man nun auch wissenschaftlich zu rechtfertigen suchte. Das Wunder, sagte man, ist eine That, oder eine Begebenheit, welche allen Naturgesetzen zuwider ist, und eine theilweise Aufhebung dieser Gesetze, als nothwendige Bedingung, voraussetzt. Gegen diesen Begriff erhoben sich aber

starke, auch die ungeübtere Denkkraft frappirende Zweifel. Wie, sagte man, auf einer Aufhebung der Naturgesetze soll das Wunder beruhen? Allein sind denn nicht diese Naturgesetze von Gott? Sind sie nicht Ausdruck seiner unendlichen Schöpferweisheit? Würde nicht Gott in Widerspruch mit sich selbst treten, wenn er diese Gesetze, nachdem er sie aufgestellt, wieder aufheben wollte? Und was würde hiedurch aus seiner Schöpfung werden? Die ganze bewundernswürdige Ordnung und Harmonie derselben beruht ja gerade auf den herrlichen Gesetzen die Gott ihr vorgeschrieben, an welche er die Wirksamkeit der in ihr waltenden Kräfte gebunden hat? Die Aufhebung eines einzigen Naturgesetzes würde die Auflösung der ganzen Natur-Ordnung, mithin fürchterliche Zerrüttungen in der gesammten Schöpfung zur unausbleiblichen Folge haben. Oder sollten wir annehmen, daß Gott solchen Folgen wieder durch neue Wunder vorbeugte? dann würden auch diese Wunder wieder andere erfordern, um ihrem zerrüttenden Einflusse vorzubeugen, und wir würden so bei der Annahme eines jeden einzelnen Wunders zu der Voraussetzung einer unübersehbaren Reihe nachfolgender rectificirender Wunder hingedrungen werden.

Man ermangelte zwar nicht auf diese Zweifel zu antworten. Der stärkste Grund, welchen man ihnen entgegensetzte, war von der Allmacht Gottes hergenommen. Bei Gott ist kein Ding unmöglich (Luc. 1, 37); er spricht, so geschieht's, und er gebietet, so stehet es da (Ps. 33, 9) — so äußert sich die Schrift über den Ewigen, den wir anbeten, und muß nicht auch die Vernunft sich ihn denken als den unendlichen Geist, dessen Wille schlechterdings keine Schranken findet? Was soll ihm Schranken setzen? Alles was da ist, ist ja durch ihn, besteht nur durch ihn; Alles ist daher auch vollkommen abhängig von ihm. Gott sprach, und die unermeßliche Schöpfung ward; ein Wort von ihm, und sie sänke wieder

in's ursprüngliche Nichts zurück; und abermals ein Wort des Unendlichen, und eine neue, ganz verschiedene, von andern Kräften bewegte, durch andere Gesetze regierte Welt würde an die Stelle der untergegangenen treten. Und wie nun? dieses allmächtige Wesen, in dessen Hand das grenzenlose All der Dinge mit allen seinen Kräften und Gesetzen ruht, sollte nicht diese oder jene Kraft, dieses oder jenes Gesetz der Natur momentan aufheben können, wenn es seine Weisheit für zweckmäßig und nothwendig erachtet?

Der ganze Einwurf den man gegen die Möglichkeit der Wunder von der Seite her gemacht hat, daß Gott die Naturkräfte und Gesetze nicht aufheben könne, beruht auf einer sehr irrigen Vorstellung von dem Verhältnisse der Welt zu Gott. Man stellt sich nämlich vor, die Welt sey von Gott durch eine ungeheure Kluft getrennt. Nachdem der Ewige das All der Dinge aus dem Schooße des Nichts hervorgerufen, habe er es gleichsam von sich entlassen und sich von ihm zurückgezogen; getrennt von ihrem Schöpfer, in unermeßlicher Entfernung von ihm, regiert von den ihr vorgeschriebenen Gesetzen, gleich einer einmal aufgezogenen und nun regelmäßig ablaufenden Maschine, setze auch die Welt von Jahrtausend zu Jahrtausend ihren Lauf fort. Allein ist dieß das Verhältniß der Schöpfung zu dem ewigen Schöpfer? Was ist die Welt? Sie antworten mir: Sie ist der Inbegriff aller endlichen Dinge. Und das ist sie in der That. Allein nichts ist doch gewisser, als daß das Endliche nicht durch sich selbst besteht: es besteht allein durch das Unendliche, und in ihm. Die Welt ruht daher in Gott, keine Kluft ist zwischen ihm und ihr befestigt; Gott ist überall in derselben gegenwärtig, und wo er gegenwärtig ist, da ist er auch wirksam. Er durchdringt sie mit seinem belebenden Odem. Alle Kräfte, die sie bewegen, quillen fortdauernd aus ihm, sammt den Gesetzen, an welche sie gebunden sind. Denken Sie sich nun

dieses Verhältniß Gottes zur Welt wie es wirklich ist, als ein unmittelbares, durch und durch lebendiges, als ein Seyn Gottes in der Welt, und der Welt in Gott, können Sie es noch für unmöglich halten, daß Gott hie oder dort, wann und wo er will, die Kräfte der Natur in ihrer Wirksamkeit hemmt und die sie regierenden Gesetze aufhebt?

Auch der Einwurf, daß jede, auch nur momentane Aufhebung irgend eines Naturgesetzes nothwendig eine grenzenlose Verwirrung, eine gänzliche Auflösung der Natur zur Folge haben müsse, ist nicht so stark als er zuerst scheinen möchte. Eine solche Folge wäre allerdings unvermeidlich, wenn irgend ein Naturgesetz plötzlich in dem ganzen weiten Weltenraum aufgehoben würde. Auflösen müßte sich die Welt, wenn z. B. das alle ihre Theile zusammenhaltende Gesetz der Schwere plötzlich zu wirken aufhörte; die ganze Erde würde in Trümmer zerfahren, wenn sie auf einmal in ihrem mächtigen Schwung um die Sonne aufgehalten würde. Allein so etwas setzt auch der gewöhnliche Wunderbegriff nicht voraus, sondern nur daß hie oder da, in irgend einem einzelnen Falle, eine Naturkraft oder ein Naturgesetz in ihrer Wirksamkeit aufgehalten werden. Und dieß ist vollkommen denkbar. Christus konnte, dem Gesetze der Schwere zuwider, auf dem See wandeln, ohne daß darum dieses Gesetz in dem All der Dinge zu wirken aufhörte; auf sein Wort konnte ein so eben noch grünender Baum verdorren, ohne daß deßwegen die vegetative Kraft der Erde erlosch.

Zuverlässig steht es daher in der Macht Gottes die Kräfte und Gesetze der Natur zu ändern, aufzuhalten, aufzuheben und in diesem Sinne Wunder zu thun; es kann in einzelnen Fällen geschehen, ohne daß darum die ganze Natur in Verwirrung gerathen sollte. Allein das müssen wir doch annehmen, daß Gott den regelmäßigen Lauf der Natur nur dann unterbrechen werde, wenn es seine Weisheit für nothwendig erachtet. Hier entsteht

aber nun die große Frage: Gibt es Fälle, wo es nothwendig seyn sollte, daß Gott die Gesetze, welche seine Weisheit der Natur vorgeschrieben hat, und welche der Grund der in ihr überall herrschenden Harmonie und Ordnung sind, wieder aufhöbe, und durch unmittelbares Eingreifen den regelmäßigen Naturlauf unterbräche? Ich muß gestehen, daß es mir sehr schwer scheint auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu ertheilen.

Verstehen Sie mich nicht falsch, mein theurer Freund. Ich läugne gar nicht, daß es Fälle geben könne, wo Gott es in seiner unendlichen Weisheit für nothwendig erachtet, Erscheinungen und Begebenheiten eintreten zu lassen, welche die Menschen sich aus den ihnen bekannten Kräften und Gesetzen der Natur schlechterdings nicht zu erklären vermögen, welche sie daher mit Erstaunen erfüllen, ihnen die unmittelbare Wirksamkeit Gottes verkündigen und ihnen unbedingtes Zutrauen einflößen zu ihm und zu denjenigen, welche er sich zu seinen Gesandten erkoren hat. Die Frage ist aber die: Ob in solchen Fällen und zu solchen Zwecken eine wirkliche Aufhebung gewisser Kräfte und Gesetze der Natur nothwendig sey? Und warum sollte sie es seyn? Ist es nicht genug, daß solche Erscheinungen und Begebenheiten der Art seyen, daß die Menschen sie sich aus den ihnen bekannten Kräften und Gesetzen der Natur schlechterdings nicht zu erklären vermögen? Bemerken Sie wohl, mein Freund, daß ja die Menschen, welches auch ihre Bildungsstufe und ihre Kenntnisse von der Natur seyn mögen, niemals mit Sicherheit wissen können, ob irgend eine Thatsache auf einer wirklichen Suspension der Kräfte und Gesetze der Natur beruhte.

Sie werden mir gewiß zugeben, daß die Natur nicht von den Menschen bis in ihre äußerste Tiefe erforscht werden kann. Sie ist Werk Gottes; ist nun Gott der vollkommen unergründliche, so ist es auch, bis auf einen gewissen Grad, seine Schöpfung.

Seit Jahrtausenden forschen die Menschen in der Natur, und vergebens waren diese Forschungen allerdings nicht; sie führten zu vielen, zuweilen überraschenden, staunenerregenden Erkenntnissen und Entdeckungen. Wie weit der Mensch künftighin mit seiner Forschung vorandringen, welche Geheimnisse er der Natur ablauschen werde, das ist schlechterdings nicht abzusehen. Allein das ist sicher und gewiß, das erkennen am klarsten diejenigen, welche die Natur am tiefsten erforscht haben, sie ganz zu ergründen wird dem Menschen niemals möglich seyn. Sie verschließt eine Menge unerforschlicher Geheimnisse. Im Grunde liegt in jeder ihrer Kräfte ein solches Geheimniß: Denn überall vermögen wir bloß die Wirkungen der Kraft aufzufassen, und die Gesetze, an welche sie in ihrer Wirksamkeit gebunden ist; die Kraft selbst in ihrem innern Wesen ist unerforschlich. Und wie manche Kräfte gibt es nicht, die in dem tiefen Grunde der Natur schlummern, und nur in seltenen Fällen leise hervortretend sich durch Erscheinungen ankündigen, welche jede Voraussicht des Menschen zu Schanden machen, und den, welcher Zeuge ihrer geheimnißvollen Wirksamkeit ist, von tiefem, heiligem Staunen erfüllen?

Ist dieses nicht vor Allem der Fall bei dem Menschen selbst? Sein eigener Geist ist ihm in seinem tiefen Wesen ein unerforschliches Geheimniß; jede geistige Kraft hat etwas durchaus Unerklärbares. Und ist man nicht heut zu Tage, in Folge so mancher unbezweifelbarer Thatsachen, ziemlich allgemein zu der Ueberzeugung gelangt, daß auch in dem Grunde unsers geistigen Wesens Kräfte verborgen sind ganz geheimnißvoller Natur, die sich nur selten und nur leise ankündigen, und bestimmt zu seyn scheinen erst in einem andern und höhern Leben zu ihrer vollen Entwicklung zu gelangen?

Mag daher auch eine Thatsache noch so überraschend seyn, noch so wunderbar erscheinen, mag es auch seyn, daß sie sich

durch keine einzige aller bekannten Naturkräfte, durch kein einziges aller bisher erforschten Gesetze der Natur erklären lasse, so folgt daraus noch nicht, daß sie auf einer wirklichen Aufhebung dieser Kräfte und Gesetze beruht. Das kann wenigstens niemand mit Sicherheit behaupten, weil es ja immer denkbar bleibt, daß sie aus solchen Naturkräften entsprang, welche noch unbekannt, oder an und für sich ganz geheimnißvoll und unerforschlich sind. Wozu sollte deßwegen der unendliche Schöpfer die in seiner Schöpfung eingeführte herrliche Ordnung unterbrechen? Findet es seine Weisheit für nöthig Ereignisse eintreten zu lassen, welche deutlicher, lauter als der gewöhnliche Gang der Natur, den Menschen seine Wirksamkeit verkündigen und sie zum zuversichtlichen Glauben gegen diejenigen stimmen, welche er sich zu Werkzeugen seiner Offenbarung ausersehen hat, warum sollte er nicht lieber, anstatt die in seiner Schöpfung eingeführte Ordnung aufzuheben, aus der Tiefe derselben Kräfte hervortreten lassen, die aller menschlichen Forschung unzugänglich, oder doch wenigstens den Menschen nach ihrem jeweiligen Bildungsstande unbekannt sind, und Erscheinungen hervorbringen, welche von seiner Allgegenwart und seinem allmächtigen Wirken im Reiche des Endlichen ein lautes Zeugniß ablegen?

Es ist also, wie Sie eingestehen werden, kein Grund vorhanden, warum wir bei dem gewöhnlichen, so vielen Zweifeln ausgesetzten Begriffe von Wunder stehen bleiben sollten: denn bei allen Zwecken, um welcher willen es denkbar ist, daß Gott Wunder eintreten lasse, reichen solche Erscheinungen vollkommen hin, welche die Menschen aus keinem ihnen bekannten Naturgesetze abzuleiten und zu erklären vermögen. Denken wir uns nun unter Wunder eine solche Erscheinung, so verschwinden alle Bedenklichkeiten, welche sich gegen die Möglichkeit der Wunder zu erheben scheinen; noch mehr, wir erkennen, daß

Wunder in diesem Sinne mit einer außerordentlichen göttlichen Offenbarung genau zusammenhängen, und wo eine solche Statt findet, ihr zur gewöhnlichen Begleitung dienen müssen.

Um Ihnen indessen meine Gedanken in dieser Beziehung klar zu machen, muß ich etwas weiter ausholen, und Sie einladen mir in meinen Betrachtungen zu folgen. Wir werden hier wieder auf manche Bemerkung geführt werden, die ich in meinen bisher an Sie gerichteten Schreiben bereits berührt habe.

Der Grundsatz, von welchem ich ausgehe, und dessen unbezweifelbare Wahrheit Sie mir gewiß zugeben werden, ist der: Der Geist ist dazu bestimmt über die materielle Natur die Herrschaft zu führen. Wollen Sie diesen Grundsatz gleich in seiner höchsten, vollkommensten Verwirklichung erblicken, so denken Sie nur an Gott. Der unendliche Geist beherrscht mit schrankenloser Macht die ganze Sinnenwelt. Sie ist ja von ihm; es ist daher nichts in ihr, was seiner Macht auch nur im Geringsten Schranken setzen könnte.

Allein was ist nun der menschliche Geist? Er ist Abbild des ewigen Geistes. Auch er ist daher berufen die materielle Welt zu beherrschen [1]. Allein als endliches, unvollkommenes Abbild des unendlichen, allvollkommenen Geistes wird freilich seine Herrschaft über die sinnliche Natur immer auch nur eine endliche, unvollkommne bleiben. Indessen, — und setzen wir gleich diese sich unmittelbar ergebende Folgerung hinzu — je mehr der

[1] Diese Bestimmung des Menschen wird schon in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte angekündigt (1 Mos. 1, 28): „Machet euch unterthan die Erde, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriechet.“ Vergleiche Ps. 8, 7 ff.: „Du hast den Menschen mit Ehre und Schmuck gekrönt; du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk. Alles hast du unter seine Füße gethan, Schaafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel, und die Fische im Meere, und was im Meere geht.

Geist des Menschen sich entwickelt, je vollkommener er seine Kräfte entfaltet, desto größer wird auch seine Macht über die sinnliche Welt werden; und da wir keine Grenzen kennen, über welche die Entfaltung und Vervollkommnung des menschlichen Geistes nicht hinausgehen könnte, so können wir auch keine Grenzlinie ziehen, wo seine Macht über die Natur ihre Endschaft erreichte.

Soll ich Ihnen nun diese Grundsätze durch Thatsachen erweisen? O sie bieten sich Ihnen ja von allen Seiten in Menge dar. Sehen Sie doch nur was der Mensch vermöge der ihm verliehenen Geisteskräfte jeden Augenblick thut. Er betrachtet die Gegenstände und Erscheinungen der äußern Welt, und entwickelt sich, aus dieser Betrachtung, ein geistiges Abbild von ihnen, das er in seinen Geist aufnimmt und unverlierbar fest hält. Mögen jene Gegenstände und Erscheinungen wieder verschwinden, dieses geistige Abbild bleibt ihm: er kann es wieder hervortreten lassen wann er will; er kann es mit andern Bildern verknüpfen und auf die mannigfaltigste Weise modificiren. Noch mehr: Aus den Wahrnehmungen seiner Sinne entwickelt er sich allgemeine Begriffe, die nur in seinem Geiste existiren: Denn in der That haben ja der Mensch, das Thier, die Pflanze, im Allgemeinen, außer dem menschlichen Geiste, keine Wirklichkeit. Diese Begriffe sind aber unendlich wichtige Elemente des Denkens; sie bilden im Geist eine eigene Welt, in welcher derselbe sich frei und ungehindert bewegt. Der Geist verknüpft sie zu Urtheilen, Schlüssen, zu weiten, complicirten Gedankenreihen, und leitet aus ihnen eine Menge von Wahrheiten ab; und siehe, was der Mensch auf dem Wege des richtigen Denkens erkennt, findet sich in der Wirklichkeit bestätigt. So eilt sein Denken der Beobachtung voraus; was später erst in der Welt zur Erscheinung kommt, das hat er oft schon längst auf dem Wege des vernünftigen Denkens gefunden. Auf welche

auffallende Weise äußerst sich schon in dieser Beziehung die Gewalt des Geistes über die sinnliche Welt!

Allein gehen wir weiter. Ist es nicht, mein theurer Freund, äußerst merkwürdig zu sehen, wie der Mensch, wo er auftritt, sogleich die Oberfläche der Erde verändert! Unfruchtbare Striche, öde Gegenden verwandelt er in fruchtbare Gefilde; den Bächen und Strömen weiset er ihren Lauf an, und zwingt sie, sich in ihrem Bette zu erhalten. Das Pflanzenreich veredelt er durch sorgsame Pflege, und entlehnt weit entlegenen Ländern und fremden Zonen die ihnen eigenen Gewächse, sie an das Erdreich und Klima seines Wohnplatzes gewöhnend. Jeden rohen, der Natur entnommenen Stoff verarbeitet er nach seinen Zwecken, und drückt ihm den Stempel seines Geistes auf. Er beobachtet die Erscheinungen der Natur, erforscht die Kräfte, welche sie erzeugen, die Gesetze nach welchen sie erfolgen, und kaum hat er diese Kräfte und Gesetze erkannt, so kann er jene Erscheinungen auch voraussehen; er unterwirft sie seinen Berechnungen, trifft auf ihre Rückkehr hin die geeigneten Maaßregeln, und kommt am Ende so weit, sich diese Kräfte selbst zu unterwerfen und sich dienstbar zu machen. Immer weiter dehnen seine Forschungen sich aus, die entferntesten Räume umfassen sie, in die äußersten Tiefen dringen sie ein, sie belauschen die Natur in ihrer geheimsten Werkstätte; und je reicher seine Erkenntnisse von der Natur werden, desto unabhängiger wird er von ihr, desto größer wird die Herrschaft, welche er über sie ausübt.

Wollen Sie sich, theurer Freund, von dieser Macht des Geistes über die sinnliche Natur recht überzeugen, so vergleichen Sie nur den Zustand des Wilden mit dem des gebildeten Menschen. Man nennt die Wilden Kinder der Natur; und sie sind es wenigstens in dem Sinn, daß sie noch ganz unter der Herrschaft der Natur stehen. Sie kennen nicht die Kräfte, welche

in ihr wirken, noch weniger die Gesetze, welche die Wirksamkeit dieser Kräfte bestimmen; und darum sind sie auch nicht im Stande sich von der äußern Welt unabhängig zu machen. Was die Erde freiwillig aus ihrem Schooße ihnen darbietet, das genießen sie; allein sie verstehen es nicht ihr neue Erzeugnisse zu entlocken. Die kostbarsten Stoffe lassen sie schlummern in den Tiefen der Erde, weil sie nichts damit anzufangen wissen. Jedes Natur-Ereigniß ist für sie eine unvorhergesehene Erscheinung, weil sie das Gesetz nicht kennen, nach welchem es erfolgt. Jedes Element herrscht über sie mit unüberwindlicher Gewalt, weil ihnen die in ihm wirksamen Kräfte unbekannt sind.

Wie ganz verschieden ist der Zustand der gebildeten Menschheit! Erstaunen Sie nicht, wenn Sie bedenken, welche unermeßliche Herrschaft wir bereits über die Natur erlangt haben? Mit welcher Sicherheit sehen wir eine Menge von Erscheinungen voraus, auf wie manchfaltige Weise verarbeiten wir die Stoffe der Natur, wie viele Bequemlichkeiten und Genüsse bereiten wir uns aus denselben, bis auf welchen Grad haben wir uns einige der gewaltigsten Kräfte der Natur dienstbar gemacht! Dem tobenden Sturme trotzt das Schiff und steuert, ihm zuwider, seinem Ziele zu; dem zerschmetternden Blitzstrahle weisen wir seine Bahn an und zwingen ihn sich in dem Schooße der Erde zu verkriechen; der Raum schwindet durch die Entdeckungen der neuesten Zeit, und Städte und Länder, früher durch weite Zwischenräume getrennt, scheinen wie durch Zaubergewalt nahe zusammen zu rücken. Wenn Sie nachdenkend bei den Fortschritten verweilen, welche die Wissenschaften und Künste bisher gemacht haben, fühlen Sie sich nicht gedrungen sich die Frage aufzuwerfen: Wie weit wird es der Mensch noch bringen? Bis auf welchen Grad wird er sich ferner noch die materielle Schöpfung unterwerfen? Allein, so fragen Sie mich vielleicht, in

welcher Beziehung stehen denn alle diese Bemerkungen mit dem Wunder? Es herrscht hier allerdings ein genauer Zusammenhang, und Sie werden bald sehen, welches Licht die angeführten Thatsachen auf die Lehre von den Wundern verbreiten. Wäre mein Brief nicht schon allzulange, so würde ich sogleich anfangen Ihnen meine Gedanken darüber zu entwickeln. Allein um Ihre Geduld nicht auf eine allzustarke Probe zu setzen, will ich es auf mein nächstes Schreiben vorbehalten Ihnen zu zeigen, wie von dem genommenen Standpunkt aus das Wunder uns so deutlich als mit der Offenbarung zusammenhängend erscheint, und wie einfach die so unauflösbar scheinende Lehre von demselben sich gestaltet. Halten Sie sich indessen den aufgestellten Grundsatz recht gegenwärtig: Der Geist ist bestimmt über die materielle Natur zu herrschen, und je höher er die ihm eigene Lebensfülle entwickelt, desto größer wird seine Herrschaft über dieselbe.

Achtzehnter Brief.

Ich sprach in meinem letzten Schreiben mehrmals die Behauptung aus, daß das Wunder mit der Offenbarung in einem natürlichen, innigen Zusammenhange steht. Wir können noch mehr sagen: Die Offenbarung selbst ist ein Wunder; denn dieses Hereinwirken der Gottheit in den Geist eines Menschen, diese Berührung, in welche der unendliche Geist mit dem endlichen Geiste tritt, und in Folge welcher dieser auf eine ungewöhnliche Weise geweckt, gehoben, entwickelt und zum Bewußtsein der höchsten in ihm beschlossenen Wahrheiten gebracht wird — das können wir nie ganz begreifen. Unbegreiflich ist uns ja jede Wirksamkeit Gottes, wie Gott selbst von einem tiefen, unauflöslichen Geheimniß umflossen ist. Und dennoch ist die offenbarende Thätigkeit Gottes nicht eine solche, durch welche irgend ein von ihm gegebenes Gesetz aufgehoben würde. Sie beruht auf dem Verhältnisse, in welchem der endliche Geist überhaupt zu dem unendlichen Geiste steht, sie läßt alle Gesetze des menschlichen Geistes ungestört bestehen; sie hebt das vernünftige Denken nicht auf, sondern befördert es, ertheilt ihm einen neuen ungewöhnlichen Schwung; sie führt keine neue Kräfte in den Geist ein, sondern erhebt nur diejenigen, mit welchen der Geist ausgerüstet ist, zu höherer Entfaltung, und versetzt sie in eine Thätigkeit, welche sie ohne eine solche außerordentliche Einwirkung Gottes nicht entwickeln würde.

Setzen wir nun unsere Betrachtungen weiter fort. Darüber sind Sie gewiß mit mir einverstanden, mein theurer Freund, daß Gott sich zu Werkzeugen und Trägern seiner Offenbarung nur solche Menschen auswählt, welchen er bereits erhabene, ganz ausgezeichnete Kräfte des Geistes verliehen hat, und in welchen auch das religiöse und sittliche Leben zu hoher Entwick-

lung gelangt ist. Menschen von gemeinem, talentlosem Geiste, Menschen ohne lebendigen Glauben und ohne Reinheit und Adel der Gesinnung wird der Allweise und Allheilige gewiß nicht die erhabene Bestimmung anweisen, ihrem Geschlechte die Wahrheiten zu verkündigen, deren es bedarf, um auf dem Wege seiner Vervollkommnung weiter voranschreiten zu können. Der, welchem Gott sich mittheilen, mit dessen Geiste er in nähere Berührung treten soll, muß ohnehin schon mit Gott in inniger Gemeinschaft stehen und ein reines, heiliges Leben in sich zur Entwicklung gebracht haben. — Allein nun denken Sie sich, mein theurer Freund, was in einem solchen Menschen vorgehen muß, wenn Gott seinem Geiste näher tritt, wenn er mit besonderer Macht auf ihn einwirkt und sich ihm mittheilt — wie muß da der Geist dieses Menschen sich gestärkt, gehoben fühlen, welchen herrlichen Schwung müssen alle seine Kräfte nehmen, welches neue, gewaltige Leben muß sich in ihm entfalten! Stellen Sie sich einen solchen Menschen vor, mit dem unendlichen Geist in inniger Gemeinschaft stehend, und aus dieser Gemeinschaft eine Kraft und Fülle des geistigen Lebens schöpfend, wie sie in dem gewöhnlichen Menschen nicht zur Entwicklung kommen kann, und machen Sie nun auf denselben die Anwendung von dem Grundsatze, den ich aufgestellt habe und der hoffentlich Ihre volle Zustimmung erhalten hat, daß nämlich der Mensch eine um so höhere Macht auf die sichtbare Natur ausübt, je mehr geistige Kraft und geistiges Leben in ihm zur Entwicklung gekommen sind, — ich frage Sie, begreifen Sie es nicht, daß ein solcher Mensch sich bis zu einer Höhe aufschwingen kann, wo er das Vermögen erlangt, auf die äußere Welt in einer Weise einzuwirken und Erscheinungen in ihr hervorzurufen, die dem gewöhnlichen Menschen ganz unmöglich sind, welche etwas Unerklärbares haben, und alle die, welche Zeugen davon sind, hinführen zu dem, von welchem alle Kraft, alles Leben, alles

Seyn ausfließt, zu Gott, dem unendlichen Urheber aller Dinge?

Sie werfen mir vielleicht ein, daß doch auch eine solche Macht und Fülle des geistigen Lebens, wie wir sie bei dem Werkzeuge einer göttlichen Offenbarung voraussetzen, noch nicht ausreichen, um über die materielle Natur eine außerordentliche Herrschaft auszuüben. Unsere Gewalt über die sichtbare Welt hänge von den Erkenntnissen ab, die wir uns von der Natur und ihren Kräften und Gesetzen verschafft haben, und welche dem Alterthume, in welches die göttlichen Offenbarungen fallen, fremd waren. Das alles ist richtig: allein ich erinnere Sie an eine bereits gemachte Bemerkung, die Sie vielleicht nicht genug beachteten, daß nämlich in unserem Geiste geheimnißvolle Kräfte liegen, die nur in seltenen, außerordentlichen Fällen leise aufdämmern, und bestimmt scheinen, erst in einer anderen Welt zu voller Entwicklung zu reifen. Wie nun, sollten wir nicht vermuthen, daß bei der gewaltigen innern Bewegung, bei dem mächtigen Schwung des geistigen Lebens, wie wir es bei den Werkzeugen der göttlichen Offenbarung annehmen müssen, auch solcherlei Kräfte, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, entbunden und in Thätigkeit gesetzt werden? Und wer kann nun die Wirkung ermessen, welche diese Kräfte auf die äußere Natur auszuüben im Stande sind?

Wenn wir überhaupt bei den Trägern göttlicher Offenbarung die Wirksamkeit ungewöhnlicher Kräfte vorauszusetzen haben, wie vielmehr ist dieses der Fall, wenn die Rede ist von demjenigen Wesen, das unter allen die jemals die Erde betraten, am höchsten stand, in welchem der Geist zur vollkommensten Macht und Verklärung reifte, welchem Gott sich auf eine Weise mittheilte wie keinem andern, und in welchem Göttliches und Menschliches sich so innig verschmolz, daß an eine Scheidung beider gar nicht zu denken ist — von demje-

nigen Wesen, welches zu gleicher Zeit und in dem höchsten Sinne des Wortes, Gottes- und Menschen-Sohn war! Wer kann die Kraft bestimmen, die in seinem Geiste war; wer kann wissen, wie viele geheimnißvolle Anlagen bei ihm zu voller Entwicklung und Wirksamkeit gelangten? — O du erhabenes Wesen, herrlicher Geist, vor dessen Größe wir uns mit Ehrfurcht beugen, wie hättest du nicht sollen eine ganz außerordentliche, wunderbare Gewalt äußern über die sichtbare Welt, in welcher wir leben! Darf es uns befremden, wenn wir lesen, daß du Thaten verrichtetest, welche kein Bewohner der Erde jemals zu verrichten im Stande war, oder seyn wird? Müssen wir es nicht ganz natürlich finden, daß die Kräfte der sichtbaren Welt dir gehorsam waren, daß die Zeichen und Wunder, die du vollbrachtest, alle die dich kannten zur lebhaftesten Bewunderung hinrissen?

Ich wiederhole, mein Freund, was ich in meinem vorigen Briefe gesagt habe, daß wenn auch die Evangelisten von keinen von Jesu verrichteten Wundern Zeugniß ablegten, wir dennoch vermuthen müßten, daß seine Gewalt über die sichtbare Natur das gewöhnliche Maaß, in welchem sie den Menschen zukommt, bei weitem überstieg, selbst das Maaß derselben bei denjenigen, welche früher Organe göttlicher Offenbarung gewesen waren. Denn je höher er über diesen letztern stand, desto größer, umfassender, eindringender mußte auch die Herrschaft seyn, welche er über die sinnliche Schöpfung ausübte, desto wunderbarer die Thaten, die er verrichtete.

Indessen haben wir bisher immer nur eine Art von Wundern in Betracht gezogen, nämlich diejenigen, welche von den Organen der göttlichen Offenbarung selbst verrichtet werden. Von diesen müssen wir aber jene unterscheiden, welche Gott selbst in dem Leben solcher Menschen hervorbringt. Allein auch diese werden wir in ein klares Licht treten sehen, wenn wir

einerseits die Bestimmung dieser Menschen recht in's Auge fassen, und auf der anderen von demjenigen Begriffe von Wunder ausgehen, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe entwickelt habe.

Auch hier muß ich einen Grundsatz voranstellen, dessen Wahrheit Sie mir gewiß zugestehen werden. Es ist folgender: Wenn jemand zu einer bedeutenden Geistesgröße gelangen und Großes in der Welt leisten soll, so ist es nicht genug, daß er mit ausgezeichneten Kräften ausgerüstet sey, sondern es wird weiter erfordert, daß die Verhältnisse, in welchen er sich befindet, die Schicksale, durch die er hindurchgeht, geeignet seyen, die Entwicklung seines Geistes zu befördern, und frühe das Bewußtsein seiner Bestimmung in ihm zu erwecken. Es gibt zu jeder Zeit unzählige Menschen, welche, obwohl mit glänzenden Geistesgaben ausgerüstet, dennoch nichts Bedeutendes in der Welt leisten und in dunkeln Verhältnissen ihr Leben zubringen; während andere, deren Anlagen ungleich geringer sind, sich zu einer hohen Stufe geistiger Bildung und Thätigkeit aufschwingen und ausgebreiteten Einfluß äußern. Woher kommt dieß? Es kommt daher, weil die erstern in einer Lage leben, die, weit entfernt die Entfaltung ihres Geistes zu befördern, vielmehr hemmend auf denselben einwirkt, während die Verhältnisse der anderen die Entwicklung ihres Geistes sehr befördern, und ihnen reiche Gelegenheiten darbieten, die gewonnenen Erkenntnisse und Kräfte in Ausübung zu bringen.

Machen Sie nun von dem aufgestellten Grundsatze die Anwendung auf diejenigen, welche Gott würdigt die Organe seiner Offenbarungen an die Menschheit zu seyn, wie sollten Sie nicht vermuthen, daß Gott solche Menschen nicht auf gewöhnlichen Wegen durchs Leben führt? Je größer die Bestimmung ist, die er ihnen anweiset, desto überraschender, weckender, ergreifender,

begeisternder werden auch die Verhältnisse seyn, in welche er sie versetzt, die Schicksale, durch welche er sie hindurchführt. Er wird sie sicherlich in Lagen bringen, die gewaltig auf ihren Geist einwirken und die Kräfte desselben mächtig in Anspruch nehmen; er wird Ereignisse herbeiführen, die frühe das Bewußtsein ihrer erhabenen Bestimmung in ihnen erwecken, er wird zuweilen Begebenheiten eintreten lassen, die gänzlich außer dem Bereiche aller menschlichen Voraussicht liegen, Begebenheiten zu deren Erzeugung außerordentliche Naturkräfte mitwirken, und über welchen der Schleier eines tiefen Geheimnisses schwebt. Wäre z. B. Moses geworden was er war, wenn Gott ihn nicht durch so ganz eigene, wunderbare Schicksale hindurchgeführt hätte? Nur durch die ihn auf dem Wege nach Damaskus überraschende, unerklärbare Begebenheit konnte Paulus aus einem Verfolger des Evangeliums zu einem Apostel desselben gemacht werden. Wir begreifen es, daß auch in dem Leben Johannes des Täufers manche außerordentliche Ereignisse zusammentreffen mußten, um ihn zu dem klaren Bewußtsein zu bringen, Vorläufer des lang ersehnten Messias zu seyn. Und nun Jesus selbst — o seine unendliche Geistesgröße, sein klares, unerschütterliches Bewußtsein von seiner erhabenen Bestimmnng, die Entschiedenheit mit der er sein schweres, gefahrvolles Erlösungswerk begann und durchführte, die ungeheuern Opfer, die er dem Heile der Menschen gebracht hat — Alles dieses bliebe uns unerklärbar, wenn wir nicht annähmen, daß Gott auch seine Lebensverhältnisse von den frühsten Zeiten an auf eine ganz eigene Weise anordnete, daß er den ganzen Gang seiner Schicksale auf eine seiner Bestimmung entsprechende Weise leitete, und durch viele überraschende, geheimnißvolle Ereignisse seinem Geiste den Schwung, die Richtung gab, die sein großes, für die ganze künftige Geschichte der Menschheit entscheidendes Werk erforderte.

Sehen Sie, mein theurer Freund, wie, wenn Sie die Sache

aus dem aufgestellten Gesichtspunkte betrachten, Alles sich so klar und einfach gestaltet. Nein, die Wunder bestehen nicht in solchen Ereignissen und Thatsachen, welche als bloßes Beiwerk eine göttliche Offenbarung begleiten, sondern sie hängen mit der Offenbarung, die selbst schon in das Gebiet des Wunderbaren fällt, genau zusammen. Da wo Gott auf außerordentliche Weise einwirkt in das Reich der endlichen Geister um ihnen zum weitern Voranschreiten auf der Bahn ihrer Entwicklung einen neuen mächtigen Anstoß zu geben, kann unmöglich Alles auf die gewohnte, alltägliche Weise zugehen. Zeiten göttlicher Offenbarung sind außerordentliche Zeiten, welche immer auch durch außerordentliche und unbegreifliche Thatsachen verherrlicht werden. Wenn die Wahrheiten, welche in solchen Zeiten zur Erkenntniß der Menschen gebracht, die Kräfte, das neue Leben, welches ihnen mitgetheilt wird, auf Gott als Urquelle aller Wahrheit, aller Kraft, alles Lebens hinweisen, so werden sicherlich auch manche Begebenheiten eintreten, welche deutlich hinweisen auf den Unendlichen, der das ganze Weltall in seiner Hand trägt und alle Erscheinungen und Veränderungen in derselben bestimmt und leitet. Wie unbegreiflich indessen solche Ereignisse seyn werden, sie zwingen uns niemals zur Annahme, daß Gott die Gesetze seiner Schöpfung aufgehoben, die von seiner Weisheit in die Welt eingeführte Ordnung unterbrochen habe, sondern nur zu dem Glauben, daß bei der Erzeugung derselben Kräfte im Spiel waren, die uns unbekannt sind und in dasjenige Gebiet der Natur gehören, in welches noch keine Forschung eingedrungen ist, welches vielleicht zu jeder Zeit der menschlichen Forschung unzugänglich bleiben wird.

Es wird Sie nach diesem Allem nicht mehr befremden, daß die biblischen Bücher Sie in einen Kreis außerordentlicher Ereignisse einführen. Beruht schon das Judenthum, beruht noch mehr das Christenthum auf göttlicher Offenbarung, so werden

Sie es sehr natürlich finden, wenn diejenigen Bücher, welche Ihnen von der Gründung dieser Religionen sprechen, auch Bericht abstatten von vielen Ereignissen und Thaten die wir uns aus den uns bekannten und den gewöhnlichen Gang der Dinge bestimmenden Kräften und Gesetzen der Natur nicht erklären können. Lassen Sie sich daher nicht irre machen in Ihrem Glauben, wenn auch diese oder jene biblische Erzählung die Vermuthung in Ihnen erwecken sollte, daß das in ihr berichtete Wunder vielleicht im Grunde eine sehr natürliche Thatsache war, welche nur durch die dichterische Darstellung, die in so vielen Stellen der Bibel vorwaltet, ihre wunderbare Gestalt erhalten hat. Bei manchen biblischen Wundererzählungen ist dieses gewiß der Fall. Es wird Ihnen z. B. niemand widersprechen, wenn Sie das Stehenbleiben der Sonne (Jos. 10, 12. 13), oder wenn Sie den Durchzug der Israeliten durch das rothe Meer (2 Mos. 14) und durch den Jordan (Jos. 3, 14—17) sich aus ganz natürlichen Gründen erklären, und das Wunderbare in diesen Erzählungen auf Rechnung der israelitischen Sage setzen, welche die ihnen zum Grunde liegenden Begebenheiten dichterisch zu verherrlichen suchte [1]. So werden Sie sich auch gewiß nicht irren wenn Sie glauben, daß in den Erzählungen Matthäi und Lucä von der Kindheit Johannes des Täufers und Jesu nicht Alles in dem buchstäblichen Sinne zu nehmen sey. Auf ein Wunder mehr oder weniger kommt es überhaupt nicht an; es bleibt dabei immer sicher, daß die Zeiten, in welchen Gott ein höheres Licht in das Dunkel der Erde hereinleuchten ließ, durch manche ungewöhnliche und unerklärbare Thatsachen ausgezeichnet waren, und daß namentlich Christi irdisches Dasein und

[1] Wie deutlich spricht sich diese dichterische Verherrlichung des Durchzuges durch das rothe Meer in dem glänzenden Lobgesange aus, der Mose selbst zugeschrieben wird, 2 Mos. 15!

Wirken von einem reichen Kranz solcher Begebenheiten umgeben ist.

Aus dem Allem, was ich Ihnen bisher gesagt habe, werden Sie sich nunmehr Manches erklären, was Ihnen sonst vielleicht nicht erklärbar seyn würde. So haben Sie es vielleicht nicht unbeachtet gelassen, daß in einigen Stellen des Neuen Testaments Christus sich selbst seine wunderbaren Thaten zuschreibt (z. B. Joh. 5, 36. 7, 21. 10, 25. 32), in andern aber ausdrücklich bemerkt, daß der Vater seine Werke thue (Joh. 14, 10). Beides war wahr. Die außerordentliche Gewalt welche er über die äußere Natur offenbarte, lag allerdings zunächst in seinem Geiste, allein sie kam auf der andern Seite doch von Gott, weil sie ohne die innige Gemeinschaft des Vaters mit ihm, und die Macht mit welcher dieser auf seinen Geist einwirkte und denselben zur höchsten Fülle des ihm inwohnenden Lebens erhob, nicht zur Entwicklung gelangt wäre.

Es ist noch ein anderer Punkt, der sich Ihnen bei dem Lesen der heiligen Schrift gewiß schon bemerkbar gemacht und vielleicht nicht selten schon Ihr Nachdenken beschäftigt hat. Während nämlich Jesus sich oft auf seine Wunder beruft und seine Zeitgenossen auffordert um ihretwillen ihm Glauben zu schenken (Joh. 5, 36. 15, 24. 10, 25), beklagt er sich in andern Stellen darüber, daß sie nur um der Wunder willen glauben wollten, nennt sie deßwegen ein verkehrtes Geschlecht, und versagt ihnen die Wunder welche sie von ihm verlangen (Joh. 4, 48. Luc. 11, 29. Matth. 12, 38 ff. 16, 1 ff. 13, 58). Auch diese so widersprechend scheinenden Aeußerungen Jesu werden Sie sich jetzt ohne Mühe erklären und mit einander vereinigen. Die Wunder Jesu nämlich waren eigentlich nicht dazu bestimmt die Wahrheit seiner Lehre zu erweisen, sondern entsprangen von selbst aus der innigen Gemeinschaft in welcher er mit dem Vater stand und der darin begründeten außerordentlichen Erhabenheit und Kraft

seines Geistes. Wahrheit ist Wahrheit an sich; sie bedarf zu ihrem Erweise keiner Wunder, und kann auch eigentlich durch keine solche Thatsachen bewiesen werden. Eine Lehre die nicht an und für sich schon wahr ist, würde niemals zur Wahrheit werden, auch wenn die glänzendsten Wunder ihr zu Liebe verrichtet würden. Nicht also auf den Wundern die Jesus that soll unser Glaube an das Evangelium beruhen, sondern auf der Ueberzeugung, daß es an und für sich Wahrheit, unumstößliche, ewige Wahrheit ist[1]. Und gewiß, wer dem Evangelium einen offenen Sinn und ein reines Herz entgegenbringt, der wird dieser seiner Wahrheit sich auch bewußt werden; er wird es fühlen, daß es allen Gesetzen seines Geistes entspricht und den höchsten Bedürfnissen seines Wesens Befriedigung gewährt, daß es das rechte Mittel des Heils ist, und wird daher dasselbe, abgesehen von allen Thatsachen und Ereignissen welche seine Einführung in die Welt begleiteten, mit freudiger Ueberzeugung umfassen. Wenn die Zeitgenossen Jesu Wunder verlangten

[1] Ueber den Werth der Wunder Christi für unsern Glauben äußert sich Luther auf folgende Weise (Werke, Th. 9, S. 626 ff.): „Welche unter den Aposteln das am meisten und am höhesten treiben, wie der Glaube an Christum allein rechtfertig macht, das sind die besten Evangelisten. Darum sind St. Pauli Episteln mehr ein Evangelium, denn Matthäus, Markus und Lucas. Denn diese beschreiben nicht viel mehr, denn die Historien von den Werken und Wunderzeichen Christi; aber die Gnade, die wir durch Christum haben, streichet keiner so tapfer heraus als St. Paulus; sonderlich in der Epistel an die Römer. Weil nun viel mehr am Wort gelegen ist, denn an den Werken und Thaten Christi, und wo man denn eins entrathen müßte, besser wäre, daß wir der Werke und Historie mangelten, denn des Worts und der Lehre, sind die Bücher billig am höchsten zu loben, die am meisten die Lehre und das Wort des Herrn Christi handeln. Denn wenn gleich die Wunderwerke Christi nicht wären, und wir nichts davon wüßten, hätten wir dennoch genug an dem Worte, ohne welches wir nicht können das Leben haben."

um an ihn und an seine Lehre zu glauben, so konnte er sie mit Recht ein verkehrtes Geschlecht nennen: Denn sie bewiesen eben durch diese Forderung, daß ihr Geist verschroben, durch allerlei Vorurtheile eingeengt, und daß ihr Herz durch die Sünde befleckt war. Es war in ihnen keine rechte Empfänglichkeit für die Wahrheit, kein Sinn für sie. Und diese Empfänglichkeit, dieser Sinn werden auch heut zu Tage jedem abgehen, der nur um der Wunder willen an Christum glauben will. Nicht die Wunder Jesu dürfen daher der eigentliche Grund Ihres Glaubens an das Evangelium seyn. Sie müssen es mit Ueberzeugung umfassen, weil Sie erkennen und das klare lebendige Bewußtsein haben, daß es Wahrheit ist, daß Sie in ihm das Licht, die Kraft, den Trost, das Leben finden, nach welchem Ihr Geist sich sehnt, daß Sie in ihm Alles antreffen, was Sie nothwendig haben um zu dem ewigen Heile zu gelangen. Wer bloß um der in dem Neuen Testament berichteten Wunder willen an Christum und an sein Evangelium glaubt, dessen Glaube steht nicht auf dem rechten Grunde; und setzen wir hinzu: Er steht auch nicht auf festem Grund. Jeder Zweifel an der Wirklichkeit dieser Wunder kann seinen ganzen Glauben wankend machen; und wie leicht können doch solche Zweifel in demjenigen aufsteigen, der nicht von dem lebendigen Bewußtsein durchdrungen ist, daß wir in dem Evangelium den Inbegriff der höchsten Wahrheiten haben, welche der menschliche Geist fassen kann.

Allein das ist wahr, daß der Glaube an die Wunder Christi den wahren Glauben an sein Evangelium vorbereiten und demselben zur Bestätigung dienen kann. Denn solche Thaten wie Christus sie verrichtete, solche Ereignisse wie sie sein Leben verherrlichen, weisen deutlich darauf hin, daß er von Gott gesandt war, und mit Gott in einer ganz eigenen, geheimnißvollen Verbindung stand. Darum berief sich Jesus zuweilen auf

seine Werke, um auch diejenigen an sich zu ziehen, welche des rechten Glaubens an ihn und seine Lehre noch nicht fähig waren, und um diejenigen, welche um anderer Gründe willen bereits an ihn glaubten, in ihrem Glauben zu bestärken. In dieser doppelten Beziehung kann und soll noch immer auf die Wunder Christi hingewiesen werden. Beweisen sie auch eigentlich die Wahrheit seiner Lehre nicht, so sind sie doch Aeußerungen der Göttlichkeit seiner Sendung und seines Wesens. Wer Christum einmal, wäre es auch nur um seiner Wunder willen, als den von Gott gesandten Heiland der Welt anerkennt, der wird auch gerne seine Lehre glaubig umfassen, und gewiß, wenn er sich erst durch dieselbe hat bessern und heiligen lassen, nach und nach auch zum Bewußtsein ihrer innern Wahrheit gelangen. Allein auch für den, welcher die Lehre Jesu nach ihrem ganzen innern Werth erkennt, und sie mit freudiger Ueberzeugung als Wahrheit aus Gott umfaßt, wird die Betrachtung der Wunder Jesu nicht ohne große Wichtigkeit seyn; sie wird ihn in seinem Glauben stärken, und zu höherer Ehrfurcht und Liebe gegen den Erlöser begeistern. Darum kann ich nicht anders als auch Sie zu ermahnen, die wunderbaren Thatsachen welche die Erscheinung Jesu auf Erden und die Gründung des Christenthums begleiteten, recht aufmerksam zu betrachten. Steht auch Ihr Glaube auf anderm Grunde, so wird er doch durch diese Betrachtung neue Kraft gewinnen.

Hier schließe ich. Doch noch eine Frage muß ich berühren, welche Sie vielleicht geneigt seyn möchten mir vorzulegen. Sind Wunder auch in unsern Zeiten noch möglich? Je mehr man heut zu Tage wieder von Wundern sprechen hört, die hie und da geschehen sollen, je pomphafter die katholische Kirche diejenigen verkündigt und preiset, die, wie sie vorgibt, in ihrem Schooße Statt finden und ihre Wahrheit und Herrlichkeit beweisen, desto wichtiger ist die berührte Frage. Allein Sie sehen es

selbst ein, daß sie mit einer andern zusammenhängt: Ob es nämlich zu erwarten stehe, daß Gott der Menschheit eine neue Offenbarung werde zu Theil werden lassen? Denn Wunder, im eigentlichen Sinn des Worts, hängen ja, wie ich Ihnen gezeigt habe, mit Offenbarung unzertrennlich zusammen. Wo keine Offenbarung in das Reich der endlichen Geister eintritt, da werden auch keine Wunder geschehen. Nur im Leben solcher Männer, die Gott sich zu Verkündigern neuer Wahrheiten des Heils ausersehen hat, können solche Thatsachen vorkommen, die als wahre Wunder betrachtet zu werden verdienen.

Allein wie nun? Haben wir eine neue Offenbarung von oben zu erwarten? Sie antworten: Nein; und so antworte ich auch. Die ganze Reihe göttlicher Offenbarungen an die Menschheit ist durch das Christenthum abgeschlossen [1]. Das Evangelium enthält die göttliche Wahrheit in ihrer vollendetsten Gestalt; es genügt für alle Zeiten, für alle Culturstufen, und niemals werden die Menschen so weit kommen es auszulernen und alle seine Tiefen zu erforschen. Ist dieses außer Zweifel, so kann auch darüber kein Zweifel obwalten, daß keine eigentlichen Wunder mehr geschehen werden. Nur auf Täuschung beruhen mithin diejenigen Wunder, welcher die katholische Kirche sich rühmt. Wer sind sie, die diese Wunder verrichten, zu deren Gunsten sie Statt finden sollen? Sind es Wesen, die Gott sich erkoren hat, um durch sie den Menschen neue Wahrheiten des Heils verkündigen, eine Religion predigen zu lassen, welche noch über dem Christenthum stünde und dasselbe überflüssig machte? Wer dürfte es wagen, so etwas zu behaupten? Allein sind es gewöhnliche Menschen, deren Geist vielleicht in vielen, schweren Irrthümern befangen, deren Herz von unreiner Neigung beseelt

[1] Ebr. 1, 1—2: Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.

ist, o so möge man doch schweigen von ihren Wundern, denn sie können nichts anders seyn als Täuschung, oder als ganz natürliche Begebenheiten, die nur eine erhitzte Einbildungskraft in einem wunderbaren Lichte erblicken konnte. Lassen wir daher diese vorgeblichen Wunder auf sich beruhen; wir beneiden die katholische Kirche nicht darum [1]. Wir halten fest an der Ueberzeugung, daß mit der Einführung des Christenthums in die Welt der Kreis des Wunderbaren abgeschlossen ist, und daß dasselbe erst dann wieder eintreten wird, wann die gegenwär-

[1] Bei Gelegenheit der Erklärung des Evangeliums von dem Hauptmann von Capernaum äußert sich Luther auf folgende Weise (Werke, Th. 12, S. 1542): „Die Leute preisen das für groß Wunder, daß Christus hat die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein gemacht, und ist wahr, es sind ja Wunderzeichen; aber er siehet das für viel größer an, das an der Seele geschiehet, denn die am Leibe geschehen; darum, so viel die Seele besser und mehr ist, denn der Leib, so groß und so viel größer ist dieß Wunder zu achten, das er hier preiset, denn die andern die leiblich geschehen sind. — — Darum sind solche leibliche Mirakel und Zeichen nicht ewig, und auch nicht gemein; denn daran liegt ihm nichts, thut sie allein um unsertwillen, daß die Christenheit anfahe zu glauben. Aber die Zeichen, so er für Wunder hält, die gehen und bleiben immerdar, als da ist der Glaube dieses römischen Hauptmanns. Mit diesem geschieht das Wunder (des Glaubens), daß Christus sich selbst (V. 10) wundert, und ist eben das Zeichen und Wunder, das da muß gehen bis auf den jüngsten Tag; ob's wohl nicht den Schein und Namen hat als andere Zeichen, die man siehet und preiset, als Blinde sehend, oder Taube hörend machen, so ist es doch ein Wunderwerk, und ein groß Wunderwerk, daß ein Mensch so feinen, starken, richtigen Glauben soll haben: darum erhebt er dieses Hauptmanns Glauben, als sey es Wunder über Wunder." — In einer andern Stelle (Werke, Th. 11, S. 1338) sagt er: „Für die Heiden hat Christus wohl müssen äußerliche Zeichen geben, die man vor Augen sehen und greifen möchte; aber die Christen müssen viel höhere himmlische Zeichen haben, dagegen jene noch irdisch sind. Darum ist nicht Wunder, daß sie nun aufgehöret, nachdem das Evangelinm allenthalben erschollen und verkündigt ist

tige Weltperiode ihr Ende erreicht haben, und die Menschheit an das Ziel ihrer irdischen Bestimmung gelangt seyn wird.

denen, die zuvor von Gott nichts gewußt haben, die er hat müssen mit äußerlichen Wundern herzuführen, und als den Kindern solche Aepfel und Birnen hinwerfen. Dagegen wir billig sollen rühmen die großen Wunderthaten, so Christus täglich in seiner Christenheit thut, daß sie des Teufels Kraft und Macht überwinden, und so viel Seelen aus des Todes und der Höllen Rachen reissen."

Neunzehnter Brief.

Wenn ich in meinem letzten Schreiben der Weissagung keine Erwähnung that, so geschah es wirklich aus dem Grunde, welchen Sie vermuthet haben, weil nämlich auch sie in das Gebiet des Wunders gehört, und alle über letzteres gemachten Bemerkungen auf sie ihre volle Anwendung finden. Gerne indessen entspreche ich Ihrem Wunsche, auch über diesen Gegenstand in einige nähere Betrachtungen einzugehen; das Nachdenken über denselben wird uns auf manche Bemerkungen führen, die dem über das Wunder Gesagten zur Bestätigung dienen können.

Auch hier fragt es sich vor allen Dingen, was man denn unter Weissagung verstehe? Und darin werden Sie gewiß mit mir einverstanden seyn, daß man eine dunkle, flüchtige Ahnung, eine unbestimmte Aeußerung, eine zufällig hingeworfene Vermuthung über etwas Zukünftiges ebensowenig für eine Weissagung halten kann, als die bestimmte Vorhersagung von etwas Zukünftigem, das sich aus den Zuständen der Gegenwart und den bekannten Weltgesetzen mit Gewißheit, oder doch wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit, voraussehen läßt. Unter Weissagung im eigentlichen Sinne des Worts versteht man *eine klare, bestimmte und ausdrückliche Vorhersagung solcher Ereignisse, die jenseits aller Grenzen menschlicher Einsicht liegen und daher nur durch göttliche Erleuchtung vorausgesehen werden können.* Allein gehen wir von diesem Begriffe von Weissagung aus, so werden wir leicht einsehen, wie schwer es ist mit Gewißheit zu erkennen, ob eine solche wirklich Statt gefunden habe, oder nicht. Ich will nicht einmal davon sprechen, daß es sehr oft, wenn von Weissagungen, die einer längst vergan-

genen Zeit angehören, die Rede ist, unmöglich mit Sicherheit ausgemacht werden kann, ob die Vorhersagung, um welche es sich handelt, wirklich von dem, welchem sie zugeschrieben wird, ausgesprochen, ob sie so klar und bestimmt und ausdrücklich als vorgegeben wird, ausgesprochen worden ist, oder ob nicht erst später, nach dem Eintritte des Ereignisses, dessen deutliche Vorhersagung man behauptet, eine unbestimmte, flüchtige Vermuthung zu einer bestimmten, ausdrücklichen Weissagung gemacht worden ist. Daß dieses oft geschehen ist, kann nicht geläugnet werden. Aus der Geschichte der Griechen und Römer, und aller uns näher bekannten Völker der Vorzeit, ließen sich zahlreiche Beispiele solcher aus dem Erfolge der Ereignisse erst entsprungener Weissagungen anführen. Allein was bei der Beurtheilung, ob eine Weissagung im wirklichen Sinne des Wortes Statt gefunden hat, in die meiste Verlegenheit setzt, das ist die Unmöglichkeit, genau zu bestimmen, wie weit in der Voraussicht der Zukunft die natürlichen Kräfte des menschlichen Geistes reichen. Denn das wissen Sie ja, daß die Zukunft, wie geheimnißvoll sie auch seyn möge, uns dennoch nicht vollkommen unzugänglich ist, sondern daß wir Vieles von dem, was sie in ihrem Schooße trägt, voraussehen, Manches sogar mit der größten Sicherheit und Genauigkeit voraus berechnen können. Es ist mit der Zeit wie mit dem Raume; wir leben in beiden, und stehen unter den Bedingungen derselben. Allein wie stark auch die Bande seyn mögen, welche uns an sie knüpfen, unser Geist erhebt sich dennoch jeden Augenblick über sie, und offenbart auch in dieser Hinsicht eine Unabhängigkeit und Macht, die uns in Erstaunen setzen.

Raum und Zeit — haben Sie jemals über beide nachgedacht? O dann werden Sie auch gewiß bald eingesehen haben, wie geheimnißvoll, unergründlich sie sind. Die Weisen aller

Zeiten haben sich bemüht, ihr Wesen zu erforschen; aber keinem ist es noch gelungen, und bis auf den heutigen Tag gehören Zeit und Raum zu den schwersten Problemen der Philosophie.

Was ist der Raum? Er ist nicht die Schöpfung, nicht das All der Dinge. Wir unterscheiden genau die Wesen von dem Raume, den sie einnehmen. Allein sollte er darum, wie einige vermuthet haben, nichts Wirkliches seyn, sondern einzig auf der Art und Weise beruhen, wie unser Geist, vermöge der Gesetze an die er gebunden ist, die Dinge anschaut und sie sich vorstellt? Das ist nicht möglich; denn der Raum ist ja eine nothwendige Voraussetzung der Existenz aller Dinge. Denken Sie sich denselben weg, so sinkt vor Ihren Gedanken die ganze unermeßliche Schöpfung in das Nichts. Alles existirt im Raume, nimmt einen bestimmten Raum ein. Wir messen den Raum, wir unterwerfen ihn unsern Berechnungen; wir selbst sind immer nur in einem Raume, und können nur vermittelst einer gewissen Anstrengung den Raum, den wir eben einnehmen, mit einem andern vertauschen. Etwas Wirkliches ist also der Raum sicherlich; allein was? das ist die Frage, und wie sollen wir uns dieselbe beantworten? Unsern Sinnen ist er unzugänglich, und unser Geist vermag sich keine klare Vorstellung von ihm zu machen. Und wo ist der Anfang desselben, wo das Ende? Eine Grenze der Welt können wir uns wohl denken; allein auch eine Grenze des Raums? Versuchen Sie es, Sie werden sogleich erkennen, daß dieses unmöglich ist. Es ist sonderbar: wir selbst sind im Raume, er umgibt uns von allen Seiten, er mischt sich in unsere Vorstellung von allen Dingen, und wir können doch schlechterdings nicht sagen, was er ist. Allein das ist sicher, wir stehen unter den Bedingungen des Raumes, sind an ihn gebunden. Auch unser Geist? Ich will nicht sagen, daß nicht auch er im Raum existirt und durch ein geheimes Band mit ihm verknüpft ist. Allein daß dieses Verhältniß unseres

Geistes zum Raume ein ganz anderes ist als das, in welchem wir körperlich zu demselben stehen, dafür sprechen doch die unzweifelhaftesten Thatsachen. Wir können uns ja, so oft wir wollen, geistig über die Grenzen des Raumes, den wir körperlich einnehmen, hinwegschwingen. Steht es nicht bei Ihnen, sich, so oft es Ihnen gefällt, an einen Ort zu versetzen, wo Sie einst waren? Körperlich bleiben Sie, wo Sie sind, allein Ihr Geist ist nicht mehr da; er ist an dem Orte, wo Sie sich hinbegaben; er befindet sich mitten unter den Gegenständen, die dort sind; er sieht klar und deutlich, was er dort einst schaute; er verkehrt mit den Menschen, die dort wohnen; er erlebt sogar wieder die Freude, die er einst dort genoß, oder den Schmerz, den er dort einst empfand. Wenn Sie eine Reise vorhaben nach einer Gegend, die Sie schon einmal durchwanderten, ist es nicht so, daß Ihr Geist lange ehe Sie körperlich wieder dorthin kommen, diese Gegend klar vor sich sieht, durch sie hinschwebt und zum Voraus schon der Reize derselben sich erfreut?

Gerade so verhält es sich mit der Zeit. Die Wirklichkeit derselben kann nicht geläugnet werden; jeden Augenblick gibt sie sich zu erkennen, bald durch die Genüsse, die sie uns zuführt, bald durch die Leiden, die sie uns bereitet, und jedenfalls durch die Veränderungen, die sie unaufhörlich um uns her und in uns selbst hervorbringt. Offenbart sich nicht die Wirklichkeit der Zeit auf eine auffallende Weise durch die unwiderstehliche Gewalt, mit der sie nach und nach Alles verändert, Alles zernagt, Alles zerstört? Was sind die in schauerlicher Unordnung die Erde bedeckenden Trümmer der herrlichen Werke, die einst menschliche Kunst aufführte? Sie sind laute Zeugnisse von der Macht der Zeit; und das ist jedes Grab, jedes welke Blatt, das vom Baume fällt. Ganze Generationen führt die Zeit in das Leben ein, und wieder aus dem Leben hinaus, erhebt

Völker zur höchsten Blüthe und läßt sie wieder in Ohnmacht untergehen. Wie könnten wir an der Wirklichkeit der Zeit zweifeln, wir die ja in unserm eigenen Körper die furchtbare Macht derselben unaufhörlich erfahren und schon von weitem das Grab ahnen, das sie uns gegraben hat? — Allein was ist sie? Das ist nun wieder die Frage, welche keine menschliche Weisheit aufzulösen vermag. Es liegt auch in ihr ein tiefes Geheimniß. Wir können nicht einmal genau sagen, wie wir in ihr existiren. Wir sagen wohl, und mit Recht, daß wir immer nur in der Gegenwart sind: denn die Vergangenheit ist ja nicht mehr, und die Zukunft ist noch nicht. Allein was ist die Gegenwart? Im Augenblick wo wir sie nennen, ist sie ja nicht mehr. Sie ist nur die fließende Grenzscheide zwischen Vergangenheit und Zukunft. Ist sie aber dieses, wie können wir sagen, daß wir in ihr leben? Und doch ist es sicher, wir leben in ihr; sie ist es, durch welche die Zeit ihre Macht an uns äußert. Und diese Macht ist ungeheuer, unberechenbar. Wer kann ihr widerstehen; wer vermag die Ereignisse abzuweisen, die sie an uns vorbeiführt; wer kann sich den Freuden und Leiden, die sie uns bereitet, entziehen; wer seinen Geist den Gedanken verschließen, die sie anregt; wer widerstreben dem eilenden Fluge, in welchem sie uns mit sich fortreißt? Wir sind alle Kinder der Zeit — allein bemerken Sie es wohl, daß diese ganze ungeheure Macht der Zeit doch wieder mehr nur auf unser äußerliches, körperliches, als auf unser geistiges Seyn geht. Auch der Zeit gegenüber äußert unser Geist eine wunderbare Unabhängigkeit. Was hindert uns den Verhältnissen der Gegenwart uns zu entwinden, uns in die Vergangenheit zurückzuversetzen, und die Erfahrungen, die wir einst machten, noch einmal zu erleben? Was kann den Flug des Geistes hemmen, wenn derselbe der Gegenwart sich entreißen und in die Räume der Zukunft sich vertiefen will? Erinnerung und Hoffnung sind Zeugen der

Macht des Geistes über die Zeit; durch sie überwinden wir die Gegenwart mit ihrer Bitterkeit, und rufen, wie durch Zaubergewalt, uns glücklichere Verhältnisse zurück, die nicht mehr sind, oder schaffen uns einen Zustand, der noch nicht ist und erst werden soll im Wechsel der Zeiten.

Sehen Sie, mein theurer Freund, welch ein großer, durchgreifender Unterschied Statt findet zwischen unserm äußerlichen und unserm innern Seyn! Unter ganz andern Gesetzen steht der Geist als der Körper, und darum unterliegt er auch nicht der unbedingten Gewalt des Raums und der Zeit wie dieser. Freier noch würde er sich in diesem doppelten Gebiete bewegen, wenn er nicht durch so enge Bande an den Körper gefesselt wäre. Allein diese Bande sollen ja einst durch den Tod gelöset werden. Wenn dieses geschieht, dann werden sich auch die Verhältnisse der Zeit und des Raumes unendlich ändern. Noch ist nicht erschienen was wir einst seyn werden, wie Johannes sagt (1 Br. 3, 2); aber gewiß werden wir einst, wenn es erscheinen wird, auch darin zu höherer Aehnlichkeit mit Gott heranreifen, daß wir eine ungleich größere Macht über Zeit und Raum entwickeln werden, als es in dem gegenwärtigen Dasein uns möglich ist.

Halten Sie, mein Freund, den Gedanken fest, der durch das bisher Gesagte eine so unwidersprechliche Gewißheit erlangt hat: Die Zukunft ist uns, auch jetzt schon, nicht ganz verschlossen. Vieles, was sie in ihrem Schooße trägt, sehen wir mit Sicherheit, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit voraus. Das kommt daher, weil die Zukunft bereits in der Gegenwart eingeschlossen liegt; sie ist im Grunde nichts anders als die Entwicklung von dieser. Wo wir im Stande sind die Gegenwart genau zu erforschen, da dämmert uns auch die Zukunft auf. Dieß ist besonders in denjenigen Reichen der Fall, in welchen das Gesetz der Nothwendigkeit herrscht. Haben wir

in irgend einem Gebiete der Natur die Gesetze kennen gelernt, welche die hier waltenden Kräfte beherrschen, so können wir mit der größten Sicherheit auf Jahrhunderte, Jahrtausende voraussagen, was erfolgen werde. Denn in der ganzen vernunftlosen Schöpfung wirken alle Gesetze mit unabänderlicher Nothwendigkeit. Sehen Sie auch nur, mit welcher Gewißheit alle astronomischen Erscheinungen vorausbestimmt werden, mit welcher Gewißheit der Physiker und Chemiker die Wirkungen seiner Experimente voraussagt. Viel schwieriger ist es aber die Ereignisse vorherzusagen, welche sich in dem Gebiete der vernünftigen Wesen zutragen werden: Denn diese hängen ja nicht von Gesetzen ab die mit Nothwendigkeit wirken. Der Mensch hat Freiheit des Willens; das ist aber gerade der Grundcharakter der Freiheit, daß sie keinem Zwang unterworfen ist, sondern sich rein durch sich selbst bestimmt. Mit völliger Sicherheit kann daher niemals vorausgesagt werden, wie dieser oder jener Mensch sich künftighin verhalten werde; und da nun die geschichtlichen Ereignisse nichts anders sind als das Produkt der freien Wirksamkeit vieler Menschen, oder ganzer Völker, so entgehen auch diese der sichern Voraussicht der Menschen. Und dennoch können wir zuweilen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit das Verhalten eines Menschen voraussagen; denn groß ist ja die Herrschaft, welche ungeachtet der Freiheit seines Willens, seine Meinungen, Neigungen und Gewohnheiten auf seine Entschlüsse und Handlungen ausüben. Wer diese genau kennt, wird sich auch über das Benehmen des Menschen in diesem oder jenem Verhältnisse nicht leicht täuschen. Und so ist gleicherweise, wer die Eigenthümlichkeiten eines Volkes, den es bewegenden Geist und die Lage, in der es sich gegenwärtig befindet, genau kennt, im Stande viele geschichtliche Ereignisse mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszusehen. Wirklich überraschend sind oft die Vorhersagungen geübter Pädagogen und Staatsmänner; sie streifen zuweilen an

das Wunderbare an. Eine Grenze anzugeben, über welche der Scharfblick des Menschen nicht hinausgehen könnte, ist schon um der angeführten Gründe willen nicht wohl möglich.

Allein es tritt hier noch ein anderer Grund ein, dessen Wichtigkeit Sie leicht einsehen werden. Noch von einer andern Seite her nämlich als von der angegebenen, durch Schlüsse aus der Gegenwart und der in ihr spielenden Kräfte und Gesetze, ist uns die Zukunft zugänglich. Viele Thatsachen, an deren Wahrheit nicht wohl gezweifelt werden kann, deuten darauf hin, daß in uns allen ein geheimnißvolles Ahnungsvermögen liegt, das aber nur in seltenen Momenten sich äußert. Es gehört zu denjenigen Kräften, deren ich schon mehrmals erwähnte, welche in den verborgenen Tiefen unsers Wesens schlummern, und erst in einem andern Dasein zu ihrer Entwicklung gelangen sollen. Es geschieht zuweilen, daß der Mensch, wie wenn die Geister künftiger Ereignisse an seiner Seele vorüberschwebten, von plötzlicher Ahnung dessen was geschehen soll ergriffen wird. Sie entspringt aus keinen Schlüssen und Berechnungen; unvermuthet und unvorbereitet überfällt sie den Menschen, bald in der Gestalt eines tiefen, unbeschreiblichen Gefühls, bald in der eines flüchtigen und sogleich wieder im Dunkel erlöschenden Schauens. Erklären läßt sich dieses Ahnungsvermögen nicht; es ist eben geheimnißvoller Natur. Allein der Gedanke liegt doch sehr nahe, daß es mit der Macht, welche dem Geist über die Zeit verliehen ist, genau zusammenhängt. Es ist wie ein augenblickliches Uebergreifen des Geistes in den Zustand, in welchen er einst eingehen soll, und in welchem sich, wie bereits bemerkt worden, die Verhältnisse von Raum und Zeit ganz anders gestalten werden als in dem gegenwärtigen Dasein.

Gehen Sie, mein theurer Freund, von diesen Bemerkungen aus, so werden Sie es begreiflich finden, daß Männer, die Gott sich zu Werkzeugen seiner Offenbarung ausersehen, sich

auch durch den ungewöhnlichen Scharfsinn auszeichnen werden, mit welchem Sie die Ereignisse der Zukunft durchschauen. Es handelt sich hier so wenig, wie bei der Wundergabe, um eine ganz neue Kraft, die Gott solchen Menschen ertheilte; überhaupt läßt es sich nicht denken, wie Gott einem Menschengeiste, ohne denselben gänzlich zu verändern, umzuschaffen, eine vollkommen neue Kraft verleihen könne. Es handelt sich bloß um die höhere, außerordentliche Entwicklung der jedem Menschen inwohnenden Divinationsgabe. Und wie könnte es nun anders seyn, als daß bei Menschen, in welchen, vermöge der ganz eigenen Gemeinschaft in der sie mit Gott stehen, das ganze geistige Leben zu einer ungewöhnlichen Stufe der Entfaltung gelangt, worin ja ganz eigentlich das Wesen der Offenbarung besteht, auch diese Anlage eine Kraft und Wirksamkeit erreicht, mit welcher sie in dem gewöhnlichen Zustande der Menschen nicht vorkommt? Große Geister haben überhaupt etwas Prophetisches. Je roher, unwissender der Mensch ist, desto mehr ist er an die Gegenwart gebunden. Geistige Entwicklung ist an und für sich schon Befreiung von den engen Fesseln der Gegenwart, Entbindung der dem Geiste inwohnenden Macht über die Zeit. Denken Sie sich nun aber einen Menschen, dem Gott sich auf geheimnißvolle Weise naht, dessen Geist er durch mächtige Einwirkung auf eine außerordentliche Stufe der Entwicklung und Thätigkeit erhebt, werden Sie es nicht ganz natürlich finden, daß der Blick eines solchen auch weit tiefer in die Räume der Zukunft eindringt, als es dem gewöhnlichen Menschen zusteht, daß in manchen Momenten die Bilder späterer Ereignisse, von geheimnißvollem Lichte erleuchtet, vor seinem ahnenden Geiste vorüberschweben.

Es ist Ihnen bekannt, mein theurer Freund, daß die Propheten des hebräischen Volkes nicht eigentlich deßwegen diesen Namen trugen, weil sie die Zukunft vorhersagten. Man nannte

Prophet einen jeden den man wegen der ihm zu Theil gewordenen übernatürlichen Erleuchtung als Sprecher Gottes, Verkündiger seiner Belehrungen, Befehle, Warnungen und Tröstungen betrachtete. Indessen liegt doch schon in dem Ausdrucke Seher, mit welchem man sie ebenfalls bezeichnete, daß man ihnen auch eine gewisse Kraft der Weissagung zuschrieb. Und an Vorhersagungen künftiger Ereignisse fehlt es, wie Sie wissen, in den prophetischen Schriften des Alten Testamentes nicht. Mögen nun auch manche unter diesen Vorhersagungen sich auf Begebenheiten beziehen, welche durch die Verhältnisse der Gegenwart schon angedeutet waren und durch natürliche Combinationen vorausgesehen werden konnten, so scheinen doch andere ganz eigentlich in das Gebiet außerordentlicher Ahnung zu gehören und Zeugniß abzulegen von der ungewöhnlichen geistigen Größe und Erleuchtung, welche Gott in diesen Männern hervorgerufen hatte. Wie viele, oder wie wenige der Vorhersagungen in den prophetischen Büchern des Alten Testamentes in diese Classe gehören, darüber wird man sich nun immer streiten, und der Streit wird um so weniger zu entscheiden seyn, da die Vermuthung sehr nahe liegt und durch viele Gründe unterstützt wird, daß mit den authentischen Schriften einiger Propheten auch Stücke von unbekannten Verfassern aus späterer Zeit verbunden worden sind. Eine Weissagung bleibt indessen gewiß, und das ist gerade diejenige, welche sich heller oder dunkler durch alle prophetische Bücher hindurchzieht und ganz eigentlich den Mittelpunkt aller Ahnungen der hebräischen Propheten ausmachte, nämlich die Weissagung der dereinstigen Erscheinung des von Gott zu sendenden großen Retters des Volkes und der Menschheit, des Messias. Durch diese Weissagung hängt das Christenthum mit dem Judenthum unauflöslich zusammen; sie hat, weil sie zur Gründung und Verbreitung des Christenthums überaus viel beitrug, eine wahrhaft welthistorische Bedeutung.

Aeußert sich nun in den Propheten des israelitischen Volkes eine außerordentliche Gabe der Weissagung, wie sollten wir nicht erwarten, daß Christus mit noch viel größerer Klarheit die Ereignisse der Zukunft durchschaute als sie? Diese Vermuthung wird durch die evangelischen Berichte vollkommen bestätigt. Allwissend war Christus nicht; das sagt er selbst mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit (Marc. 13, 32). Allein daß sein Geist sich höher als irgend ein anderer über die Grenzen der Gegenwart emporschwang, das möchte doch nicht wohl zu bezweifeln seyn. Versetzen wir uns in die Verhältnisse der Zeit, in welcher Jesus auf Erden wandelte, erwägen wir die Stimmung seiner Zeitgenossen gegen ihn und sein Werk, so können wir begreifen, wie Jesus durch ganz einfache Schlüsse zu der Voraussicht gelangte, daß er eines blutigen Todes sterben, daß nach ihm seine Apostel mit glühendem Hasse würden verfolgt werden, daß das israelitische Volk sich mit den Römern in einen unheilvollen Krieg verwickeln werde. Unmöglich aber war es doch, auf dem Wege natürlicher Schlüsse und Combinationen zu der Erkenntniß zu gelangen, daß seine Sache über alle Hindernisse siegen, durch alle Kämpfe erstarken, und das Evangelium auf den Trümmern des Juden- und Heidenthums sich zur eigentlichen Weltreligion erheben werde; daß er am Kreuze erblassen, aber nach drei Tagen wieder lebend aus dem Grabe hervorgehen werde; daß die Römer Jerusalem und den Tempel zerstören und das ganze jüdische Volk auflösen würden. Diese Weissagungen gehören in das Gebiet des Außerordentlichen und Wunderbaren; sie sind Aeußerungen einer Sehergabe, welche alle gewöhnliche Divinationskräfte bei weitem übersteigt, und offenbaren die erhabene Würde dessen, der in ganz eigenem Sinne Sohn Gottes war, und darum mit Recht der Eingeborne genannt wird.

Sie sehen nunmehr, mein theurer Freund, daß Alles, was

wir über die Wunder bemerkt haben, auf die Weissagungen seine volle Anwendung findet. Sie setzen kein Vermögen voraus, das dem menschlichen Geiste vollkommen fremd wäre, sondern beruhen auf einer Anlage, mit welcher jeder Menschengeist ausgerüstet ist, und die sich um so höher entwickelt, je vollkommner der Geist die Fülle seiner Kraft und seines Lebens zur Entwicklung bringt. Mit Offenbarung hängen sie genau zusammen, weil ja diese gerade in derjenigen Wirksamkeit besteht, durch welche Gott den Geist eines ohnehin schon in inniger Gemeinschaft mit ihm stehenden Menschen auf eine ungewöhnlich hohe Stufe der Lebensentfaltung erhebt. Sie können nicht dazu dienen, die Wahrheit einer Lehre zu beweisen, denn diese liegt in der Lehre selbst und ist von allen äußern Thatsachen unabhängig; allein sie erwecken doch Zutrauen zu dem, welcher diese Lehre verkündigte, und legen Zeugniß ab von dem innigen, lebendigen Verhältnisse, in welchem er mit Gott stand, und von der großen Bestimmung, die Gott ihm angewiesen hatte. Erscheint uns nun Christus, von welcher Seite wir ihn betrachten mögen, als das Urbild der Menschheit, als der, welcher im höchsten Sinne Menschensohn und Gottessohn war, als der von Gott auserkorne Erlöser und Retter der Welt, so müßten wir, auch wenn die Evangelisten uns nichts der Art berichteten, dennoch vermuthen, daß er klarer, schärfer als irgend ein anderer Bewohner der Erde, die Ereignisse der Zukunft, und besonders die Schicksale des von ihm gestifteten Gottesreiches voraussah. Auch die Weissagungen gehören zum Bilde Christi, und bestärken uns in unserm zuversichtlichen Glauben an ihn und an sein heiliges Evangelium.

Erhabenes Wesen, Jesus Christus, welche Rührung ergreift mich, wenn ich zu dir emporblicke! Du warst so rein, so gut, alle deine Worte und Handlungen, dein ganzes Seyn und Wirken, dein Leben und dein Tod, Alles athmet eine Liebe,

wie sie in keines Menschenherz gekommen, eine Liebe, wie sie in Gott ist. Du reichst mir deine Bruderhand, und ich ergreife sie zutrauensvoll; ich möchte mich an dein Herz werfen in inniger dankbarer Gegenliebe. Und doch, wie groß bist du; welche Hoheit, welche göttliche Würde umstrahlt dich! Ein himmlisches Licht glänzt um dich her. Ich sinke vor dir nieder in heiliger Ehrfurcht; denn ich fühle es, Gott war mit dir, Gott war in dir; du warst Offenbarung dessen, der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann! —

Habe ich hier bloß meine Empfindungen, habe ich nicht zugleich auch die Gefühle ausgesprochen, welche die Betrachtung Christi in Ihnen hervorruft? Daran kann ich nicht zweifeln. Sollten Sie sich auch Christum nicht in jeder Hinsicht so denken, wie ich, in den Gefühlen gegen ihn sind Sie mit mir gewiß einverstanden.

Zwanzigster Brief.

Das wußte ich wohl, mein theurer Freund, daß ich mich nicht irrte, wenn ich vermuthete, daß Ihre Gefühle gegen Christum mit denjenigen, welche sein Bild in mir hervorruft, im Einklange stehen. Auch der ganzen Ansicht von Christo, die ich Ihnen auseinander gesetzt habe, lassen Sie Gerechtigkeit widerfahren. Sie erkennen es an, daß ich durch dieselbe der Erhabenheit unseres Heilandes nichts entziehen, sondern nur dahin gelangen will, mir ihn auf eine Weise zu denken, welche mit den unzerstörbaren Grundsätzen der Vernunft nicht in einen harten unauflöslichen Widerspruch tritt.

Nur Eins stört Sie noch und hält Sie ab, meiner Ansicht Ihre volle Beistimmung zu schenken. Sie wissen nämlich nicht, wie Sie dieselbe mit der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit in Uebereinstimmung bringen sollen, welche doch eine Grundlehre des Christenthums und ein heiliges Geheimniß sey, vor welchem Sie sich mit Ehrfurcht beugen. „War Christus nichts Anders, schreiben Sie mir, als derjenige aller Menschen, der mit Gott in der vollkommensten Lebensgemeinschaft stand, den Gott mehr als irgend einen andern mit seiner Kraft durchdrungen hatte, in welchem Gott zur vollkommensten Offenbarung kam, so war er nicht die zweite Person der Gottheit; und doch ist er dieses nach der kirchlichen Lehre. Nach dieser ist nur Ein Gott, aber in diesem Einen Gott sind drei Personen, der Vater, der Sohn und der Geist; und jede Person ist Gott wie die andere, und verlangt gleiche Anbetung. Will ich dieser Lehre getreu bleiben, so muß ich doch wieder, wie hart es mich auch nach den von Ihnen angeführten Gründen ankommen möge, die vollkommene Gottheit Christi

anerkennen. Weiche ich von dieser Lehre ab, so sinkt das Fundament meines Glaubens zusammen, und ich sehe mich einem unauflösbaren Zweifel, einer peinlichen Ungewißheit Preis gegeben."

Es wundert mich, mein Freund, daß Sie jetzt erst an die Lehre von der Dreieinigkeit denken: Wir sind ja schon einmal bedeutend von ihr abgewichen. Erinnern Sie sich denn nicht mehr an das was ich Ihnen über den heiligen Geist schrieb? Ich zeigte Ihnen, daß die Bibel von einer Persönlichkeit des heiligen Geistes nichts weiß, sondern unter demselben nichts Anders versteht, als die Wirksamkeit Gottes im Gebiete des Geistes zur Beförderung des Wahren, Guten und Heiligen, mit andern Worten, zur Entwicklung seines lichtvollen, beseligenden Reichs. Nun schenkten Sie meinen Bemerkungen über den heiligen Geist ihre volle Zustimmung, vergaßen aber dabei, wie es scheint, daß nach der kirchlichen Lehre der Geist Gottes nicht göttliches Wirken und Walten, sondern die dritte Person in der Gottheit ist, Gott so gut wie der Vater und Sohn, ausgerüstet mit allen Vollkommenheiten die zu dem göttlichen Wesen gehören.

Auch die Ansicht von Christo, welche ich Ihnen dargelegt habe, läßt sich, das gestehe ich gerne, mit der Lehre von der Dreieinigkeit, wenn wir dieselbe in der Form auffassen, wie sie die Kirche entwickelt und festgesetzt hat, nicht vereinigen. Allein folgt nun daraus, daß Alles, was ich Ihnen über Christum mitgetheilt habe, falsch ist, und daß wir, um bei der Wahrheit zu bleiben, uns Christum ganz so denken müssen, wie die kirchliche Lehre von der Trinität ihn uns darstellt? Sie werden zugeben, daß doch vorher zu untersuchen ist, ob denn diese Lehre selbst wahr und in der heiligen Schrift begründet ist? Glauben Sie nicht, daß ich sie ganz verwerfen will: ich bin sehr weit davon entfernt. Auch ich glaube an die Dreieinigkeit,

noch mehr, ich betrachte die Lehre von ihr als eine Fundamentallehre des Christenthums. Allein ich glaube nicht an die Dreieinigkeit in dem Sinne, wie die Kirche sie gelehrt hat, sondern habe die feste Ueberzeugung, daß wenn wir unbefangen von der heiligen Schrift ausgehen, wir auf eine Lehre von der Trinität geführt werden, die zwar in mehrfacher Beziehung von der alten kirchlichen abweicht, aber viel einfacher ist, und dabei den großen Vorzug hat, daß sie sich mit unserer Vernunft verträgt, während jene mit der Vernunft in unauflösbarem Widerspruch steht.

Werfen Sie mir nicht ein, daß doch die alte kirchliche Lehre von der Trinität auch von der Augsburgischen Confession aufgenommen worden ist. Sie wissen schon aus meinen frühern Schreiben, daß ich der Augsburgischen Confession keine bindende Gewalt einräume. Wo mich Schrift und Vernunft eines Andern belehren, da nehme ich auch keinen Anstand von ihr abzuweichen. Sie selbst will ja nach der Schrift geprüft seyn, und kennt kein anderes Fundament des Gaubens als die recht verstandene Lehre der Bibel.

Treten wir einmal dieser Lehre näher. Worin besteht sie eigentlich? Das sagt uns die Augsburgische Confession gleich im ersten Artikel: „Es wird einträchtiglich gelehrt und gehalten, laut des Beschlusses des Nicänischen Conciliums, daß ein einig göttlich Wesen sey, welches genannt wird und ist wahrhaftiglich Gott, und sind doch drei Personen in demselben einen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich ewig: Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist; Alle drei ein göttlich Wesen, ewig, ohne Stück, ohn' Ende, unermeßlicher Macht, Weisheit und Güte; ein Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und wird durch das Wort Person verstanden nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem andern, sondern das selbst be-

stehet, wie denn die Väter in dieser Sache dieß Wort gebraucht haben."

Das werden Sie mir nun eingestehen, das ist auch zu jeder Zeit eingestanden worden, daß die Vernunft sich in diese Lehre schlechterdings nicht finden kann. Es soll ein göttlich Wesen seyn, sagt man. Da nun Gott Geist ist, so muß nothwendig das göttliche Wesen auch Geist seyn. Geist kann aber ohne Selbstbewußtsein nicht gedacht werden. Das göttliche Wesen ist mithin ein seiner selbst bewußtes, ein sich als Ich erkennendes. In diesem einen göttlichen Wesen sollen nun drei Personen seyn. Würde nun unter dem Ausdrucke Person nichts anderes gedacht als eine Eigenschaft, eine Wirksamkelt, so würden wir das ganz gut begreifen können. Allein das soll nun gerade unter Person nicht verstanden werden, keine Eigenschaft, nicht ein Stück eines Wesens, sondern das selbst besteht. Was soll dieß nun heißen? Was selbst besteht, das ist etwas von Anderm Unabhängiges, etwas das den Grund seines Seyns in sich selbst hat, also ein besonderes Wesen. So würden wir also auf drei göttliche Wesen geführt, die in dem einen göttlichen Wesen enthalten seyn sollen. Aber von drei göttlichen Wesen soll doch nicht die Rede seyn, sondern nur von einem. Wie nun aber die Einheit des göttlichen Wesens festgehalten werden könne, wenn Person etwas bedeutet was selbst besteht, das ist schlechterdings nicht einzusehen. — Fassen wir aber diesen Begriff von Person noch näher in's Auge. Eine Person erkennen wir nur da an, wo Vernunft und freier Wille, und daher auch Bewußtsein des Ich ist. Das Vernunft- und Bewußtlose, das Unfreie ist niemals Person; das ist eine Sache. Jeder göttlichen Person müssen wir daher Vernunft, Selbstbewußtsein und freien Willen zuschreiben. So haben wir eine dreifache göttliche Vernunft, drei freie Willen, drei verschiedene Bewußtsein, drei Ich, und diese sollen nun unter sich wieder nur ein Wesen

bilden, welches doch auch Vernunft und freien Willen besitzt, seiner selbst bewußt ist und ein untheilbares Ich bildet. Wie mag dieses zugehen?

Allein noch mehr: Obgleich diese drei göttlichen Personen solche sind die selbst bestehen, also von einander unabhängig sind, sollen sie doch keine drei Götter, sondern nur einen Gott ausmachen. Ist dieses denkbar?

Erwägen Sie endlich noch dieses: Keine Person soll von der andern abhängig seyn, und doch soll, wie ausdrücklich gelehrt wird, der Sohn vom Vater gezeugt seyn, und der heilige Geist von beiden ausgehen. Allein wird hier nicht offenbar der Sohn als abhängig vom Vater und der heilige Geist als abhängig von beiden dargestellt? —

Ich will diese Beurtheilung der Dreieinigkeits-Lehre vom Standpunkte der Vernunft aus nicht weiter fortsetzen: Allein Sie werden eingestehen, daß uns, wenn wir sie klar auffassen wollen, im eigentlichen Sinne des Worts der Verstand ausgeht. Das kommt daher, sagt man, weil eben diese Lehre ein unerforschliches Geheimniß ist. Allein damit sagt man nicht genug. Nicht ein Geheimniß ist sie, sondern sie ist in sich widersprechend; das ist der Grund, warum sie nicht klar gedacht werden kann; aber eben deßhalb kann sie auch keine Wahrheit enthalten. Denn das ist ein Grundsatz der keinem Zweifel unterworfen seyn kann: Was in sich widersprechend ist, das kann nimmermehr Wahrheit seyn. Und wenn tausend Wunder dafür verrichtet würden, es bleibt in Ewigkeit Irrthum.

Allein wie, höre ich Sie fragen, sollte denn das Evangelium einen offenbaren Irrthum lehren? Nein, das thut es gewiß nicht: Es ist Wahrheit, unumstößliche, von allen vernünftigen Geistern anzuerkennende Wahrheit. Aber eben darum lehrt es auch die Dreieinigkeit in dem angegebenen Sinne nicht. Es kennt nicht

einmal dieses Wort; oder wüßten Sie mir in dem Neuen Testament eine Stelle anzugeben, wo dieses Wort vorkäme? Das Wort Dreieinigkeit (Trinität) stammt aus dem dritten Jahrhundert, und wie bis dahin dieser Ausdruck der christlichen Kirche fremd war, so auch die Lehre, welche sogar noch später und erst nach langen Streitigkeiten entwickelt und festgesetzt wurde.

Daß das Alte Testament von der Dreieinigkeit nichts wisse, ist gegenwärtig von beinahe allen Lehrern der protestantischen Kirche anerkannt. Sie würden gewiß lächeln, mein theurer Freund, wenn man Sie überreden wollte, daß dieselbe sich in der dreifachen mosaischen Segensformel (4 Mos. 6, 24—26), oder in dem dreimal heilig des Jesaias (6, 3) ausgesprochen fände. Und dennoch waren es Stellen der Art auf welche man in frühern Zeiten den Beweis gründete, daß die Lehre von der Dreieinigkeit schon in dem Alten Testament aufgestellt werde. Allein auch in dem Neuen Testament gibt es keine einzige Stelle welche das aussagte, was die Kirche in dieser Hinsicht gelehrt hat. Man beruft sich zwar auf die von Christo vorgeschriebene Taufformel (Matth. 28, 19). Sehr merkwürdig ist diese nun allerdings, und soll in der christlichen Kirche bei dem Sakrament der heiligen Taufe stets unverändert beibehalten werden. Allein ist in ihr die Lehre ausgesprochen, daß in dem e i n e n göttlichen Wesen d r e i Personen sind, der Vater, der Sohn und der Geist, welche obgleich drei, dennoch wesentlich Eins sind? Nein, davon steht in dieser Stelle nichts. Der Sinn der Worte Christi ist einfach folgender: „Ich bin bestimmt zum Oberhaupte des ganzen Geisterreiches auf der Erde und im Himmel. Darum gehet hin, unterrichtet die Völker in der Lehre des Evangeliums, verpflichtet sie durch die Taufe auf das Bekenntniß Gottes als des Vaters, Jesu Christi als des Sohnes Gottes, und des heiligen Geistes als der allwirksamen Kraft Gottes zur

Beförderung des Wahren, Guten und Heiligen, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe." Es sind die drei Grundwahrheiten des Evangeliums, auf welche Jesus in dieser Formel hinweiset, und auf deren Bekenntniß alle Glieder der Kirche getauft werden sollen, die Lehre nämlich von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt, dem Vater der Gnade und Barmherzigkeit, die Lehre von Christo dem Sohne Gottes, dem Erlöser der Menschheit, und von dem heiligen Geiste, als der ewigen, das ganze unermeßliche Geister-Reich umfassenden, die Entwicklung der endlichen Geister zur Wahrheits-Erkenntniß und Gottähnlichkeit befördernden Wirksamkeit Gottes. Bemerken Sie auch wohl, daß es in dieser Formel nicht heißt, wie sie doch oft gebraucht wird: Taufet sie auf den Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohns, Gottes des heiligen Geistes, sondern bloß: Auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Soll ich Ihnen noch eine andere Stelle anführen, auf welche man sich oft als auf eine die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit bestätigende berufen hat? Es sind die Worte des Apostels Paulus in seinem Briefe an die Epheser (Cap. 4, 3): Seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens; **Ein Leib** und **Ein Geist**, wie ihr auch berufen seyd auf einerlei Hoffnung eueres Berufes; **Ein** Herr, **Ein** Glaube und **Eine** Taufe, **Ein** Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. — Hier wird allerdings von einem Vater, einem Herrn und einem Geist gesprochen; allein nirgends wird gesagt, daß alle drei, obgleich verschiedene Personen, nur ein Wesen ausmachten; und außerdem ist der Geist, der hier genannt wird, nicht einmal der heilige Geist, sondern der Gemeingeist, welcher alle Glieder

der christlichen Kirche durchdringen, beseelen, und sie zu einem fest verbundenen Leibe machen soll.

Es wird wohl nicht nöthig seyn, mein theurer Freund, daß ich Ihnen noch andere Stellen des Neuen Testamentes anführe, in welchen man die Lehre der Dreieinigkeit hat finden wollen[1]. Ich will mich lieber berufen auf das was ich Ihnen schon in meinen frühern Briefen mitgetheilt habe. Ich habe Ihnen erwiesen, daß der heilige Geist in dem Neuen Testamente keine Persönlichkeit ist, sondern von Jesu selbst als göttliche Kraft und Wirksamkeit dargestellt wird. Sollte ich im Irrthum gewesen seyn, wenn ich glaubte Sie von diesem Punkte überzeugt zu haben? Ich habe Ihnen ferner gezeigt, daß Christus in dem Neuen Testamente nirgends mit Gott identificirt wird, daß es nicht einmal eine Stelle gibt, in welcher er auf eine klare und

[1] Die Stelle 1 Joh. 5, 7 führe ich hier nicht an, weil es eine ganz ausgemachte Sache ist, daß die Worte: „Im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind Eins. Und drei sind die da zeugen auf Erden," unächt und erst im zehnten Jahrhundert in die lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments, noch später in den griechischen Text eingeschoben worden sind. In keiner der Ausgaben der Lutherischen Bibel-Uebersetzung, die bei Lebzeiten des großen Mannes erschienen, fanden diese Worte Aufnahme, und billig sollten sie aus unsern heutigen Ausgaben des Neuen Testaments verschwinden. Die Stelle heißt also eigentlich so: Denn drei sind die da zeugen: der Geist, und das Wasser und das Blut, und die drei sind beisammen (sind Eins, bezeugen dasselbe). Es ist die Rede von den Zeugnissen für die erhabene Würde Jesu, als des von Gott gesandten Retters und Erlösers: Als solche Zeugnisse führt der Apostel an den Geist, und versteht darunter wahrscheinlich den über die Apostel ausgegossenen Geist Gottes; ferner das Wasser, womit hingewiesen werden soll auf die Taufe Jesu, und auf die außerordentlichen Umstände, womit sie begleitet war; endlich das Blut, was wohl auf nichts anders gehen kann als auf den Tod Jesu, und alle die wunderbaren Ereignisse, die mit demselben zusammenhiengen.

sichere Weise Gott genannt würde. Ihr letzter Brief läßt mich glauben, daß die Gründe, welche ich Ihnen entwickelte, nicht ermangelt haben Eindruck auf Sie zu machen. Allein, wenn Sie nun darin mit mir übereinstimmen, daß weder die Persönlichkeit des heiligen Geistes, noch die Gottheit Christi in dem Neuen Testamente gelehrt werden, so müssen Sie auch darin meine Meinung theilen, daß die gewöhnliche Lehre von der Dreieinigkeit in dem Neuen Testamente nicht begründet sey.

Allein wie? Ist es mir nicht als sähe ich Sie über dieses Resultat, zu welchem ich Sie geführt habe, erbeben und von einem geheimen Grauen ergriffen werden. Wie, höre ich Sie ausrufen, die Dreieinigkeit soll ich aufgeben? Auf diese heilige Lehre, die durch ihr Geheimniß mein Inneres jederzeit mit einem gewissen Schauer erfüllte, die von meiner frühen Kindheit an mir so tief eingeprägt wurde, an die mein ganzer Christenglaube sich anknüpfte, auf sie soll ich Verzicht leisten? Aber wer verlangt dieses von Ihnen, mein theurer Freund? Nicht die Lehre von der Dreieinigkeit, sondern nur das was an derselben menschliche Zuthat, menschliche Begriffs- und Ausdrucksweise ist, sollen Sie aufgeben. Es ist in dieser Lehre nicht alles irrig und verwerflich; im Gegentheil liegt in ihr eine tiefe, heilige, unzerstörbare Wahrheit. Sie ist wirklich Grundlehre des Christenthums, wenn wir von der Art und Weise, wie sie von den Lehrern der Kirche ist bestimmt worden, absehen, und sie auf ihren wahren biblischen Gehalt zurückführen. Und welches ist nun dieser Gehalt? Ich könnte es Ihnen selbst überlassen denselben zu bestimmen. Was ich Ihnen bisher geschrieben, würde Ihnen gewiß dieses Geschäft sehr erleichtern. Wir sind einig darüber, daß es nur e i n e n Gott geben kann. Das war die Fundamentallehre des Judenthums, Grundlage des ganzen mosaischen Gesetzes. Diese Lehre von der Einheit Gottes ist auch Basis des ganzen Evangeliums Christi. Allein wie hat sich nun

dieser eine Gott zu erkennen gegeben? Er hat sich uns geoffenbart als Vater, durch die Schöpfung der Welt; als Vater offenbart er sich uns fortdauernd in der Erhaltung und Regierung der Welt, und in allen den zahllosen Segnungen die seine Gnade über uns ausgießt. Dieser eine Gott hat sich uns auch geoffenbart durch die Sendung des Sohnes und in dem Sohne, durch die himmlischen Wahrheiten, welche er in dem Geist desselben aufgehen ließ, durch die außerordentlichen Kräfte womit er ihn ausrüstete, durch die ganze christliche Kirche, welche er durch ihn stiftete, durch die Erlösung und Versöhnung der Menschen, welche er durch ihn ausführen ließ. — Und ist es nicht derselbe eine, wahre, ewige Gott, der sich offenbart in dem unermeßlichen Gebiete des Geisterreichs, vornehmlich in der Kirche seines Sohnes, als heiliger Geist, indem er allen Geistern nahe ist, alle mit seiner Wirksamkeit umfaßt, alle auf dem Wege ihrer Entwicklung voranführt, und das Reich der Wahrheit, Tugend und Seligkeit sich immer umfassender entfalten und vollständiger sich reinigen läßt von allem was irrig, unheilig und ungöttlich ist, bis es einst in jener zukünftigen Welt zu seiner Vollendung wird gelangt seyn? Gott offenbart sich uns als Vater; er hat sich geoffenbart in seinem Sohne; er offenbart sich fortdauernd als Geist in der Kirche seines Sohnes, und in dem ganzen unermeßlichen Reiche der Geister — Das, mein theurer Freund, sind Grundwahrheiten des Evangeliums, gegen welche auch die Vernunft nicht die mindeste Einsprache zu thun hat. Wir glauben demnach an eine dreifache Offenbarung des einen, wahren Gottes; in diesem Sinne glauben wir an eine Dreieinigkeit und in keinem andern, weil nur in diesem Sinne die Dreieinigkeit in dem Neuen Testamente gelehrt wird.

Ach, warum ist man nicht bei dieser einfachen Lehre stehen

geblieben! Durch lange, schwere Kämpfe, durch Kämpfe, welche mehrmals die christliche Kirche bis in die Wurzeln erschütterten, sind die christlichen Ideen von Gott, Christo und dem heiligen Geiste hindurchgegangen, bis sie sich endlich zu der Lehre von der Dreieinigkeit gestalteten, welche auch in unsern Confessionen ausgesprochen ist, aber sich von der Einfachheit und Klarheit der neutestamentlichen Lehre sehr weit entfernt, und außerdem Widersprüche in sich schließt, welche vergebens durch das Vorgeben eines tiefen, unergründlichen Geheimnisses verdeckt werden sollten. Indessen seyen wir nicht ungerecht gegen die Lehrer der Kirche, welche, wenn auch oft mit Unduldsamkeit streitend, das Dogma von der Dreieinigkeit entwickelt und siegreich verbreitet haben. Sie meinten es redlich mit dem Christenthum und handelten im Geist ihrer Zeit, sonst würde auch der Sieg nicht auf ihrer Seite gewesen seyn. Und so bewährte es sich auch hier, daß das Christenthum, ohne jemals seine Wahrheiten aufzugeben, die ewig dieselben bleiben, dennoch zu jeder Zeit die Form annahm, welche den Bedürfnissen der Zeit am besten entsprach, und eben darum niemals aufgehört hat seine bildende, umschaffende Kraft an den Menschen zu äußern.

Ich weiß nicht, mein theurer Freund, ob Ihnen etwas von den Bewegungen und Kämpfen bekannt ist, in welchen sich das Dogma von der Dreieinigkeit entwickelt hat. Sie beweisen, daß es eine ganz grundlose Behauptung ist, welche man indessen auch heut zu Tage wieder nicht selten vernimmt, daß diese Lehre in der Form wie sie sich in unsern Confessionen ausgesprochen findet, zu jeder Zeit in der christlichen Kirche anerkannt worden sey, und daß man daher kein Christ sey, wenn man derselben nicht seinen Glauben schenkt. Nein, mehrere Jahrhunderte giengen vorüber ehe diese Lehre zu ihrer Ausbildung gelangte; unzählige Christen haben gelebt und sind mit freudiger Hoffnung

gestorben, viele haben ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelt, und wußten von dieser Lehre nichts. Große Lehrer traten auf, deren Namen wir noch heut zu Tage mit Achtung aussprechen, welche in ihren Ueberzeugungen von dieser Lehre weit entfernt waren.

Versetzen wir uns, mein Freund, in das christliche Alterthum und gehen wir dem Entwicklungsgange der Dreieinigkeitslehre nach. Was finden wir wenn wir in das dritte Jahrhundert nach Christo zurückkehren? Wir finden damals noch, wie schon früher, manchfaltige Ansichten von Christo und dem heiligen Geiste, welche offen ausgesprochen werden, und wovon jede in gewissen Kreisen für rechtgläubig gilt. In Palästina begegnet uns eine Christenpartei, welche sich schon ihrem Erlöschen zuneigt, aber sehr achtungswürdigen Ursprungs ist. Es sind die Nazaräer [1], großentheils entsprungen aus der alten Christengemeinde von Jerusalem, welche, eingedenk vielleicht der prophetischen Warnungen Jesu (Matth. 24, 15 ff.), bei dem Ausbruch des jüdischen Krieges diese Stadt verlassen und sich in die Gegenden jenseits des Jordans, besonders nach einem kleinen Städtchen, Namens Pella begeben hatte. Die Nazaräer waren Judenchristen; sie beobachteten noch mit Aengstlichkeit viele Gebräuche des mosaischen Gesetzes. Darin stimmten sie mit allen Christen überein, daß sie Jesum für den Messias hielten; allein sie sahen in ihm nur einen Menschen, den Sohn Marias und Josephs, der von dem göttlichen Geist in hohem Maaße erleuchtet und geschickt gemacht worden sey seiner hohen Bestimmung Genüge zu leisten. Ihnen stand eine Partei entgegen, welche gerade damals in voller Entwicklung begriffen war und großes Aufsehen

[1] Eine genau verwandte Partei, ursprünglich wohl von den Nazaräern nicht verschieden, war die der Ebioniten (die Armen; nach andern von ihrem Stifter Ebion also benannt).

erregte. Es waren die Gnostiker, welche sich selbst diesen Namen gegeben hatten, weil sie vorgaben von dem Christenthum eine viel tiefere Erkenntniß zu haben als alle andern Christen [1]. Sie waren von dem Heiden-Christenthum ausgegangen und zeichneten sich durch eine heftige Abneigung gegen das Judenthum und sogar gegen das Alte Testament aus. Die aus dem Christenthum geschöpften Ideen hatten sie mit einer damals weit verbreiteten und zum Theil aus dem fernen Morgenlande stammenden Philosophie verbunden, und waren so auf äußerst sonderbare, träumerische Lehren verfallen, auf Systeme, die weit mehr aus einer zügellosen Phantasie, als aus gesundem, ruhigem Nachdenken hervorgegangen waren. Die Gnostiker giengen von dem Grundsatze aus, daß die Welt in ihrer Unvollkommenheit keine Schöpfung des höchsten Gottes seyn könne; dieser sey zu rein, zu heilig um sich mit einer materiellen, und so unvollkommnen Welt zu befassen. Er lebe in tiefer, unzugänglicher Abgeschlossenheit. Indessen habe Gott vor undenklichen Zeiten einen erhabenen Geist aus sich selbst hervorgebracht, ihm ähnlich an Macht und Vollkommenheit; dieser habe auf seiner Seite ein anderes, minder vollkommenes göttliches Wesen gezeugt; aus diesem sey wieder ein anderes noch unvollkommneres hervorgegangen, u. s. w. So schufen sich die Gnostiker eine höhere Geisterwelt, der sie ein eigenes, geheimnißvolles Lichtreich zur Wohnung anwiesen. Der unterste nun und unvollkommenste dieser Geister — so lehrten sie weiter — wurde Schöpfer der Welt und des Menschen. Seine Schöpfung trägt das Gepräge der Materie, die er anwandte, und seiner eigenen Unvollkommenheit; darum herrschen in ihr unzählige Uebel.

[1] Mit dem griechischen Worte Gnosis (Erkenntniß) nämlich bezeichnete man damals eine tiefere Erkenntniß und Auffassung der Wahrheiten des Christenthums.

Auch der von ihm geschaffene Mensch war ein sinnliches, zum Bösen geneigtes Wesen; allein es glüht doch in ihm ein besserer Funke, den bei seiner Schöpfung ein höherer Geist aus dem Lichtreiche in ihn hatte fallen lassen. Hieraus entwickelte sich in dem Menschen eine brennende Sehnsucht nach Erlösung, Vervollkommnung, eine Sehnsucht nach dem Lichtreiche, in welchem die höhern Geister wohnen. Einer dieser Geister — Christus — beschloß endlich aus Erbarmen sich der Menschen anzunehmen, er wurde selbst Mensch. Doch trug er die menschliche Natur nur zum Scheine. Er trat auf unter den Bewohnern der Erde, verkündigte ihnen die himmlische Wahrheit, gab ihnen die Kraft sich der Herrschaft der Materie und des Bösen zu entziehen, sich zu heiligen und sich zur Aufnahme in das selige Lichtreich vorzubereiten. — Hier haben Sie, mein theurer Freund, eine ganz andere Vorstellung von Christo als bei jenen stillen, einfachen Nazaräern.

Zwischen beide mitten inne traten nicht wenige ausgezeichnete Väter, welche zwar auch philosophische Bildung besaßen, und diese namentlich aus den Schriften des von ihnen hochverehrten Plato geschöpft hatten, aber dabei sich frei zu erhalten wußten von jener phantastischen, schwärmerischen Theosophie, welche die Gnostiker mit dem Christenthum in Verbindung zu bringen suchten. Sie sagten von Christo, daß er als Sohn Gottes von Ewigkeit her aus dem Wesen des Vaters gezeugt worden sey. Genauer äußerten sich einige über diese ewige Zeugung des Sohnes vom Vater auf folgende Weise: Gott habe vor undenklichen Zeiten die ihm inwohnende Vernunft aus sich gleichsam hervortreten und zu einer Persönlichkeit werden lassen. Durch sie habe er die Welt erschaffen. Alle Strahlen des Lichts, welche jemals den Geist der Menschen erleuchtet, hätten sich aus ihr ergossen. Diese göttliche, zur Persönlichkeit gewordene Vernunft, hätte sich endlich mit einer menschlichen Natur verbun-

den, und sey als Jesus Christus, der Erlöser, auf der Erde aufgetreten. — Einige Lehrer, besorgend, daß solche Lehren der Einheit Gottes große Gefahr drohen möchten, nahmen lieber an: Der alleinige Gott habe sich selbst in dem Sohne und in demheiligen Geiste geoffenbart.

Sehen Sie, mein werther Freund, wie verschiedenartig die Vorstellungen waren, welche in dem zweiten und dritten Jahrhundert von Christi Wesen und seinem Verhältnisse zu dem Vater herrschten. Nie vielleicht wäre aus dieser Meinungsverschiedenheit ein Streit entstanden, wenn das Christenthum nicht Staatsreligion geworden wäre. Allein sobald ein christlicher Kaiser auf dem Throne saß, bekamen die religiösen Differenzen eine ganz andere Bedeutung, und wurden jetzt Veranlassung zu heftigen, die Kirche tief erschütternden Streitigkeiten.

Der erste große Kampf, welcher ausbrach, betraf gerade die Natur Christi und sein Verhältniß zu Gott. Er entspann sich zwischen Arius, einem Geistlichen von Alexandrien, und seinem Bischofe Alexander, und wird nach ersterm der Arianische Streit genannt. Alexander sprach im Sinne der frühern platonisirenden Väter, von einer ewigen Zeugung des Sohns aus dem Vater, und von dem Sohne als gleichen Wesens mit dem Vater, Gott aus Gott. Arius, befürchtend, daß solche Aeußerungen auf zwei Gottheiten führen könnten, behauptete auf seiner Seite der Sohn sey von Gott aus Nichts geschaffen worden, aber längst vor der Schöpfung der Welt; er sey das erste und erhabenste aller Geschöpfe Gottes, aber doch nicht gleichen Wesens mit dem Vater. An den Streitigkeiten zwischen diesen beiden Männern nahm bald die ganze orientalische Kirche Theil. Es bildeten sich jetzt zwei Parteien, die mit Erbitterung gegen einander über standen. Constantin der Große berief zur Schlichtung des Streites im Jahe 325 eine Kirchenversammlung, zu welcher alle Bischöfe seines Rei-

ches eingeladen waren. Sie wurde in Nicäa, einer damals blühenden Stadt in Kleinasien, Constantinopel gegenüber, gehalten. Auf ihr wurde Arius verdammt und in's Exil verwiesen. Später aber wandte sich die Sache. Constantin der Große wurde zu Gunsten des Arius umgestimmt; dieser wurde jetzt zurückgerufen und die offen für die Beschlüsse des Nicänischen Conciliums sich erklärenden Bischöfe verbannt. Dem Kaiser Constantin folgte in seiner Anhänglichkeit an die Arianische Lehre sein Sohn Constantius, während dessen beide Brüder, die mit ihm das römische Reich getheilt hatten, dem Nicänischen Glauben huldigten. So dauerte mit wechselndem Glücke der Kampf fort, bis zu Theodosius dem Großen, der endlich auf einer allgemeinen Kirchenversammlung in Constantinopel (381) die Arianische Lehre entschieden verdammen ließ und in dem ganzen Reiche unterdrückte.

Von dem heiligen Geiste war bisher wenig die Rede gewesen. Viele hielten ihn für eine besondere Kraft und Wirksamkeit Gottes, andere für ein göttliches Geschöpf, wieder andere für ein Geschöpf des Sohnes. Erst auf dem genannten Concilium in Constantinopel wurde festgesetzt, daß auch der heilige Geist eine von dem Vater ausgegangene und mithin göttliche Persönlichkeit sey.

So hatte man denn nun drei göttliche Personen, den Vater, den Sohn und den Geist, alle drei gleichen Wesens. Noch immer war aber die Gefahr vorhanden auf diesem Wege zu drei verschiedenen Gottheiten zu gelangen. Diese Gefahr suchte besonders der berühmte Afrikanische Bischof Augustinus dadurch zu beseitigen, daß er lehrte: Diese drei Personen seyen sich nicht allein dem Wesen nach gleich, sondern bildeten auch der Zahl nach eine vollkommene Einheit.

Von dieser Zeit an blieb die Dreieinigkeitslehre kirchliches Dogma. Es war indessen zu erwarten, daß sobald der mensch-

liche Geist anfangen würde mit einiger Unabhängigkeit die kirchliche Lehre in Untersuchung zu ziehen, er auch die in dieser Lehre enthaltenen Widersprüche fühlen und sich gegen dieselben erklären würde. Dieß geschah in der That. Von der Zeit der Reformation an erhoben sich eine Menge Gegner wider die kirchliche Trinitätslehre; mehrere derselben büßten ihre Kühnheit mit dem Leben, unter andern der unglückliche, im Jahr 1553 in Genf verbrannte Spanier Michael Servede. Die denkenden Lehrer der Kirche suchten den Widersprüchen der festgesetzten Lehre dadurch zu entgehen, daß sie dieselbe philosophisch umdeuteten. Schon Melanchthon stellt in seinem von Luther selbst so hoch geachteten Werke über die christliche Lehre die Dreieinigkeit so dar: Gott denke nothwendig von Ewigkeit her sich selbst; dieser Selbstgedanke Gottes zur Persönlichkeit geworden sey der Sohn. Die Liebe, durch die der Sohn mit dem Vater vereint sey, sey der heilige Geist. Sie bemerken leicht, mein Freund, daß bei dieser Umdeutuug etwas ganz anderes herauskommt, als was die Kirche lehrt. Dennoch gibt es auch heut zu Tage nicht wenige Philosophen und Theologen, welche diese Lehre auf ähnliche Weise umdeuten. Allein wozu soll am Ende dieses dienen? Bleiben wir doch lieber bei der einfachen Lehre stehen, die sich in dem Neuen Testament ausgesprochen findet, und bei welcher wir gar keiner philosophischen Kunstgriffe bedürfen, um sie mit der Vernunft in vollkommne Uebereinstimmung zu bringen. Ja, es ist nur e i n Gott, und dieser Gott ist kein verborgener. Vermögen wir auch nicht in die Tiefen seines Wesens hinabzusteigen, so kennen wir ihn dennoch: denn er hat sich uns geoffenbart und offenbart sich uns fortdauernd und zwar in der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt, in Christo und der von diesem gestifteten Kirche, und in der auf die Entwicklung seines Reiches gerichteten Wirksamkeit. Auf das Bekenntniß dieses in dreifacher Offenbarung sich kund ge-

benden und uns nahe tretenden Gottes sind wir getauft; bei ihm wollen wir auch bleiben und uns durch kein Geschrei unduldsamer Eiferer in unserm Glauben irre machen lassen. Das ist wenigstens mein fester Entschluß. Werden Sie ihn theilen? das wage ich zu hoffen, und innig freuen würde ich mich, wenn ich auch in dieser hochwichtigen Lehre Ihrer Uebereinstimmung mit mir gewiß seyn dürfte. Leben Sie wohl! —

Staatl. Bibliothek Passau

Recensirt in Reuters Repert. 1848. Heft 6. pag. 217.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruch, Johann Friedrich,

Betrachtungen über Christenthum und christlichen Glauben in Briefen

Bd.: 1

Straßburg 1845

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Fc 17-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11340657-2